BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Christian. Wink. del.
A. Mich. Stöckler. fc. 1779.

Ph. 1135. a.

<36607860160014

<36607860160014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4° Ph Lp. 135.

Philos. Anthrop. Scr. part. 1. 1739.

Digitized by Google

Palingeneſie des Menſchen

nach

Vernunft und Schrift;

oder

dargeſtellte Uebereinſtimmung deſſen,

was beide über Unſterblichkeit

und

den künftigen Lebenszuſtand lehren,

von

D. Ernſt Friedrich Ockel,

Superintendenten des Kurländiſchen Gouvernements.

Neue unveränderte Ausgabe.

Königsberg,

bei Goebbels und Unzer

1803.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Vorrede.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines besseren Seyns nach dem Tode ist so sehr allgemeine Menschenempfindung, und liegt so tief gegründet im menschlichen Herzen, daß man sie bey allen Völkern, auch denen, die sich noch nicht der Barbarey entschwangen, als geglaubte Wahrheit findet; und sie hat auch zu viel Interesse für die Menschheit, sowol in heiteren Tagen des Glücks und der Freude, als in trüben Tagen des Leidens, ist zu sehr Bedürfniß bey der Empfindung des Leeren und Unbefriedigenden der ersteren, und bey dem Drucke der letzteren, als daß sie nicht jedem fühlbaren Herzen wünschenswürdig seyn sollte.

Auch da, wo eigene oder fremde Speculationen diese Hoffnung verdrängen zu wollen oder schon verdrängt zu haben schienen, sprach doch das Herz lauter, und übertönte

durch die Stimme seiner Empfindungen, Wünsche und Erwartungen die Zweifelsgründe der durch spitzfindige Raisonnements irre geleiteten Vernunft, so daß selbst jener gekrönte Weise, als er schwach, kraftlos und nahe der Auflösung seines Körpers sich an einem heitren Frühlingsmorgen in seinem reizenden Garten dem sanften Einflusse der erquickenden Sonnenstrahlen überließ, seiner zweifelnden Vernunft zum Trotz fast unwillkührlich in die Worte ausbrach: Bald, o holde Freundin, bald werd' ich dir näher seyn!

Schon dies möchte Grund genug seyn, sie zu hoffen; da doch der weise und gütige Urheber unsrer Natur durch eine so allgemein in unser Herz gelegte Empfindung und Wunsch uns unmöglich hat täuschen können.

Aber, wenn nun der gemeine von Spitzfindigkeiten nicht irre geleitete Menschensinn — wenn das Urtheil jedes Weisen, der über sich selbst, seine Anlagen und Kräfte, über das, was er ist und was er werden kann, über Menschheit, Menschen-Schicksal und Bestimmung nachdachte, und dies alles in Beziehung auf den allmächtigen Urheber seines Daseyns dachte, dessen höchste Weisheit und Güte aus dem geringsten wie aus dem größten seiner Werke hervorstrahlet, mit den Empfindungen und Ahndungen des wünschenden Herzens übereinstimmet, nachdem es die

strengste

strengste Prüfung der reinen, vorurtheilsfreyen und von den stolzen Anmaßungen des Dogmatismus entfesselten Vernunft bestanden: so steigt diese Hoffnung zu einem hohen Grade des rationellen Glaubens und der Gewißheit.

Und wenn nun endlich der Christ findet, daß seine Religion ganz auf Idee, Empfindung und Wunsch der Unsterblichkeit und eines besseren Seyns gegründet sey, und so ganz den Bedürfnissen seines Herzens entspreche; wenn er findet, daß die göttliche Offenbarung, worauf er seine Religion gründet, von eben denselben Ideen ausgehe, um ihn auf diese Hoffnung hinzuleiten, und daß sie seine Ahndungen und Erwartungen so ausdrücklich bestätigt: was kann da wol noch zur völligen Ueberzeugung desselben fehlen — wenn er, er mag als Rationalist oder Supernaturalist seine Untersuchungen beginnen, zu einem und eben demselben Ziele hingeleitet wird?

Nicht unwillkommen wird also, wie ich hoffe, diese Schrift allen seyn, denen die Hoffnung der Unsterblichkeit und einer besseren Welt wichtig, und denen um festere Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Gewißheit zu thun ist.

Neues habe ich freylich nicht viel sagen können, und darauf begebe ich mich auch gern aller Ansprüche: aber da-

gegen habe ich mir das Verdienst erwerben wollen, fast alles, was über diesen erhabenen Gegenstand Merkwürdiges gesagt und zu meiner Kenntniß gekommen ist, in einen Gesichtspunct zu stellen, der jedem denkenden Christen wichtig ist.

Die Beweise für die unsterbliche Fortdauer unsers Geistes habe ich unter vier Classen gebracht. Der erste ist der von der eigenen Substantialität oder von ihrer Selbstständigkeit und wesentlichen Verschiedenheit von seinem Körper hergenommene. Dies ist ohngefähr derselbe, der sonst aus der Immaterialität der Seele geführet wurde; ich habe aber nicht ohne Ursach diesen Ausdruck vermieden, um nicht mit denen zu streiten, die, wie bekannt, in neueren Zeiten einen so feinen Materialismus der Seele angenommen, mit welchem Unzerstörbarkeit und unsterbliche Fortdauer gar wohl bestehen können, und die daher lieber diesen annehmen wollen, als eine Immaterialität, von der wir, wie sie sagen, keinen Begriff haben *). Mir ist es genug, und es kann, wie ich glaube, jedem genug seyn, wenn wir nur die Seele aus ihren Wirkungen und Kräften, als etwas wesentlich von dem Körper, den sie belebt, verschiedenes kennen, das also nicht natürlich-nothwendig mit der

*) Siehe die Schrift: Anmerkungen und Zweifel über das Wesen der menschlichen und thierischen Seele.

der Zerstörung desselben untergehen muß. Dieser Beweis ist nur die Grundlage der anderen.

Der andere ist von den herrlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften des Geistes hergenommen, die, verglichen mit dem Gesetze der Sparsamkeit, auf eine höhere Bestimmung, als auf dieses kurze und ungewisse Leben, abzwecken.

Der dritte gründet sich auf das unauslöschliche Verlangen und Streben nach Fortdauer und nach einer höheren und befriedigenderen Glückseligkeit, als ihm sein hiesiges Daseyn gewährt, und

Der vierte auf die moralischen Eigenschaften Gottes, des Weltregierers, verglichen mit dem Laufe der Welt und den Schicksalen der Menschen.

Zu diesen beiden letzteren rechne ich auch den von Kant so genannten moralischen, indem er Unsterblichkeit und einstiges glückseligeres Seyn zum Postulat des Sittengesetzes, oder, welches wol einerley ist, die Hoffnung und Aussicht auf künftige vollkommnere Glückseligkeit zum Bedürfniß der sittlichen Selbstvervollkommnung macht.

Die im zweyten Abschnitte auf Natur und Analogie gegründete Theorie von der Auferstehung der Todten ist bis auf einige Zusätze und Erweiterungen dieselbe, die ich schon

schon in meiner Schrift: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu, vorgetragen habe.

Der dritte Abschnitt enthält vier Capitel. Das erste: Eintritt des Menschen in jenen Lebenszustand. Gericht. Zwiefacher Zustand, seliger und unseliger. Dauer des letzteren.

Das zweyte: Nähere Bestimmung jener Glückseligkeit nach Vernunft, Natur und Analogie dessen, was schon hier wahre menschliche Glückseligkeit ist.

Das dritte: Warum uns Gott nicht eine deutlichere und gewissere Kenntniß der Zukunft überhaupt, und besonders jenes künftigen Lebenszustandes, vergönnt habe.

Das vierte: Ueber die zweckmäßige Vorbildung zu jenem seligen Lebenszustande.

Mitau, den 16ten Nov. 1794.

Digitized by Google

War es je einem Zeitalter und dessen herrschendem Bedürfniß angemessen, Vernunft und Offenbarung in Ansehung ihrer Grundprincipien und ihrer darauf gegründeten dogmatischen und moralischen Lehren zu vergleichen, und dadurch, daß man ihre beiderseitige Uebereinstimmung ins Licht der Deutlichkeit setzt, zu zeigen, wie schwesterlich beide Hand in Hand gehen, um durch andringende Ueberzeugung von gleichen Grundwahrheiten und Pflichten den Menschen zu seiner Bestimmung zu leiten: so ist es gewiß in dem gegenwärtigen Zeitalter.

Dies wird niemand leugnen, der der einen, wie der andern, Gerechtigkeit widerfahren läßt, beider Ansehen und Rechte mit gleicher Unbefangenheit anerkennet, und die Vernunft eben sowohl wie die Offenbarung als ein Licht betrachtet, das uns aus dem ewigen Verstande der Gottheit angezündet worden, um den Weg der Wahrheit und Tugend zu erkennen und ohne Gefahr des Irrthums und der Täuschung auf demselben fortzuwandeln.

Digitized by Google

2.

Daß kein wahrer Widerspruch zwischen Vernunft und Offenbarung stattfinden könne, und wirklich nicht stattfinde in Ansehung der Wahrheiten, die wesentlich zur Religion gehören, das ist, derjenigen, die Beziehung auf Sittlichkeit und Glückseligkeit haben: das ist wol unter allen Vernünftigen ausgemacht; und wenn also gestritten wird, so betrifft der Streit entweder Nebendinge, die nicht wesentlich zur Religion gehören, oder nur scheinbare Verschiedenheiten und Widersprüche.

Und da kann keinesweges die Frage seyn, bey welcher die Wahrheit sey, bey der Vernunft oder der Religion, und welche von beiden man als Schiedsrichterin anerkennen müsse: nein! sondern ob hier der Rationalist oder der Theologe irre, jener, indem er nach dem Urtheilsspruche seiner individuellen Vernunft ohne Rücksicht auf den Unterschied objectiver und subjectiver Wahrheit etwas als allgemeines, ewiges und ungezweifeltes Princip der Vernunft annehme, was es doch nicht ist — dieser, indem er diesen oder jenen Lehrsatz in den heiligen Schriften der Offenbarung enthalten oder gegründet zu seyn zweifelsfrey glaubet oder voraussetzt, ohne strenge, unparteyische und vorurtheilsfreye Untersuchung: ob dann auch die exegetischen Regeln, nach welchen er den Sinn biblischer Stellen und Aussprüche erforscht, so wahr und ungezwei-

zweifelt richtig sind, daß sie die einzigen und ausschließenden seyn müssen — oder, wenn sie es wirklich sind, ob er nicht in deren Anwendung gefehlt habe — oder ob er auch bey Auslegung der Aussprüche den eigentlichen und uneigentlichen, buchstäblichen und bildlichen, den realen und formalen Sinn wohl unterschieden — nöthige Rücksicht auf persönliche, Zeit- und Ortverhältnisse — auf das Genie der Sprache und ihre eigene Art sich auszudrücken, auf derzeitige Denkart, einheimische Sitten, Gebräuche, Vorurtheile und Volksmeinungen, kurz auf das ganze sogenannte ἐγχώριον ἦθος genommen, und nach Maaßgabe aller dieser nicht aus der Acht zu lassenden Beziehungen Geist und Buchstaben gehörig geschieden — nicht Bequemung und Condescendenz zu jüdischen Religionsbegriffen, oder solche, die in subjectiver Erziehung der Schriftsteller gegründet, von ihnen irriger Weise zum allgemeinen Grunde gelegt wurden, und das daraus entspringende Formale der Vorstellungsart mit dem materiellen Sinne einer Stelle verwechselt habe u. s. w.: denn welcher aufgeklärte Theolog und Bibelforscher weiß nicht, wie viel hievon abhange, und welch eine verschiedene Erklärung sich nach der Verschiedenheit hermeneutischer Grundsätze, von welchen ein Bibelforscher ausgehet, ergebe; wie es zum Beyspiel die Streitigkeiten über die Dreyeinigkeit, über Persönlichkeit oder Unpersönlichkeit des heil. Geistes, über die Art der Ver-

mittelung Jesu und seines Versöhnungs-Todes, über die Endlichkeit und Unendlichkeit der Höllenstrafen lehren.

3.

Die Lehrsätze der christlichen Religion sind, wie bekannt, entweder von der Art, daß sie auch ohne Offenbarung von der Vernunft erkannt werden, z. B. die Lehre vom Daseyn Gottes, von seinen aus dem Wesen eines höchsten und vollkommensten Urgeistes fließenden Eigenschaften, von seinem Einflusse in die von ihm geschaffene Welt — von seiner Vorsehung — von der Unsterblichkeit unsers Gottähnlichen Geistes und einem zukünftigen Vergeltungszustande — oder sie sind von der Art, daß sie zwar von der Vernunft nicht ursprünglich erkannt, oder aus anerkannten Vernunftprincipien ohne Hülfe einer darauf aufmerksam machenden Offenbarung hergeleitet werden können; aber doch von der Vernunft, so bald sie dieselbe vernimmt, wegen ihrer Zustimmung und Analogie mit ihren Principien und Erfahrungssätzen angenommen werden, z. B. der Lehrsatz von der Auferstehung der Todten oder der Erneuerung des menschlichen Cörpers. Diese erkennet zwar die Vernunft nicht an und von sich selbst; aber sie findet diese Lehre doch, so bald sie nur durch das Anwinken der Offenbarung darauf aufmerksam gemacht wird, nach so vielen Beyspielen palingenetischer Verwandelungen, die

die sie nach den Naturgesetzen des Thierreiches wahrnimmt, nicht nur möglich, sondern auch aus analogischen Gründen wahrscheinlich, und kann ihr nach denselben ihre Zustimmung nicht versagen.

4.

Daß der Glaube an Unsterblichkeit und die Hoffnung eines bessern und herrlichern Lebenszustandes, als der gegenwärtige ist und seyn kann, einen grosen Einfluß auf Ruhe, Trost und Zufriedenheit des sittlich guten Menschen habe — daß sie das einzige sey, was ihn im Sturme so mancher Widerwärtigkeiten, die ihn auf dem Wege seines Lebens treffen, aufrecht erhalten — das einzige, was bey dem Gefühle des Leeren und Unbefriedigenden, was diese Welt für ihn hat, und auch bey den besten und edelsten fehlgeschlagenen Hoffnungen und Wünschen seinen Geist wieder beruhigen und erheben kann — daß sie der einzige Stab des Müden und Hingesunkenen sey, an dem er sich wieder aufrichten kann, um mit neuem Muthe, Kraft und Freudigkeit den Lauf fortzusetzen, der ihm verordnet ist, und daß ihm ohne dieselbe alle Quellen des Trostes, der Ruhe, des Muths und der Freudigkeit versiegen würden — das wird niemand leugnen, und wer es leugnen würde, dem würde unser innigstes Gefühl laut widersprechen.

Ich rede von sittlich guten Menschen, denn dem unmoralischen und lasterhaften bleibt freylich nichts zu seinem Troste übrig, als die Hoffnung der Vernichtung, die er sich, von den Wünschen seines Herzens verleitet, als gewiß vorzuspiegeln unglücklich genug ist — da sich hingegen dem tugendhaften und edlen Mann, je mehr er Geist und Herz durch Erkenntniß, Weisheit und Tugend veredelt, sich immer mehr diese Hoffnung verbürgt, und sich besonders in Ungemach und Leiden mit unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft aufdringt, und seinen Verstand und Herz über alle Zweifel erhebt.

Daß aber auch diese große Hoffnung von großem Gewicht für unsre sittliche Denkungsart, die haltbarste Stütze unsrer Tugend, und unsern Sinn und unsre Grundsätze so zu veredlen fähig sey, daß sie uns über alle Reize der Sinnenwelt und die aus ihnen entspringenden unächten und erniedrigenden Leidenschaften erhebe, und unserm Herzen eine solche unsrer Natur angemessene Würde und Stimmung gebe, daß wir stets, wenn auch kein Gesetz in der Welt wäre, so denken und handeln, wie es recht ist, indem wir uns in dem Gefühle unsrer geistigen Existenz selbst Gesetz und Gesetzgeber sind, so wie es der ist, der unserm Geiste diese unauslöschliche Ahndung eines höheren, nach dem Tode fortdaurenden Seyns einprägte: dies kann nur der bezweifeln, der blödsin-

nig genug ist, sich durch die elenden Sophistereyen einer neueren Philosophie, die so gern, trotz alles inneren Gefühls und Erfahrung, ihr Haupt erheben möchte, einbilden zu lassen: daß das Sittengesetz ganz unabhängig vom Glauben an Gott und Unsterblichkeit sey, und nicht nur dieses, sondern daß es sogar dem Wohl der Menschheit nachtheilig und schädlich sey, das letztere mit dem ersteren zu verknüpfen, und ausdrücklich behauptet, daß der Glaube an Unsterblichkeit dem Menschen zu seiner moralischen Selbstbestimmung nicht nur unnütz und entbehrlich, sondern auch schädlich sey, indem er durch diesen Glauben verleitet nie sich bemühen werde, das zu werden, was er schon hier werden könnte und sollte, an Ausbildung des Verstandes und Herzens zur Erkenntniß, zur Weisheit, Tugend und Standhaftigkeit, und nie, indem er sein Glück bis in jene Welt verschiebt, hier sich so glücklich zu machen bestreben würde, als er es werden könne *). Verdienen diese elenden Einwürfe wol eine Widerlegung?

Die Religion Jesu, die ganz Hoffnung der Unsterblichkeit als eigenthümlichen Geist athmet, und die vollkommenste Sittenlehre, die die der Weisen aller Zeiten weit hinter sich zurückläßt, darauf bauet, widerlegt sie schon dadurch vollkommen, daß sie es dem Menschen sagt, daß er nie an Ver-

*) Dahin gehört, außer dem Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen, noch eine neuere Schrift: Blicke über das Grab.

Verstand und Herz, an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit dort das werden könne, was er hier nicht zu werden strebte, und dort noch die Früchte derselben einerndten werde, Gal. 6, 8. 9. und es ihm zur Pflicht macht, sich auch hier so glücklich zu machen, als es nur immer mit der Tugend bestehen kann.

Kant behauptet zwar auch die Unabhängigkeit des Sittengesetzes, aber nur in so fern es das erste und unbedingte Princip ist, wovon er ausgeht, und welches er im Menschen findet, in so fern er ein übersinnliches Wesen ist. Da ihm aber Daseyn Gottes und Unsterblichkeit nothwendige Postulate dieses Sittengesetzes sind, weil ohne Glauben oder Voraussetzung des ersteren dem sinnlichen Menschen alle Kraft fehle, und ohne Voraussetzung der andern, nemlich der Unsterblichkeit, nie die Disharmonie zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit in Harmonie verwandelt werden könne — und er macht sie also zu Triebfedern unserer sittlichen Kräfte und zu Grundstützen aller Religion.

Diejenigen, welche den Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltungszustand für entbehrlich, ja wol gar für schädlich für Sittlichkeit, Tugend und Glück der Menschen erklären, mögen sich doch nur selbst unparteyisch fragen, wie es in Collisions-Fällen ihrer Selbstliebe mit den Pflichten der Menschenliebe, da, wo sie Aufopferungen von Gütern, Ruhe,

Ver-

Vergnügungen und Bequemlichkeit fordert, um dieselbe aussehe, und woher sie Stärke der Seele, Trost und Muth nehmen, wenn ihnen ihre besten Wünsche und Entwürfe fehlschlagen, oder wenn sie vom Schicksale daniedergeworfen, aller Wahrscheinlichkeit nach keine Hoffnung für dieses Leben mehr übrig haben, je wieder glücklich zu werden, oder wenn sie ihr Leben siech und elend hinschmachten müssen, und ihnen im Angesichte des nahen Todes keine Aussicht mehr offen ist, wohin ihr rastlos strebender Geist, der nun einmal seinen Wunsch und Verlangen nach einem besseren Zustande in sich nicht ersticken kann, und der dann mit seiner ganzen Kraft um so mehr aufstrebt, je mehr er vom Schmerze der Leiden gedrückt wird, seine immer vorwärts bringenden Blicke werfen kann. Dies mögen sie sich unparteyisch beantworten, oder ihr inneres Gefühl betäuben, wenn sie nicht redlich genug, oder zu stolz sind, ihre angemaßten, auf keiner vorurtheilsfreyen Prüfung beruhenden Ueberzeugungen, der Ehre der sich an ihnen rechtfertigenden Wahrheit aufzuopfern.

Oder er frage sich doch selbst, ob er lieber in Geschäfften des Lebens, in Unterhandlungen und Contracten, im Handel und Wandel mit einem Manne zu thun haben wolle, der an Gott und Unsterblichkeit glaubt, und einen Richter fürchtet, vor dem nichts verborgen ist, dem er einst die strengste Rechenschaft nicht nur von seinen Handlungen, sondern auch

von seinen geheimen Absichten geben muß, und der auch die kleinste Uebertretung seiner heiligen Gesetze nicht ungeahndet lassen kann; mit einem Manne, der mit Hinsicht auf Gott und Gewissenspflicht *) recht, redlich und aufrichtig gesinnt ist,

*) Gewissen hat Beziehung auf Gott, den zwar unsichtbaren, aber allwissenden Richter unserer Gedanken, Absichten, Vorsätze und Handlungen, und der Gewissenhafte denkt und empfindet diese Beziehung, indem er gewissenhaft handelt. Ohne diese Beziehung ist Gewissen ein leeres Wort, Bewußtseyn ohne moralische Kraft und Wirksamkeit, denn ohne Gott und künftige Rechenschaft wird man mit den Warnungen und Vorwürfen seines Gewissens leicht fertig.

Auch Herr D. Reinhard in seiner christl. Moral bestimmt das Gewissen als die Neigung, sich bey seinen Handlungen durch die Gedanken an die Gottheit leiten zu lassen, und leitet dasselbe aus dem angebohrnen Vollkommenheitstriebe der menschlichen Natur, welcher sich auf ihre Bestimmung zur Aehnlichkeit mit Gott beziehet, her.

Er beruft sich hier auf das dunkle Gefühl davon, das sich in der Seele zu regen anfängt, so bald die menschliche Natur über die niedrigste Stufe thierischer Sinnlichkeit sich erhoben hat und die Vernunft erwacht ist, und auf die Erfahrung, daß kein Volk der Erde ohne Religion, d. h. ohne die Ueberzeugung angetroffen werde, der Mensch müsse bey seinen Handlungen auf höhere Wesen Rücksicht nehmen, welche auf sein Schicksal Einfluß haben können. Siehe I. Band, S. 103—4.

Digitized by Google

ist, und sich dadurch stets so zu handeln bestimmt fühlet, daß er sein gutes und frohes Gewissen, bey welchem er nur allein mit Freudigkeit an Gott denken kann, nicht verwunde, und das ihm über alles unschätzbare Glück desselben nicht verliere; oder mit dem, der sein ganzes Glück auf dieses kurze Leben eingeschränkt glaubt, und sich um desselben willen alles für erlaubt hält, der, wenn er auch nicht Gott und Religion für nichts achtet, doch in seinen Gedanken alle Verbindung mit denselben aufhebt, und, wenn er nur hier fein und arglistig genug sich den Drohungen der Gesetze entziehen kann, weiter nichts von Gott und seiner Gerechtigkeit fürchten oder hoffen zu dürfen meynt — und der daher das Gewissen als Vorurtheil, und den Gewissenhaften als einen Einfältigen oder Milzsüchtigen verlachet?

Von welchem von beiden wird er sich wol eine aufrichtige und redliche, und, wenn es darauf ankommt, edle und großmüthige Begegnung zu versehen haben? von dem ersteren, oder von dem letzteren? da es eine in der Natur der Sache gegründete Wahrheit bleibt: die Furcht für den Gesetzen bewahret nur die Hand, aber die Furcht für Gott auch das Herz.

Man rede immerhin von Societäts-Pflicht und Tugend, was man wolle — was ist sie, wenn sie nicht auf Religion gegründet ist? — und von Weisheit der Gesetzgebung,

was vermag sie, so lange sie sich nicht der Herzen der Menschen versichern und bemächtigen kann? — was ist alle äußere Verpflichtung ohne die innere, die auf die Ueberzeugung des Verstandes und Empfindung des Herzens von jenen Wahrheiten gegründet ist? Zu allen Zeiten, unter Römern, Griechen und Barbaren, wo nur ein Gesetzgeber und Volksbilder auftrat, war es immer die Furcht der Götter, die sich genau um die Handlungen und Schicksale der Menschen bekümmern, und der Glaube an ein Leben der gerechtesten Vergeltung, wodurch man die Gesetze sancirte, und ihnen Ansehen, Würde, Kraft, Nachdruck und Wirksamkeit auf die Gemüther der Menschen gab. Wem fällt nicht hier Numa Pompilius, Solon und andere ein? Und in unsern Zeiten falscher Aufklärung und Frivolität wollen wir uns ganz von Gott, von seiner Vorsehung und von den Erwartungen jenseit des Grabes losreißen, welche als innere Bande noch einzig und allein das zügellose Herz mit seinen Leidenschaften fesseln können; wollen die Tugend der Menschen und das Wohl der Staaten blos auf Gesetzgebung, Convenienz, Societätspflicht und etwa auf moralische Empfindung des Guten, Schönen und Edlen gründen, die bey den meisten Menschen noch so wenig gebildet, bey so vielen noch gar nicht geweckt ist; und wenn sie bey allen geweckt und gebildet wäre, so frägt sichs, ob diese Empfindung stark und mächtig genug seyn würde, wenn

sie

ſie nicht von dem Gedanken an Gott, dem vollkommenſten Ideal alles moraliſch guten, ſchönen und edlen, Leben, Kraft und Wirkſamkeit erhielte.

Die Religion bleibt, dies liegt ſchon in dem Weſentlichen ihres Begriffs, immer das mächtigſte Schwungrad aller Sittlichkeit und Tugend, das feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft und die haltbarſte Stütze ihres Wohls; und da dieſelbe auf die Hoffnung der Unſterblichkeit unſers Geiſtes und eines künftigen Vergeltungszuſtandes ſich als auf ihr Fundament gründet, ſo intereſſiren dieſe Lehren die Menſchheit ſo ſtark, als möglich.

Was kann uns alſo wichtiger und angelegentlicher ſeyn, als nach dem höchſten Grade der Ueberzeugung in derſelben zu ſtreben, die uns über alle Zweifel erhebt? und wie ſollte es alſo nicht jedem denkenden Menſchen willkommen ſeyn, wenn ich mich hier bemühe, die Uebereinſtimmung der Vernunft und Offenbarung in Anſehung derſelben ins Licht zu ſetzen, und zu zeigen, wie ſehr die Lehren, Zeugniſſe und Winke der letzten in allen Puncten mit den Gründen der erſteren zuſammentreffen, und zwar ſo, daß ich um mehrerer Deutlichkeit und Vollſtändigkeit willen die Ausſprüche der Offenbarung, oder das, was nach einer geſunden Auslegung darin liegt, als den Gründen der Vernunft entſprechend,

Punct für Punct darlege, so daß es gleichsam, wie in Parallele gestellt, leicht zu übersehen ist.

Eigentlich gelehrter, philosophisch- und biblisch-critischer Untersuchungen habe ich mich, so weit sie hier entbehrlich waren, geflissentlich enthalten, weil ich theils eben sowohl für Ungelehrte als Gelehrte schreiben, theils den Vorwurf des zu mühsam gesuchten vermeiden wollte — nur hie und da Hinweisungen auf den Sinn der im Grundtexte heiliger Schriften enthaltenen Aussprüche, und Anführungen aus den Schriften einiger römischen und griechischen Weisen, eines Cicero, Seneca und anderer, konnte ich nicht ganz vermeiden, um zu zeigen, wie zusammentreffend diese Männer, die doch wol nicht aus der Quelle der Offenbarung geschöpft haben können, in ihren Ideen und vernunftmäßigen Erwartungen über die Natur und das Wesen der menschlichen Seele, ihre Eigenschaften, Kräfte, Fortdauer und ihr Schicksal nach dem Tode, mit den Aussprüchen der Offenbarung gedacht haben.

Ist es nun die Art unsers Zeitalters, wie die Griechen nach Weisheit zu fragen — nicht mehr zu glauben, als was auch die gesunde Vernunft bey ihrem sorgfältigen Gebrauche selbst lehrt, oder wenigstens ihren Principien zustimmt (weit entfernt, daß ich dieses tadeln oder verwerfen wollte, da ich vielmehr selbst glaube, daß uns eine göttliche Offenbarung nichts anders lehren kann, und daß vornemlich

die

Digitized by Google

die Lehren eines reinen und auf vernünftige Auslegung gegründeten Christenthums in der vollkommensten Harmonie mit der Vernunft stehen): so kann diese Schrift den Bedürfnissen desselben nicht anders als höchst angemessen, wenigstens den Wünschen derer nicht unwillkommen seyn, welche noch nicht so ganz entschlossen ungläubig sind, alle höhere Autorität der Offenbarung zu verwerfen, oder die Möglichkeit und Wahrheit aller positiven Religion zu leugnen, sondern der Bibel der Christen noch einige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und vielleicht wird hie und da ein aus Mode-Vorurtheil gegen die Offenbarung eingenommener Feind derselben, wenn anders Leute dieser Art eine solche Schrift des Durchlesens würdigen, (denn hier, hier eben liegt der wahre Grund des Unglaubens der meisten in unsern Zeiten, daß sie Schriften, die ein reines vernunftmäßiges Christenthum enthalten, nicht lesen, und daher noch immer alten Kirchen-Formular-, Catechismus- und methodischen Systemsglauben mit der nun so sehr ins Licht der Wahrheit und Gotteswürdigkeit gesetzten ächten Lehre Jesu für einerley halten,) vielleicht wird ein solcher, sage ich, mit der Offenbarung, gegen die er nur eingenommen war, weil er ihre Wahrheiten und Lehren nie einer ernsthaften Prüfung gewürdigt hatte, mit derselben wieder ausgesöhnt, wenn er in diesen so sehr vom Zweifel und Unglauben angefochtenen Lehren eine bis zum Bewunderungswür-

würdigen steigende Uebereinstimmung mit den Ideen, Ahndungen und Beweisgründen der alten und neueren Philosophie wahrnimmt.

Denenjenigen aber, die unbefangen von Vorurtheilen (denn wird nicht der Unglaube eben sowohl von Vorurtheilen geblendet, bestimmt, geleitet, als der Aberglaube?) schon längst in den Schriften unsrer heiligen Religion göttliche Kraft und göttliche Weisheit finden, wird diese Schrift zur Befestigung der Hoffnung gereichen, die in ihnen ist, und die im Leben ihr Glück, im Leiden ihr Trost, im Alter ihr Stab und im Tode ihre Freudigkeit ist und seyn wird.

Erster

Erster Abschnitt.

Harmonie der Vernunft und Offenbarung in Ansehung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.

Das erste, was einem jeden über sich selbst nachdenkenden Manne, so zu sagen, entgegenspringt, und wovon auch alle Weisen aller Zeitalter, als von dem ersten Princip ihrer Erfahrungs-Seelenkunde, ausgegangen sind, wenn sie die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Fortdauer ihres Geistes beweisen wollten, ist die eigene Substantialität der Seele, das ist, ihre Selbstständigkeit oder wesentliche Verschiedenheit von ihrem Körper.

Indem sie über sich selbst nachdachten, in sich selbst gekehrt sich betrachteten, das, was sie belebt, was in ihnen denkt und aus ihnen will und wirkt, beobachteten, seine Kraftäußerungen zur freyen Thätigkeit, seine von körperlicher Kraft so ganz unabhängigen, verschiedenen, heterogenen Wirkungen bemerkten: so schlossen sie daraus, so fühlten sie es sogar, daß dies in ihnen denkende, lebende und auf so mannigfache Art wirksame Wesen ganz etwas anderes sey, als ihr Körper.

Und diese Substantialität ist auch in der That die Grundlage aller Beweise für die Unsterblichkeit der Seele,

da sie die absolute Unabhängigkeit derselben vom Körper in sich faßt.

Denn, wenn unsre Seele, deren inneres Wesen wir zwar nicht kennen, die wir aber als Vorstellungskraft in so vielen und mannigfaltigen aus ihr abzuleitenden Wirkungen wahrnehmen, ob sie gleich mit unserm Körper, sey es nun durch einen physischen Einfluß, oder durch die vorherbestimmte Harmonie, oder auf eine andere uns unbekannte und unerklärbare Art, sehr genau verbunden ist; wenn diese Seele dennoch weder ein Theil des Körpers selbst, noch eine aus dessen Mechanismus und Organisation resultirende Kraft seyn kann: sondern eine Kraft, welche identisch und wesentlich vom Körper verschieden ist — welche also ohne ihn, auch dann, wenn die Bande, die sie mit ihm verknüpfen, aufgelöst sind, bestehen, fortdauren, wirken, denken kann — wenn also die äußeren Organe des Körpers nicht unbedingt, sondern nur bedingt, das heißt, nur so lange, als die gegenwärtige Verbindung zwischen dieser Sinnenwelt, die zu diesen Organen, diesen Augen, diesen Ohren verhältnißmäßig eingerichtet ist, und zwischen diesem jetzigen Körper besteht, zum Denken und Wirken nöthig sind, so daß sie, wenn diese Organe zerstört und gleichsam weggeworfen sind, wesentlich unverletzt bleibt: so ist es gewiß, daß ihre Fortdauer nach dem Tode, wo nicht über allen Zweifel erhaben, doch wenigstens

stens höchst wahrscheinlich sey. Denn nur das eine bliebe noch übrig, daß es Gott gefiele, sie zu zernichten; welches aber, wenn es auch an sich möglich wäre, der Weisheit und Güte Gottes, die unsre Seele mit solchen Fähigkeiten, Anlagen, Neigungen und Trieben ausrüstete, welche eine Perfectibilität und Tendenz bis ins Unendliche hin haben, und hier doch nie, selbst auf der höchsten Stufe der Cultur und Glückseligkeit nicht, ihre Vollendung erreichen, nicht anständig wäre. Ich sage, wenn die Vernichtung auch an sich betrachtet möglich, das heißt, ein denkbarer Begriff wäre. Dies aber leugnen nicht wenige Philosophen aus erheblichen Gründen, die wol eine nähere Prüfung verdienten *).

*) Herder z. B. behauptet: daß Nichts etwas undenkbares, und Vernichtung ganz unmöglich, wie auch, daß Existenz Radical- und Grundbegriff sey.

In seiner Schrift: Gott, S. 192. sagt er: In Gott ist Daseyn der Grund und Inbegriff alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseyenden Dinge nicht minder.

Aller unsrer Abhängigkeit ungeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen, und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit, mit so sanfter Liebe und Freude, daß wir an die Zerstörung unsrer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen.

Digitized by Google

Ein materielles oder zusammengesetztes Wesen kann tausendfach aufgelöst und verwandelt werden, und dann ist es nicht der Form und dem Zweck nach das Wesen, was es war; nur seine Elementartheile bleiben übrig. Aber ein einfaches Wesen, eine Kraft, ein Principium der Wirksamkeit soll vernichtet, das ist, vom Seyn zum Nichtmehrseyn verwandelt werden, wer denkt etwas dabey? Einen Begriff von Zerstörung durch Auflösung haben wir zwar, und dieser ist freylich eine

Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er von Nichts durchaus keinen Begriff hat, und es gehört eine sonderbare Verödung des Kopfs dazu, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sey.

Ein Zeichen für dasselbe kann er sich denken, 0 oder $\sqrt{-1}$, und indem er zwey Dinge einander widersprechend erkennt, eins durch das andere wegräumen. Das ist, er vermag deutlich einzusehen, daß, indem er das eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andere als jenes denken könne. Damit aber hat er von nichts weniger, als vom absoluten Nichts, einen Begriff. Er kann statt des vollen Raums der Welt z. B. sich einen ungeheuren schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildet er sich noch kein Nichts ein. Kurz: Nichts ist nichts. Es ist also auch jedem denkenden Wesen, das da ist, geschweige dem Inbegriff aller Wirklichkeit, Gott selbst, ein Nichts völlig undenkbar. Und hierauf ruhet die schöne Wahrheit: daß kein Nichts in der Natur sey und nie seyn werde, weil es etwas undenkbares ist. So wenig

eine Veränderung vom Seyn zum Nichtmehrseyn eines Dinges, indem es das nicht mehr ist, was es vorher war: aber diesen Begriff dürfen wir nicht mit der Vernichtung eines einfachen substantiellen Wesens verwechseln, und mich dünkt, dies geschieht, wenn wir von Vernichtung reden.

Um diese von dem Körper und allem, was materiell ist, verschiedene substantielle Identität der Seele zu beweisen, berufen sich die Philosophen auf die Verschiedenheit der activen

 und

nig der Ausdruck: aus Nichts ein Etwas schaffen, einen anderen, als dichterischen Sinn haben kann; so wenig hat unsre Seele einen Begriff davon, was es heißt: etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln.„ — So weit Herder.

Daseyn ist freylich, wie er sagt, Grundbegriff des Dinges, weil das Daseyn die Basis alles dessen ist, was es ist und was es in seiner ganzen Fortdauer werden kann; das ist, so bald ein mögliches Ding ponirt wird (wie sich Kant in seiner Schrift: Einzig möglicher Beweis des Daseyns Gottes, ausdrückt, wo er das Daseyn positionem entis nennt), oder lieber möchte ich sagen, von der Möglichkeit zum Daseyn und zur Wirksamkeit erhebt wird — so bald die Idee von demselben nun realisirt da ist; so bald kann es nichts anders seyn, als was es ist. Davon aber, daß es ist, was es ist, liegt der Grund in der Beysammenmöglichkeit seiner Attribute. Keinesweges kann aber bey endlichen Wesen, deren Daseyn bedingt und abhängig ist, absolute Nothwendigkeit des Daseyns folgen, weil das Gegentheil von diesem

nun

und passiven Wirkungen und Eindrücke, deren der Körper und deren die Seele fähig ist, und zwar mit Grunde, da wir nicht anders das Wesen, die Natur und Beschaffenheit eines Dinges erkennen, als aus seinen Handlungen, Wirkungen und passiven Eindrücken, deren es fähig ist. Daher die Grundsätze: wie die Ursach, so die Wirkung, und umgekehrt — wie die Handlung, so die wirkende Kraft (vis agens); welche die Verschiedenheit der wirkenden Ursachen aus der Verschiedenheit der Wirkungen bezeichnen.

Nun

nun existirenden Dinge ein Nichts ist, und ein Nichts undenkbar, oder, mit unserm Verfasser zu reden, ein Nichts ein Nichts sey. Ein Nichts ist freylich undenkbar, weil es nichts materielles, und also kein Gegenstand der Erkenntniß ist. Aber undenkbar ist es nicht, daß das Ding, das jetzt ist, nachher nicht mehr ist.

Doch der Sinn des Verfassers erhellet vornemlich aus den folgenden Worten: So wenig der Ausdruck, aus Nichts ein Etwas schaffen, einen anderen, als dichterischen Sinn haben kann: so wenig hat unsre Seele einen Begriff davon, was es heißt: etwas vernichten; und dies eben ist es, was seinem Beweise Kraft giebt, indem er hier das ewige und absolute Daseyn der Substanzen voraussetzt. Und von diesen scheinet es mir selbst undenkbar, daß sie in Nichts verwandelt werden können, weil ich allemal, indem ich eine Vernichtung mir zu denken glaube, meinen Verstand in einem Erschleichungsfehler antreffe, nach welchem er Auflösung mit Vernichtung verwechselt.

Digitized by Google

Nun ist das Characteristische und Unterscheidende der Materie, was ihre Form betrifft, Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, was aber ihre Kraft betrifft, Schwere und Bewegung: das aber, was wir unsern Geist nennen, ist, der ersten Idee nach, die sich uns aufdringt, Vorstellungskraft, nach welcher sie sich ihrer und anderer Dinge bewußt ist, und sich deutliche Begriffe, von allen Dingen, die sie durch die sinnlichen Organe vernimmt, nicht nur, sondern auch von übersinnlichen Dingen, bilden, nach ihrer Verschiedenheit oder Aehnlichkeit dieselben trennen, verbinden, absondern und vergleichen, sie in allgemeine Begriffe zusammenfassen, ihnen Ordnung und Einheit geben, diese Begriffe entwickeln, anwenden, schließen, oder aus zweyen Wahrheiten eine dritte herleiten, und so durch eine unübersehbare Kette von Schlußfolgen die nächste und entfernteste Wahrheit mit einander verbinden, aus ihnen ein zusammenhängendes Ganzes schaffen, aus der Verbindung des Gegenwärtigen das Zukünftige vorauserkennen — und nach Maaßgabe aller dieser Begriffe und deutlich erkannten Wahrheiten einen Gegenstand begehren und verabscheuen, erwählen und verwerfen, und dem gemäß ihre körperlichen Sinne, Kräfte und Glieder in freye und harmonische Thätigkeit zur Erreichung ihrer Endzwecke setzen kann.

Daß diese Kräfte aber so verschieden seyn müssen, daß die eine aus der andern keinesweges erkläret werden könne, ist schon

schon längst hinlänglich erwiesen worden, und erhellet schon ohne philosophischen Beweis, da sich die Wirkungen des Körpers auf keine Weise denen der Seele approximiren lassen, und es uns noch kein Materialist auch nur mit dem geringsten Scheine von Wahrheit gezeigt hat, wie die Vorstellungskraft mit ihren mannigfaltigen Aeußerungen aus der Organisation überhaupt, oder aus der Zusammenstimmung aller einzelnen Organe, oder aus der Structur des Körpers nach mechanischen Gesetzen resultiren könne.

Der menschliche Körper bestehet nemlich, wenn wir ihn näher betrachten, aus Knochen, Fleisch, Sehnen, Adern, Nerven, Muskeln, Blut und andern Flüssigkeiten und Säften, vornemlich aber aus gewissen Werkzeugen der Empfindung, deren jede dazu eingerichtet sind, die ihm und seiner besondern Structur gemäßen Eindrücke und Einwirkungen der uns umgebenden Gegenstände zu empfinden, als dem Auge, Ohr, Zunge, Nase und Gefühl: aber keins derselben ist fähig, sich einen deutlichen Begriff der empfundenen Sache zu bilden, noch viel weniger die durch verschiedene Sinne empfangenen Eindrücke in sich zu sammlen, zu vergleichen und in einen allgemeinen Begriff zusammenzufassen. Nein, sie würden nichts als isolirte Erscheinungen bleiben, wenn nicht dasjenige Wesen in uns, was wir unsre Seele nennen, diese verschiedenen Empfindungen, in sich, wie die Radien

eines

Digitized by Google

eines Cirkels, vereinigte, sie nach ihrer Verschiedenheit und Aehnlichkeit absonderte und verbände, und sie nach Geschlechts- und Arten-Unterschieden ordnete.

Das aber, was das organische Ganze des menschlichen Körpers oder ein einzelnes mit so bewunderungswürdiger Kunst gebildetes Organ nicht vermag, wird eine einzelne Partikel des Körpers noch viel weniger vermögen.

Außerdem scheint es mir kein geringer Beweis der wesentlichen Verschiedenheit der Seele von dem Körper zu seyn, daß unsere intellectuelle und moralische Natur so geartet ist, daß sie bey einem standhaften Wollen die Sinnlichkeit in den Collisionsfällen, wo ihre Neigungen auf entgegengesetzte Gegenstände gerichtet sind, und wo das Sittengesetz der reinen Vernunft uns etwas ganz anderes gebietet, als wozu uns unsre sinnlichen Triebe reizen, überwältiget. Eben dies, daß das Sittengesetz der Vernunft etwas ganz anderes gebietet, auf etwas ganz anderes hinweiset, als die Sinnlichkeit, beweiset schon, daß wir nicht ganz der Sinnenwelt angehören, sondern ein höheres von allem Sinnlichen und Materiellen verschiedenes Principium des Lebens und der freyen von derselben unabhängigen Thätigkeit in uns haben, welches höheren Geistern, ja selbst der Gottheit, verwandt, und über alle aus dem Körper entspringenden sinnlichen Triebe erhaben ist.

Oder, um mich in der älteren, vielleicht bekannteren, Leibnitz-Wolfischen philosophischen Sprache auszudrücken, es ist unleugbar, daß das obere Erkenntniß- und Begehrungsvermögen unsrer Seele das untere beherrschen, richten, bestimmen und mäßigen, und nicht nur dieses, sondern auch demselben widerstehen und seine Begierden auf etwas ganz entgegengesetztes richten könne, so daß seine Kraft die Begierden und Abneigungen der Sinnlichkeit überwinden, die Reize sinnlicher Wollust bekämpfen, und den schrecklichsten Empfindungen der Schmerzen trotzen kann.

So viele Beyspiele der Märtyrer, die die Religion und der Patriotismus aufzuweisen hat, bestätigen dieses nicht nur — unter den letzteren z. B. ein Mucius Scävola, der seine Hand ins brennende Opferfeuer hält, ohne eine Mine zu verzucken — sondern auch jeder, der mit Entschlossenheit sich einer schmerzhaften Operation unterwirft, um Gesundheit und Leben zu retten, oder aus Pflicht Beschwerden, Verleugnungen, Schmerzen und Quaalen übernimmt, ist ein Beweis der überlegenen Kraft, welche der intellectuelle und moralische Mensch über den sinnlichen äußert.

Dieser Streit der Vernunft und der Sinnlichkeit könnte nicht erkläret werden, wenn man nicht ein zwiefaches wesentlich verschiedenes Principium im Menschen annähme; ich geschweige, daß dieser Widerstreit, wenn er in einem und

eben

eben demselben Substrat stattfände, eine Zerstörung desselben nach sich ziehen würde.

Noch eine Erscheinung kann ich hier nicht unberührt lassen, die mir die eigene Substantialität der Seele, oder ihre vom Körper und dessen Organen unabhängige Bestandheit, sehr zu bestätigen scheint, und die ich hiemit der weiteren Prüfung meiner Leser übergebe. Es ist diese: Es begegnet nicht allein denen, die man Mondsüchtige nennet, sondern auch vielen andern gesunden Personen, daß sie im Schlafe, oder vielmehr im Traume, weit klärer, lebhafter und deutlicher denken, als im wachenden Zustande. Mir selbst ist es mehr als einmal geschehen, daß ich über Sachen, über welche ich wachend nachdachte, und mehr Licht, Aufklärung und Deutlichkeit wünschte, im Traume mit solcher Klarheit und Leichtigkeit dachte, daß ich mich wunderte und freuete, wie ich mich selbst überträfe, und nun mir fest vornahm, diese lichtvollen Gedanken festzuhalten und sie nicht wieder fahren zu lassen. Aber, man bemerke es wohl, wenn ich erwacht war, so war auch keine Spur mehr von Reminiscenz des so deutlich gedachten übrig, und mit allen meinen Wünschen und Bestrebungen konnte ich meine Ideen nicht wieder zurückrufen.

Woher diese Erscheinung — diese größere Klarheit und Deutlichkeit der Ideen im Traume? Sollte sie nicht daraus erklärt werden können, daß die Seele in diesem Zustande

von allen Empfindungen der äußern Sinne ungestört und von den Eindrücken derselben unzerstreuet, und als ein reiner, freyer, und von den Banden der Sinnlichkeit mehr entfesselter Geist denkt? Und woher das, daß beym Erwachen auch keine Spur von Erinnerung übrig war? Sollte es nicht daher seyn, weil reingeistige Ideen, nicht so, wie die mit sinnlichen Empfindungen gemischten im wachenden Zustande, durch das Medium der Gehirnfibern entstehen, und also auch nicht durch wiederholte Schwingungen derselben nach den Gesetzen der Aehnlichkeit und Association wieder erweckt werden können?

Dies kann wenigstens zum weiteren Nachdenken veranlassen; so wie ich es denn auch spähenden Köpfen nur zur Prüfung übergebe, da es gewiß ist, daß, da wir die Natur und das Wesen der Seele nur aus ihren Wirkungen kennen lernen können, diese und andere Erscheinungen und Erfahrungen die sorgfältigste Beobachtung und Reflexion verdienen.

Hieher gehören auch so manche Erfahrungen und Beobachtungen, die man an Kranken und Sterbenden gemacht hat, welche bey der größten Schwächung und Zerrüttung ihres Körpers, und nahe der gänzlichen Auflösung desselben, nicht nur alle ihre Besonnenheit behielten, sondern auch mit besonderer Klarheit und Deutlichkeit dachten, und ihre Vorstellun-

stellungen mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit äußerten. Wie wäre dies möglich, wenn die Seele eine Partikel des zerrütteten Körpers, oder, wie feinere Materialisten behaupten, ein Resultat seines Mechanismus wäre? da sie, trotz aller Unordnung, Schwächung und Zerrüttung desselben, noch immer fortdenkt, sich ihrer vergangenen Vorstellungen klar und deutlich erinnert und ganze Ideenreihen verbindet. Wem fällt nicht hier z. B. des sterbenden D. Semlers Gespräch mit Herrn Professor Niemeyer bey? in welchem so viel Ordnung, Klarheit, Deutlichkeit und lichtvolle Darstellung herrscht, als man fast in allen Semlerischen Schriften nicht findet.

Von einigen derselben habe ich theils gelesen, theils selbst gehört, daß, als man sie nur wenige Augenblicke vor ihrem Tode über ihren inneren Zustand und Selbstempfindung befragte, sie antworteten: Meinen Leib fühle ich nicht mehr. Es ist, als wenn er nicht mehr mein wäre, mir nicht mehr zugehörte. Aber desto mehr fühle ich das innere Leben des Geistes!

Ich könnte hier noch andere Gründe oder vielmehr Erfahrungen und darauf gebauete Schlüsse zur Bestätigung der eigenen Substantialität der Seele anführen, z. B. das, daß unser Körper viele und zum Theil beträchtliche Theile, Arme, Beine, ganze Organe, ja gar einen ansehnlichen Theil

des Gehirns verlieren, und die Seele doch dabey unverletzt und ungestört in ihrer Wirksamkeit bleiben könne und wirklich bleibe. Ich übergehe aber dies und mehreres, theils weil es zu weitläuftig seyn würde, theils weil es schon von andern angeführt worden. Nur eins noch!

Wenn Herr Abt Häseler in seinen Betrachtungen über die natürliche Religion, Leipzig 1787, schließt: Wenn der Mechanismus meines Körpers mein denkendes Wesen wäre, so würde ich immer Kind bleiben; so sehe ich nicht ein, wie dieses folge, da es bey dieser Voraussetzung ganz natürlich wäre, daß mit der zunehmenden Stärke und Vollkommenheit des Körpers und seines Mechanismus auch dessen Resultat, das denkende Wesen und dessen Kraft, wachsen und sich stärken müsse.

Bündiger scheint es mir aber zu seyn, was dieser denkende Mann in eben angeführter Schrift S. 219. ꝛc. vorträgt. „Ich bemerke, sagt er, wenn ich aufmerksam auf mich und andere Menschen Acht habe, eine Eigenschaft meiner Seele, woraus ich schließen kann, daß sie nicht so sehr an die Materie des Körpers geheftet sey, so daß es ganz unmöglich wäre, daß sie ohne denselben denken und empfinden könnte; sondern vielmehr, daß es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich sey, daß sie ohne Beyhülfe des Körpers, wenns auch hier nicht ist, denken und sich erinnern könne. Ich will das

Factum

Factum ganz einfältig erzählen; jeder Mensch hat dasselbe sehr oft in sich bemerkt. Es betrifft eine Empfindung von unsrer Erinnerungskraft. Wenn man eine Sache vergessen hat, deren man sich gern wieder erinnern will: so befindet man eine sonderbare Empfindung, oder Bewegung, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, bey sich. Man fühlt es deutlich, daß man sich Mühe giebt, sich die Sache zu erinnern; man weiß es sogar oft, wenn man nahe dabey ist, man pflegt wol zu sagen: das Wort schwebt mir auf der Zunge, und schleunig erinnert man sich auch wol des gesuchten Worts oder der gesuchten Geschichte.

„Daß diese Bemühung von einem denkenden Wesen herrührt, das nicht mit den Fibern des Gehirns einerley ist, ist wol keinem Zweifel unterworfen. Sich selbst kann keine einzige todte Materie, wenn nicht außer ihr noch etwas hinzukommt, in Bewegung setzen. Dieses denkende Wesen oder unsre Seele muß sich Mühe geben, die Art der Bewegung der Fibern unsers Gehirns wieder zu erregen, wodurch ihr die vergessene Sache, das vergessene Wort zuerst vorgestellet worden. Sie muß es wissen, daß sie nahe dabey ist, ohngeachtet sie selbst nicht ausdrücken kann, woher sie das weiß. Sie muß selbst Nachsucherin und Bewegerin seyn. Das könnte sie aber nicht seyn, wenn alle ihre Vorstellungen mechanisch zugiengen, und wenn sie selbst keine nach ihrem eigenen

nen Gefallen erregen könnte. Aber sie könnte sie nicht erregen, wenn nicht schon in ihr diese Ideen, die sie durch Hülfe des Gehirns sich deutlich vorstellen will, dunkel verborgen lägen. Ohne Hülfe des Gehirns kann sie sich selbige nicht lebhaft vorstellen, so lange sie mit dem Körper verbunden ist; das ist, ihrer jetzigen Einrichtung gemäß. Aber daß sie dasind, muß sie wissen, sonst könnte sie selbige nicht aufsuchen, und wüßte auch nicht, wie und wo sie selbige aufsuchen sollte. Ich nenne diese dunklen Ideen, die in der Seele sich nothwendig befinden müssen, homogene correspondirende Ideen mit denen, welche sie durch die Fibern des Gehirns erreget und sich wieder vorstellt. Das muß so von allen Dingen, wovon sie hier Ideen bekommen hat, seyn, denn die Bemühung, sich eine Sache wieder erinnern zu wollen, ist gar nicht an einerley Dinge gebunden, sondern es ist bald dieses, bald jenes, welches man wieder aufsuchet. Diese in der Seele liegende Ideen hängen offenbar nicht vom Körper ab; sie sind nur durch Hülfe des Körpers und der Sinne hineingebracht. Die Seele muß daher auch nicht also mit dem Körper vereinigt und in denselben verwebet seyn, daß sie gar nicht ohne ihn wirken könnte, denn sie wirket jetzt wirklich auf ihn ohne seine Beyhülfe. Es folget etwas ähnliches aus der gewöhnlichen willkührlichen Bewegung, wie wir schon oben erinnert haben.„

Einige

Einige Philosophen berufen sich auch hier geradezu auf unser eigenes, inneres Selbstgefühl, nach welchem wir unsre Seele von dem Körper unterscheiden, und sogar auf den gemeinen Sprachgebrauch, wie z. B. Reimarus und Ernst Platner. Ersterer sagt in seinen Betrachtungen oder Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, IV. Abhandlung: vom Menschen und dessen Seele: „Ein jeder unterscheidet sein Ich von fremden Dingen außer sich durch ein Gefühl in einem gewissen Körper. So weit diese Empfindung zu jeder Zeit geht, so weit rechnet er das Wirkliche zu sich selbst und seinem einzelnen Wesen. Das aber, worin er nicht fühlet, nicht Schmerz und Lust hat, ist von seinem Ich unterschieden und außer ihm. Ich nehme Gefühl im allgemeinen Verstande für alle Empfindung und Sinne, da es folglich auch das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, nebst dem besonders sogenannten Gefühle unter sich begreift. Und ich betrachte alle solche Empfindungen als ein Bewußtseyn unsers einzelnen Wesens im gegenwärtigen Zustande. Denn, wenn wir uns dessen nicht bewußt sind, was in uns vorgegangen, so sagen wir auch, daß wir es nicht gefühlet, gesehen, geschmecket, gehöret, gerochen haben. Weil wir uns demnach durch diese Empfindung, welche man auch überhaupt das Gefühl nennet, in vielen Theilen eines gewissen Körpers auf mancherley Weise bewußt sind, so er-

kennen wir so fern den ganzen Körper bis an die äußerste Haut für unser Ich, für uns Selbst.

„Unterdessen ist doch in den Theilen unsers Körpers ein Unterschied, daß einige derselben nicht für sich selbst, sondern nur wegen der Verbindung mit andern, empfindlich sind, und daher auch nur für Theile von uns selbst angesehen werden, weil sie mit andern empfindlichen Theilen in gewisser Verknüpfung stehen.

„Die Nerven sind nur allein das eigentlich Empfindliche in unserm Körper. Aber Haare, Nägel, Knochen, Knorpel und alle Säfte sind uns an sich unempfindlich, und werden also nur dadurch für unser erkannt, daß sie mit den Nerven zusammenhangen und darin eine Veränderung nach sich ziehen, deren wir uns bewußt sind. Sonst können wir ein gut Theil Bluts aus unsern Adern lassen, ohne daß wir es fühlen und merken, Haare, Nägel beschneiden, ohne daß es uns schmerzt. Die Zähne thun uns an sich nicht wehe, sondern nur die Nerven, welche in ihnen vertheilt sind, und wenn auch von den übrigen Theilen und Knochen einmal die Nervenhaut getrennt ist, so lassen sie sich als fremde Theile des Menschen ohne Schmerz durchsägen.

„Es folgt also daraus, daß uns nicht alle Theile unsers Körpers gleich nahe angehen, und daß das Gewebe der Nerven

ven das Hauptsächlichste sey, worin der Mensch, wenn er körperlich betrachtet wird, bestehet.

„Wir wissen aber, daß unser jetziges körperliches Ich vor Zeiten nicht aus eben so vielen und eben denselben Theilen bestanden und bald hernach auch nicht mehr bestehen werde. Es war ein sehr kleiner Körper, den wir anfangs im Mutterleibe hatten; er war schon viel größer, wie wir ans Licht kamen, und seitdem ist er noch funfzehn bis zwanzig mal schwerer geworden. Folglich sind fremde Nahrungsmittel, die vorhin nicht zu unserm Ich gehörten, und die wir ohne Empfindung schneiden, kauen, kochen, braten konnten, zu unserm Ich getreten und Theile von uns selbst geworden, darin wir nunmehro empfinden und uns unser bewußt sind, und die wir als uns selbst lieben, schätzen, nähren, pflegen. Hingegen beweist auch die Nothdurft täglicher Nahrungsmittel, daß ein beständiger Abgang unsrer Theile seyn muß, der eine solche Ersetzung erfordert.

„Sanctorius Erfahrung, die er an sich selbst zwanzig Jahre hindurch mit genauem Abwägen seines Körpers gemacht, beweist unwidertreiblich, daß in zehn Jahren wenig mehr von unserm Körper übrig bleibe. — — — Auch ist es keine gewisse Menge und Vielheit der Materie oder Anzahl von Gliedmaßen, die nothwendig zu unserm Ich gehört. Der Körper kann klein, mager, schmächtig, zwergmäßig seyn;

er kann wachsen, groß, stark, schwer, riesenmäßig werden. Die Empfindung, die Lust, der Schmerz, kurz, das Bewußtseyn ist im kleinen Körper dasselbe, wie im großen, und der eine ist sowol ein ganzer Mensch, als der andere. Auch durch Verstümmelung unsers Körpers wird unser Ich nicht verstümmelt, getheilt oder vervielfältigt. Ja, wäre es möglich, daß der Mensch ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Zunge schmecken, ohne Nase riechen, ohne Hand oder übrige Gliedmaßen fühlen und sich sein selbst folglich auf solche Art bewußt seyn könnte: so würde er diese körperlichen Theile für unnütz und überflüssig halten, wenigstens zu seinem Ich nicht als persönlich, sondern blos als Zierathen rechnen.

„Wenn wir uns demnach nicht darum für uns selbst halten, oder uns als einzelne Menschen kennen und von anderen Dingen unterscheiden, weil wir einen gewissen Körper, in gewisser Größe, mit gewissen Gliedmaßen haben: sondern weil wir uns unser selbst und anderer Dinge außer uns bewußt sind, es sey auch in welchem Körper oder in welcher Größe es wolle: so ist offenbar, daß eigentlich nicht der Körper, sondern das Wesen, welches sich in unserm Körper bewußt ist, den Menschen oder unser einzelnes Ich ausmache.

„Dies erhellet noch deutlicher, wenn wir uns in unsrer Dauer betrachten, da ein jeder Mensch sich in dem Verlaufe

vieler Jahre für ein und eben denselben Menschen hält. Gewiß nicht nach seinen körperlichen Theilen, denn die kennet er nicht an sich selbst aus inneren dauerhaften Merkmalen als die seinen, sondern nur allezeit gegenwärtig, so lange er darin Empfindung hat. Er kann von keinem einzigen Stäubchen seines ganzen Körpers sagen, ob er noch eben dasselbe sey, was vor Zeiten ein Theil von ihm selbst war, oder ob es neu sey. Sein ganzer jetziger Körper mag neu seyn und sich schon vielmal als ein Kind verändert haben und in seinem Ab- und Zuflusse bleiben. Er mag noch wenig oder viel oder alles von den alten Theilen an sich haben; die Empfindung giebt ihm nicht das geringste Merkmal, weder vom Ganzen noch von den Theilen, ob es eins oder dasselbe geblieben sey, oder nicht. Er kann nur jetzo sagen: das bin ich, das ist meine Hand, mein Fuß, mein Kopf, weil ich jetzo darin Gefühl habe, aber ob alles, oder weniges, oder nichts von seinem Körper noch das alte sey, das entdeckt ihm sein Gefühl nicht.

„Niemand kennet und hält sich also in seiner Dauer für einen und denselben Menschen, der er vorhin war, nach seinem Körper, sondern wegen des Wesens, das sich in ihm bewußt ist, weil er, der jetzo dieses fühlt, sieht, hört, denkt, begreift, erfindet, will und wünscht, sich zugleich bewußt ist, eben derjenige zu seyn, der gestern, der vor Monaten, vor zehn, zwanzig, vierzig Jahren das und das nach einander

gesehen, erfahren, versucht, ersonnen, überlegt, beschlossen, verlangt hat. Und daraus ist offenbar, daß dasjenige Wesen in uns, welches sich bewußt ist, bey aller übrigen Ebbe und Fluth des Körpers, oder bey allen abwechselnden Begebenheiten fortdaure.„

Reimarus führt dieses noch weiter in den folgenden §§. aus, wo man es nachlesen kann.

Ernst Platner aber faßt sich kürzer, indem er diese eigene Beständheit der Seele auf das Zeugniß der inneren Empfindung gründet, und zwar in seinen philosophischen Aphorismen, Cap. I. §. 1. 2.: „Der Mensch denkt, empfindet, will, handelt. Diese Wirkungen heißen nach einem einmüthigen Sprachgebrauch Seelenwirkungen, und die Ursach solcher Wirkungen Seele. Das, was wir nach dem Sprachgebrauch Seele nennen, ist ein erstlich von den Ideen und Empfindungen, zweytens von der Maschine des Körpers unterschiedenes Wesen.

„Erfahrungsbeweise sind folgende: Ich und Seele sind nach dem Sprachgebrauch gleichbedeutende Wörter. Bey dem Worte: Ich, denkt man nicht Ideen, sondern die Ideenschauende Kraft — die Ideen als den Gegenstand dieser Kraft — die Kraft selbst als etwas von den Ideen, ihren Wirkungen, verschiedenes. Bey dem Worte: Ich, denkt man keinen bekannten Theil seines Körpers, sondern etwas

davon

davon verschiedenes, den Körper aber als sein Eigenthum, als das Eigenthum des Ich. „

Eben so, wie Platner, denkt auch Herr Reinhold, in seinen Briefen über die Kantische Philosophie, über die eigene Substantialität der Seele, indem er annimmt, daß der Unterschied zwischen Seele und Körper, der schon von den ältesten Zeiten bis zu den unsrigen herab als wirklich angenommen wurde, in den unbekannten Gesetzen des Vorstellungsvermögens, auch ohne deutliche Erkenntniß seines Grundes, liege, weil man schon vor aller philosophischen Untersuchung darüber einig war, daß das Ich und der Körper zwey sehr verschiedene Dinge seyn müssen, daß man nur erst, nachdem man darüber zu philosophiren angefangen, uneinig geworden, und die Parteyen der Spiritualisten und Materialisten entstanden.

In dem zehnten Briefe, in welchem er die Grundlinien zur Geschichte der Idee eines Geistes entwirft, redet er darüber also: „Gleich mit der ersten Morgendämmerung der Vernunft mußte sich das vorstellende Ich, dem Gesetze des Bewußtseyns gemäß, von jedem vorgestellten Gegenstande, und folglich auch schon darum vom Körper, in so ferne dieser unter jenen Gegenständen vorkommt, unterscheiden. Eben so machten die Gesetze der Sinnlichkeit die wesentliche Unterscheidung zwischen den Gegenständen des inneren

und

und äußeren Sinnes, das heißt, zwischen den Vorstellungen in uns und den Dingen außer uns, nothwendig. In so ferne nun alle Vorstellungen in uns dem Ich als ihrem Subjecte anhängen, der Körper aber, in wie ferne er durch den äußeren Sinn vorgestellt wird, in die Reihe der Dinge außer uns gehört, mußte die beym Selbstbewußtseyn unvermeidliche Unterscheidung zwischen dem vorstellenden Ich und dem vorgestellten Körper, einerseits durch Vorstellungen, andererseits aber durch den Körper, den der äußere Sinn anschaut, versinnlicht und dadurch auch schon in der Kindheit der Philosophie auffallend werden.

„Man war daher vor aller philosophischen Untersuchung darüber einig, daß das Ich und der Körper zwey sehr verschiedene Dinge seyn müßten; aber man wurde auch gleich mit der Untersuchung über die Frage uneins: worin der Unterschied zwischen diesen beiden Dingen bestünde. Jene Einigkeit war eine nothwendige Folge der ursprünglichen Einrichtung unsers Vorstellungsvermögens, durch welche jene Unterscheidung auch ohne Erkenntniß ihres Grundes erfolgen mußte. Diese Uneinigkeit hingegen war eine nicht weniger nothwendige Folge der Unbekanntschaft mit jener Einrichtung, und der eben darum unverständlichen Mißverständnisse über den Grund der besagten Unterscheidung, zu welcher man sich, ohne zu wissen, warum, gedrungen fühlte.

„Der

„Der einzige Umstand, daß man schon von den ältesten Zeiten her über die Wirklichkeit des Unterschiedes zwischen Seele und Körper einig, aber bis auf die unsrigen herab über die Beschaffenheit dieses Unterschiedes entzweyt war, würde Beweises genug seyn, daß der menschliche Geist diesen Unterschied, ohne eigentlich zu wissen, warum? angenommen, und daß folglich der Grund seiner Ueberzeugung von demselben nicht in wirklichen Einsichten, sondern, in wie fern dieser Grund in keinem bloßen Traume der Phantasie liegen kann, in den unbekannten Gesetzen des Vorstellungsvermögens gelegen habe.„

Kant hat dieses durch die in der Natur der Vernunft gegründete Regel angedeutet: Das Subject der Prädicate des inneren Sinnes kann unmöglich durch Prädicate des äußeren Sinnes vorgestellt werden; in welcher die psychologische Idee der einfachen vorstellenden Substanz liegt, welche der Grund des Unterschiedes zwischen Spiritualismus und Materialismus ist.

Der Spiritualismus ist also so alt als die Menschheit, weil sich die Idee der eigenen Substantialität der Seele jedem denkenden Wesen aufdringet. Er ist früher als der Materialismus, denn er ging aller philosophischen Unterscheidung der Metaphysiker zwischen Einfachheit und Zusammengesetztheit vorher, indem jede mit Selbstbewußtseyn begleitete Vorstel-

lung, die sich die Seele von sich selbst und von ihrem Leibe machte, zugleich die Idee enthält, daß sie etwas eigenes, vom Leibe verschiedenes, für sich bestehendes sey. Daher war sie so allgemein, und allgemein faßlich, und jedem menschlichen Individuum mehr oder minder einleuchtend, obgleich die Ideen von ihr sehr verschieden waren und immer etwas Bildliches hatten, weil der sinnliche Mensch ohne Bild nichts zu denken vermag, wobey man doch aber immer das Allerfeinste und Subtilste, was man in der Natur fand, zum Vehikel der Vorstellungsart annahm, als Luft, Hauch, Feuer — daher anima, spiritus cet., oder sie sich wie einen feinen kaum sichtbaren Punct vorstellte.

Der Verfasser des Horus führet einen ganz eigenen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, der aber im Grunde sich auch auf die eigenthümliche Substantialität der Seele stützt. Er nimmt es als einen Grundsatz an: daß die Kraft der Dinge wesentlich von den Dingen selbst verschieden sey, nicht in ihnen, sondern außer ihnen existire. Z. B. die Schwere existirt nach ihm nicht in dem Körper selbst, sondern als eine Kraft in der Natur, die auf die Körper wirkt. Läge sie, meynt er, in dem Körper selbst, so könnte sie nie etwas von derselben verlieren; welches doch geschieht. Z. B. zwischen den Wendecirkeln sind alle Materien leichter, als zwischen andern Parallelen, die den Polen näher liegen. Auch führt

er

er an, daß die Schwere nach den Quadraten der Entfernung von der Erde abnimmt.

Auf diesen Satz nun bauet er seinen Beweis, und zwar also:

„Der Mensch denkt und empfindet. Gedanken und Empfindungen sind Wirkungen, die nothwendig eine gewisse Ursach haben müssen, die wir Kraft nennen. Diese Kraft ist die Seele. Diese Kraft zu denken und zu empfinden, hat Gott der Materie nicht ertheilt. Also kann auch mein Leib weder denken noch empfinden; sondern ich bin ein Wesen, das von dem Leibe im Grunde ganz unabhängig und unzerstörbar ist; folglich mein Wesen behalte ich, wenn auch der Leib in Verwesung geht. Also bin ich lauter Kraft. Kraft seyn heißt eben so viel als wirken; denn das Wesen der Kraft besteht im Wirken. Man nimmt nicht stets Wirkungen der Kraft wahr; aber deswegen ist sie dennoch stets wirksam. Nun bin ich aber Kraft, folglich besteht auch mein Wesen im Wirken. Kraft ist ewig und unzerstörbar; folglich ist mein Wesen, mein Wirken ewig. Mein Wirken besteht im Denken und Empfinden, folglich ist mein Denken und Empfinden ewig.„

Zwey Einwürfe macht er sich hiegegen, und beantwortet sie:

„Erstlich: warum habe ich vor meiner Geburt weder gedacht noch empfunden? fragt man. Aber, ich frage wieder:

woher weiß man, daß man vor der Geburt weder gedacht noch empfunden habe? Weil ich nichts davon weiß, mich nichts erinnern kann. Antwort: weil die Empfindungen, die ich damals hatte, mit meinen gegenwärtigen in keinem Verhältnisse stehen, indem erst nachher der Seele die Sinnesorganen gegeben wurden, um diese Welt zu betrachten. Auf solche Wahrheiten also, die wir von der Körperwelt und ihren Begebenheiten abstrahirt haben, können wir uns freylich über unsern Geburtstag hinaus nicht erinnern; aber ob ich gar nicht gedacht und empfunden, das ist eine andere Frage. Sollte ich nicht zum wenigsten sogenannte abstracte Wahrheiten gedacht und begriffen haben?

„Zweytens, warum denken wir aber stark und heiter, wenn der Leib gesund ist und sein volles Wachsthum erhalten hat? Warum sind wir in der Kindheit wie im Alter im Denken kindisch? Antwort: weil wir nur unsre Wirkungen — nie aber die Kraft selbst empfinden und beurtheilen können. Die Wirkungen der Kräfte bemerken wir nur an den Materien und Körpern. Werden diese verändert, so verändern sich auch die Wirkungen der Kräfte in ihnen. So wie sich also unsre Sinnesorganen ändern, so ändern sich auch ihre Wirkungen; unser Ich ändert sich deswegen nicht. Wir denken, empfinden und handeln im Alter schwach, weil unsre Sinnesorganen sich ihrer Zerstörung nahen — wir selbst aber wer-

werden nicht schwach, wir wirken nur nicht mehr so stark als vorher auf die Körperwelt, und unsre wahre Stärke ist nicht mehr erkennbar, weil der Beobachter nichts als Wirkungen, die in der Materie oder im Körper sich äußern, beobachtet.„ So weit der Verfasser des Horus. Wäre sein Hauptsatz von der wesentlichen Verschiedenheit der Kräfte und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von dem Materiellen der Dinge bis zur Evidenz und völligen Ueberzeugung erwiesen: so wäre wol gegen diesen Beweis nichts einzuwenden, denn nur alsdann, wenn die Kraft das Resultat der Zusammensetzung eines materiellen Dinges ist, ist es mit derselben der Zerstörung unterworfen: so wie sie hingegen völlig sicher vor derselben ist, wenn sie von derselben unabhängig ihre eigene Selbstständigkeit hat. Aber, wie mich deucht, so ist dieser Satz noch nicht so ausgemacht — denn nichts kennen wir weniger, als die eigentliche Beschaffenheit der Kräfte. Wir sehen nur ihre Wirkungen. Ihr Wesen ist uns fast ganz verborgen. Dies gestehet der Verfasser selbst. Wir kennen immer nur das Werkzeug der Kräfte, durch welches sie ihre Wirksamkeit äußern, keinesweges aber die Art und Weise, wie beide mit einander vereinigt sind; ob sie von einander unabhängig, oder so innig verwebt sind, daß sie mit einander bestehen oder vergehen müssen.

Was der Verfasser zum Behuf seiner Meinung von der Schwere sagt, daß, wenn sie der Materie wesentlich eigen wäre, sie in der Materie stets unveränderlich bleiben müsse, oder, welches einerley ist, daß alsdann die Materie überall gleich schwer seyn müsse, man möchte sie hier oder dort hintragen, daß man aber aus allen genannten Erfahrungen das Gegentheil wisse, ist noch immer sehr ungewiß und problematisch: denn die Ursach der Veränderung der Schwere des Körpers kann ja auch in dem gegenseitigen Verhältniß desselben und des Elements, worin er schwebet, der Luft, des Aethers, des Wassers gegründet seyn, und die Vermehrung und Verminderung der Schwere eines Körpers nach den Quadraten der Entfernung von der Erde und nach den Parallelcirkeln macht es vielmehr wahrscheinlich, daß Schwere eine anziehende Kraft der Erde sey.

Mich deucht, es folge vielmehr das Gegentheil daraus. Wäre die Schwere eine von den Körpern unabhängige, ganz für sich subsistirende, nur auf den Körper wirkende Kraft, so würde ja daraus folgen, daß der Körper bey aller Veränderung des Orts sowohl, als bey aller Verschiedenheit der Masse gleich schwer sey, oder daß die Schwere des Körpers gar nicht nach seiner verschiedenen Größe oder Kleinheit, oder dem inneren Gehalt seiner Masse bestimmt werde, wovon wir doch offenbar das Gegentheil sehen. Nur dann, wenn die

Schwere

Schwere vis insita, wo nicht ganz, doch wenigstens zum Theil ist, ist diese Verschiedenheit begreiflich.

Das einzige, was man noch zum Behuf der Meinung des Verfassers sagen könnte, wäre, wenn man annähme, daß von der Beschaffenheit der verschiedenen Größe und Masse eines Körpers auch die Empfänglichkeit der Wirkung der Schwere auf denselben abhange.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß auch dieser Verfasser seinen ganzen Beweis für die Unsterblichkeit auf die unabhängige Selbstständigkeit der Seele von ihrem Körper gründe, und dies ist es, worauf wir hier nur zu achten haben.

Auch Leibnitz, wie bekannt, legt diese eigenthümliche Selbstständigkeit der Seele zum Grunde, indem er sie nicht nur eine Monade nennet, die sich durch ihren Körper die Welt vorstellet, sondern sie auch überall in seinen Schriften als eine ursprüngliche Kraft (vis primitiva) characterisirt, die von den abgeleiteten Kräften (viribus derivativis) oder Beschaffenheiten verändert und modificirt wird *).

Auf eben diesen Grundsatz bauet auch die Wolfische Schule †) ihren Beweis der Unsterblichkeit der Seele, und legt

*) Siehe Theodicee, §. 87. S. 243.

†) Siehe Alexander Gottlieb Baumgarten Metaphysik, §. 781., wo

legt ihn allen übrigen, die aus den moralischen Eigenschaften Gottes hergenommen sind, zum Grunde, und dies ist auch ganz vernünftig und natürlich, da zuvor die physische oder in dem Wesen und der Natur der Seele gegründete Möglichkeit einer Anlage derselben zur unabhängigen Fortdauer vorausgesetzt und erwiesen werden muß, ehe man zu den Gründen moralischer Gewißheit fortgehen kann.

* * *

Und nun schlage man die Bücher der göttlichen Offenbarung auf, um seine Blicke auf dasjenige zu richten, was in denselben vom Menschen und von dem ihn belebenden und in ihm denkenden Wesen gesagt wird, und bemerke die Art, wie sie sich über dasselbe ausdrücken: so wird man gleich auf den ersten Blick und ohne alle mühsame Forschung sehen und finden, daß sie überall so von demselben reden, daß sie die Selbst-

wo er sagt: Immortalitas animae non quidem absolute tribui potest; quia tamen sexcentis modis, quibus corpus mori potest, non mori potest indestructibilis, admodum magna ipsi convenit immortalitas. Nulla substantia hujus mundi annihilatur. Ergo anima humana morienti corpori, quale in his terris habet, superstes vivit immortaliter.

Selbstständigkeit desselben voraussetzen, Leib und Seele nicht nur als zwey wesentlich verschiedene Dinge unterscheiden, sondern auch sogar in Ansehung ihrer Kraft, Wirkung, Tendenz und Bestimmung sie einander entgegensetzen — kurz, sie als ganz heterogene Wesen betrachten.

Und so verschieden sonst das A. und N. Testament in ihren Begriffen, Vorstellungen, Ausdrücken und Redensarten, selbst was Gott, Religion und Menschheit betrifft, seyn mögen: so findet sich doch hierin die bewunderungswürdigste Uebereinstimmung.

Gleich im zweyten Capitel des 1ten Buchs Mosis im 7ten Verse wird uns die Erschaffung des Menschen auf eine solche Art beschrieben, daß die Bezeichnung der substantiellen Verschiedenheit des Körpers und der Seele zu deutlich daraus hervorleuchtet, als daß man sie verkennen könnte.

Der Leib des Menschen wird aus Erde gebildet, ist ein organisirter Theil derselben — aber ganz anderen Ursprungs ist die Seele, ein Hauch des ewigen Urgeistes, und gleichsam ein Ausfluß desselben.

„Und Gott der Herr schuf den Menschen aus einem Erdenklos und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase. Und so ward der Mensch eine lebendige Seele.„ Diese letzteren Worte: „und also ward der Mensch eine lebendige Seele,„ sind merkwürdig wegen der besonderen Aehnlichkeit

des Ausspruchs Jacobi II, 26.: Der Leib ohne Geist ist todt, in welchen Worten ausdrücklich unser Geist als das Principium unsers Lebens bezeichnet wird; — wie auch mit den Worten des Prediger Sal. XII, 7.: Der Staub kommt wieder zur Erde, deren Theil er gewesen (aus deren Stoffe er gebildet ist), und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat.

Ja, Jesus selbst redet nie anders vom Menschen — nemlich stets so, daß er Leib und Seele unterscheidet, und die letztere im Gegensatz gegen den ersteren als ein unveränderliches, in seiner Fortdauer von demselben unabhängiges und über dessen Zerstörung erhabenes Wesen vorstellet. Wem fallen nicht hier jene bekannte Worte ein, mit welchen er seine Jünger, als er dieselben zur Verkündigung des Evangeliums bevollmächtigte, mit Muth und Freudigkeit gegen so viele Lebensgefahren, die sie von ihren Feinden und Verfolgern zu befürchten hatten, stärkte, indem er sprach: Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können ꝛc.; und jene Worte, die er noch sterbend sprach: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist, oder eigentlich παραθησομαι, lege ich meinen Geist nieder — und eben so des sterbenden Stephanus: Κυριε Ιησου, δεξαι το πνευμα μου, nimm auf oder empfange meinen Geist.

Vornemlich aber unterscheidet der Apostel Paulus in allen seinen Briefen, besonders in denen an die Römer, Corinthier

rinthier und Galater, immer Geist und Fleisch, πνευμα και σαρκα, den geistigen und natürlichen, oder, wie man es auch ausdrücken könnte, den übersinnlichen und sinnlichen Menschen (ανθρωπον πνευματικον και ψυχικον) — wie auch den äußerlichen und inneren Menschen (τον εξω και εσωθεν ανθρωπον), deren einer dem anderen widerstrebet; indem ihm der eine, der pneumatische oder geistige, das Principium aller Vernunft, Sittlichkeit, Tugend und Glückseligkeit; der andere aber, der psychische und fleischliche oder sinnliche, der Sitz aller Verblendungen des Irrthums, aller Leidenschaften und alles sittlichen Verderbens mit seinen natürlich daraus fließenden zerstörenden Folgen und Wirkungen ist.

Darauf gründen sich dann seine Ermahnungen und Redensarten: πνευματι περιπατειν, im Geiste wandeln, dem höheren edleren Principium der Vernunft und moralischen Wirksamkeit, das in uns ist, folgen, und επιθυμιαν του σαρκος ου τελειν, die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen, d. i. nicht den Reizen der Sinnenlust und den angenehmen Empfindungen des Körpers blindlings zu folgen, sondern sie der Prüfung und Leitung jenes höheren Princips zu unterwerfen, Gal. V, 16.; imgleichen σπειρειν εις το πνευμα und εις την σαρκα, wenn er im 8ten Verse sagt: Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten;

d. i. wer den Lockungen und Begierden der Sinnlichkeit folgt, gleich einem Thiere, in welchem kein edlerer Geist webt, der stürzt sich dadurch, daß er gegen seine Natur handelt, deren herrschender Character Vernunft ist und nach der Absicht ihres Urhebers seyn soll, ins Verderben, zerstöret das Glück, zu welchem er seinen Anlagen nach fähig gebildet ist: wer hingegen als ein mit Vernunft und Verstand begabtes Wesen seiner Natur gemäß lebt, durch Vernunft die sinnlichen Begierden leitet und ordnet, seinen Geist und dessen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte ausbildet, ihn mit Kenntnissen und Tugenden zieret — dessen Geschmack und Empfindungen für höhere übersinnliche Güter und Freuden veredelt, der erhält zur Frucht seiner Bemühungen jene bleibende Glückseligkeit, die nicht auf die Hinfälligkeit des Fleisches, sondern auf die Fortdauer des Geistes gegründet ist.

Noch deutlicher redet Paulus davon in jener bekannten Stelle, Römer VII, 21–28., welche zur deutlicheren Erklärung der vorigen Stellen dienen kann. Er redet daselbst von einem zwiefachen Gesetze, deren eins dem andern widerstreitet; deren eins er νομον του νοος μου nennet, und welches er als einerley mit dem νομῳ Θεου κατα τον εσω ανθρωπον prädiciret; deren anderes aber νομον εν τοις μελεσι μου, und von welchem er sagt, daß es dem ersteren widerstreite. Diesen letzteren nennet er auch νομον της ἁμαρτιας, im Gegensatz des erste-

ersteren, welchen er zuvor νομον του Θεου genannt, und eben darum ist ihm nun der Leib, dessen Glieder oder vielmehr sinnliche Organe der Sitz des Gesetzes der Sünde sind, σωμα του θανατου, ein Leib der Schwachheit, der Sterblichkeit und des Todes, in welchem er sich elend fühlet, und von dem er bald befreyet zu werden wünscht.

Wer siehet nicht, daß Paulus hier

1) sein eigentliches Ich von seinem Körper unterscheidet. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes.

2) daß er also in sich eine doppelte, eine sinnliche und übersinnliche Existenz voraussetzt, oder eine geistige und irdische, deren specifisches Wesen mit seinen Anlagen, Neigungen und wirksamen Trieben auf etwas ganz verschiedenes, ja entgegengesetztes hinzielet.

3) daß er aus dieser Heterogeneität seiner Natur den Widerstreit erkläret. Vers 19: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

4) daß er sich aber verpflichtet fühlt, nicht dem Sinnengesetze des Fleisches oder Leibes, sondern dem Sittengesetze der Vernunft und des Geistes zu folgen, weil der letztere göttlicher und unvergänglicher, der erstere aber irdischer zerstörbarer Natur ist.

5) daß er sich darum unglücklich und elend fühlet, daß er nicht allemal, hingerissen von der Stärke der sinnlichen Natur, dem höheren Sittengesetze des Geistes folgen könne.

Dies mag genug seyn, um zu zeigen, wie die Verfasser des A. und N. Testaments, Christus und seine Apostel, vornemlich aber Paulus, der sich unter allen am meisten als Denker und Philosoph durch so manche zum weiteren Forschen und Nachdenken hingeworfene Winke auszeichnet, die eigene Selbstständigkeit der menschlichen Seele voraussetzen, und hierauf ihre unsterbliche Fortdauer gründen.

Könnte noch jemand daran zweifeln, der lese mit Aufmerksamkeit dasjenige, was er in Ansehung seiner, seiner Widerwärtigkeiten, und so mancher seinen Körper angreifenden Mühseligkeiten, Schmerzen und Verfolgungen 2 Cor. IV, 16. u. f. sagt, und wie sehr ihn bey allen Kränkungen und Zerstörungen desselben, und im Gefühl seiner äußersten Schwachheit und Hinfälligkeit die große Hoffnung derselben mit unbesiegbarem Muth und Freudigkeit belebt. „Darum werden wir nicht müde, sondern, obgleich unser äußerlicher Mensch verwesset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit — uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern

dern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.„

Eben dieser Apostel unterscheidet auch an einem andern Orte, nemlich 1 Thessal. V, 23., in dem Menschen Geist, Seele und Leib, und bezeichnet durch das erste Wort vermuthlich das in uns denkende moralische, und durch das andere das sinnlich-empfindende Wesen, welches letztere, so innig es auch im gegenwärtigen Zustande mit dem ersten verbunden, und so bedingt nothwendig ihm auch dasselbe mit seinen Organen oder Empfindungswerkzeugen seyn mag, im Verhältniß auf die äußere Sinnenwelt, um ihre Eindrücke und Wirkungen zu empfangen und auf dieselbe zurückzuwirken, keinesweges ihm doch so unbedingt nothwendig ist, daß es nicht ohne dasselbe bestehen, im Tode fortdauren, und nach der völligen Auflösung und Zerstörung desselben als wesentliche Kraft fortwirken und seine persönliche Subsistenz äußern könnte *). Und also scheint doch auch hier der Apostel die eigene und unabhängige Selbstständigkeit des menschlichen Geistes anwinken zu wollen.

* * *

Wollte

*) Ob ich gleich mit dem verewigten Koppe, siehe Novum Testam. graece, perpetua annotatione illustratum, Vol. I. pag. 181. glaube, daß diese Eintheilung in πνευμα, ψυχη und σωμα nicht eben

Wollte aber nun jemand uns hier den Einwurf machen, daß der von der Selbstständigkeit der Seele hergenommene Beweis für die Unsterblichkeit erst nachher aus den heiligen Schriften geschöpft und von der Philosophie adoptiret worden sey; dem wäre sehr leicht aus der philosophischen Historie das Gegentheil zu erweisen. Und wenn auch diese Einwendung in Ansehung des A. Testaments gelten könnte, ob es mir gleich sehr unwahrscheinlich deucht, daß gleichzeitige Philosophen aus dieser Quelle geschöpft haben sollten: so kann es doch

eben auf metaphysische Spitzfindigkeiten nach Grundsätzen pythagoräischer Philosophie zurückzuleiten, sondern nach den Gesetzen natürlicher Sprachart, nach welcher wir alles, wenn wir mit Lebhaftigkeit sprechen, was an einer Sache Bemerkenswerthes ist, zusammennehmen, um mit Nachdruck von derselben reden und sie gleichsam ganz erschöpfen zu können: so kann ich ihm doch keinesweges zugeben, daß hier Paulus gar keinen Unterschied beabsichte zwischen πνευμα und ψυχη, sondern beide ganz synonymisch von ihm gebraucht werden, da eben diesem Paulus die Eintheilung und Unterscheidung des ανθρωπος πνευματικος und ψυχικος so gewöhnlich ist, z. B. 1 Corinther II, 14-15. und da Kopp selbst behauptet, daß die Griechen, z. B. Marcus Antoninus III, 16. σωμα, ψυχη und νους so entgegenzusetzen pflegen, daß νους den Verstand und ψυχη die Concupiscenz bedeute; so wie auch Philo de migrat. Abrahami, und selbst die Juden, welche nicht nur נפש und רוח, sondern auch noch überdies גויה vom Leibe unterscheiden. Siehe Schöttgen.

doch keinesweges von den Schriften des N. T. gelten. Denn wer nicht ganz Fremdling in der Historie der Philosophie ist, der muß es auch wissen, daß schon vor Christi Zeiten nicht wenige Weltweisen die Idee von der menschlichen Seele geäußert: daß sie gleichsam eine Partikel der Gottheit, ein Funke des ewigen Lichts und aus dem Wesen des ewigen Urgeistes emanirt sey, u. d. gl.

Wenn wir die Schriften der Eclectiker, die auch sonst Pythagorische Platoniker oder Neuplatoniker genannt werden, lesen: so begegnet uns überall diese Idee, daß nemlich

1) alle Substanzen immateriell und geistig, und auch die menschliche ein Ausfluß aus dem göttlichen Wesen oder der Weltseele sey, und zu ihrer Zeit in dieselbe zurückfließen werde;

2) daß der Leib die Behausung der Seele oder vielmehr ihr Gefängniß sey;

3) daß der Mensch nur dadurch zu der ihm bestimmten höchsten Glückseligkeit gelange, daß die Seele, immer mehr entfesselt von den Banden des Körpers, den Zustand der wahren Freyheit erreiche, und nach dem Tode desselben sich zum Sitz des höchsten Wesens und der

Seligen erhebe, welches alles man in den unten angeführten Schriften mit mehrerem nachlesen kann *).

Porphyrius führet unter andern in der Lebensbeschreibung des Plotins an, daß dieser sterbend gesagt habe: Er sey eben beschäfftigt, den göttlichen Theil, welcher in ihm wäre, mit dem allgemeinen göttlichen Theil (parte divina universali) oder dem Weltgeist zu vereinigen, d. i. den Ausgang

*) Commentarius Hieroclis de Cantico aureo. Jamblichius de Mysteriis Aegyptiorum, Sect. VIII. Cap. 8. pag. 16. Porphyrius in Vita Plotini. Infra nihil est, nisi mortale et caducum praeter animos generi humano munere Deorum datos. Somn. Scip. Cap. IV.

Non assentior iis, qui hoc nuper differere coeperunt, cum corporibus simul animas interire atque omnia morte deleri. Plus apud me antiquorum auctoritas valet, vel nostrorum majorum, qui mortuis tam religiosa jura tribuerunt, quod non fecissent profecto, si nihil ad eos pertinere arbitrarentur, vel eorum, qui in hac terra fuerunt, magnamque Graeciam institutis et praeceptis suis erudierunt, vel ejus, qui Apollinis oraculo sapientissimus est judicatus, qui non tum hoc tum illud, ut in plerisque, sed idem dictat semper, animas hominum esse divinas, iisque, cum corpore excessissent, reditum ad coelum patere, optimo et justissimo cuique expeditissimum. Quod idem Scipioni videbatur, qui idem cum praefagiret, perpaucis ante mortem

gang seiner Seele aus dem Körper und deren Zurückfluß in die Welt-Seele zu bereiten.

Wer hat die Schriften eines Cicero gelesen, und in denselben nicht eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung mit den in den heiligen Büchern der Offenbarung herrschenden Ideen über die Natur und das Wesen der Seele und über ihren Zustand nach dem Tode wahrgenommen? Es

 würde

tem diebus, cum et Philus et Manilius adessent et alii plures, triduum differuit de republica, cujus disputationis fuit fere de immortalitate animorum, quae se in quiete per visum ex Africano audivisse dicebat. Id, si ita est, ut optimi cujusque animus in morte facillime evolet, tamque e custodia vinculisque corporis, cui censemus cursum ad Deos faciliorem fuisse, quam Scipioni. Amic. Cap. VI.

Dum sumus in his inclusi compagibus corporis, munere quodam necessitatis et gravi opere perfungimur. Est enim coelestis animus ex altissimo domicilio depressus et quasi demersus in terram, locum divinae naturae aeternitatique contrarium. Sed credo, Deos immortales sparsisse animos in corpora humana, ut essent, qui terras tuerentur, quique coelestium ordinem contemplantes imitarentur eum vitae modo et constantia. Nec me solum ratio ac disputatio impulit, ut ita crederem, sed nobilitas etiam summorum philosophorum et auctoritas. Audiebam Pythagoram, Pythagoreosque incolas pene nostros, qui essent Italici philo-

soso-

würde mich zu weit von meinem Zweck ableiten, oder meine Betrachtung wenigstens zu weitläuftig werden, wenn ich alle einzelne Puncte dieser Congruenz entwickeln oder nur berühren wollte: aber der Mühe werth wird es doch seyn, einige derselben anzuführen.

1) Alles hienieden ist sterblich, hinfällig, vergänglich, der Zerstörung unterworfen; nur die Seele nicht, denn sie ist

2) ein besonderes Geschenk der Götter, ist selbst göttlich;

3) wird

losophi quondam nominati, numquam dubitasse, quin ex universa mente divina delibatos animos haberemus. Senect. Cap. XXI.

Mihi quidem numquam persuaderi potuit, animos, dum in corporibus essent mortalibus, vivere, cum exissent ex illis, emori, nec vero tum animum esse insipientem, cum ex insipienti corpore evasisset, sed cum omni admistione corporis liberatus purus et integer esse coepisset, tum esse sapientem. Atque etiam, cum hominis natura morte dissolvitur, caeterarum rerum perspicuum est, quo quaeque discedat. Abeunt enim illuc omnia, unde orta sunt, animus autem solus, nec cum adest, nec cum discedit, apparet. Jam vero videtis, nihil morti tam esse simile, quam somnum. Atqui dormientium animi quam maxime declarant divinitatem suam. Multi enim cum remissi et liberi sunt, futura prospiciunt. Ex quo intelligitur, quales futuri sint, cum se plane corporis vinculis relaxaverint. Senect. Cap. XXII.

Digitized by Google

3) wird also nicht durch den Tod des Körpers zerstört, indem sie nicht von gleichem Stoffe, nicht so genau mit ihm verbunden ist, daß sie mit demselben leben oder sterben müßte.

4) daher verläßt sie im Tode ihren Körper, und gehet wieder zum Himmel, woher sie gekommen war.

5) der Leib ist ihr gleichsam ein Kerker, aus welchem sie durch den Tod entfesselt wird.

6) dann ist sie nicht mehr der Nothwendigkeit und drückenden Beschwerden unterworfen, wie in diesem gegenwärtigen Leibe, sondern frey und glücklich, indem sie sich nicht mehr in einem ihrer Bestimmung widernatürlichen, sondern in einem ihrem freyen und geistigen Wesen angemessenen Zustande befindet.

7) dann ist sie zugleich frey von den Verblendungen der Unwissenheit und des Irrthums, die aus der Verbindung mit Körper und Sinnlichkeit entspringen, und erkennet die Wahrheit als ein reiner und weiser Geist.

8) Traum und Schlaf haben große Aehnlichkeit mit dem Tode, denn die Seele denkt und wirkt fort, im Tode wie im Traume.

9) im Traume denkt die Seele als ein freyerer Geist, äußert alsdann eine Art von Divination, und zeigt sich in ihrer göttlichen Natur.

Auf diesen Grundsatz von dem göttlichen Ursprunge oder vielmehr der Emanation der Seele aus dem Wesen der Gottheit, verbunden mit der Hypothese, daß sie, ehe sie in den Leib gekommen, gesündigt habe, gründet sich dann auch die bekannte Theurgie der Eclectischen Schule, nach welcher die Seele sich von den Banden des Leibes, der ihr zur Strafe gegeben ist, und durch dessen wider einander streitende Principien sie gehindert wird, ein unschuldig und göttlich Leben zu führen, entfesseln und losmachen muß, um vermittelst der philosophischen Reinigung oder Tugendübung zu jenem geistlichen und göttlichen Zustande zu gelangen, in welchem sie Gott schauen und mit ihm Gemeinschaft haben kann; einem Zustande, welcher sich schon hier anfängt, aber erst durch den Tod vollendet wird, durch welchen sie vom Körper, als dem irdischen, ihrer göttlichen Natur heterogenen Theile, geschieden, zum unmittelbaren Anschauen und Vereinigung mit Gott gelanget.

Zu jener philosophischen Reinigung zu gelangen, oder vielmehr sich darin zu üben, zeichneten sie dann verschiedene Stufen, durch welche der Mensch von dem viehischen zum menschlichen, vom menschlichen zum geistlichen, vom geistlichen zum göttlichen Stande gelangen könne, und darnach ordneten sie die verschiedenen Classen von Tugenden, durch deren Uebung der Mensch zu immer höheren Stufen der Voll-

kom-

Digitized by Google

kommenheit geführet werden sollte. Kurz, jene Sätze wurden die Grundlage ihrer ganzen Theologie und Moral, und so schwärmerisch und mystisch auch manches in ihren Lehren seyn mag, so erhellet doch soviel daraus, daß sich jene Sätze auf die empfundene und wahrgenommene Heterogeneität und substantielle Verschiedenheit der menschlichen Seele und ihres Körpers gründeten *).

Was Zeno und Socrates von dem Wesen der Seele gedacht, ist zu bekannt, als daß ich es hier anführen dürfte. Beide hielten dieselbe für ein Wesen göttlicher Abkunft, und äußerten ihre Meinung darüber fast in eben denselben Ausdrücken; nur daß Zeno viel von einer allgemeinen Weltseele redete, welche die Quelle aller Wesen, und folglich auch der menschlichen Seelen sey.

Diese von den Stoikern angenommene Weltseele aber war von der platonischen sehr unterschieden. Denn die stoische ist das alles belebende, alles aus sich erschaffende Feuer, folglich

*) Eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung findet sich zwischen dieser eclectischen und der malabarischen Seelenlehre; nur mit dem Unterschiede, daß die Malabaren zugleich die Seelenwanderung annehmen. „Die Seelen sind von Ewigkeit her in Gott, und fließen aus ihm, und kommen in die Leiber zur Strafe„ — ist einer ihrer Hauptsätze. Siehe Malab. Nachrichten, Th. I. 58. La Croze S. 69. Roger 304.

lich die erste Ursach aller Dinge und Gott selbst; die platonische hingegen ein von Gott erschaffenes Wesen, und also wegen ihrer großen Vollkommenheiten zwar göttlicher Natur, aber doch nicht Gott selbst. Die stoische Weltseele ist ewig, unerschaffen; die platonische hingegen erschaffen; die erstere ist ewig, unvergänglich, die letztere hingegen nicht ewig, und auch durch Gottes Macht vergänglich.

Diese von den Stoikern so bestimmte Weltseele durchdringt alle Körper: aber nicht alle auf einerley Art. Einige durchdringt sie

1) nur als Kraft, das ist, bey einigen thut sie durch die Luft weiter nichts, als daß sie der in ihnen enthaltenen Materie gewisse eigenthümliche Beschaffenheiten und Kräfte mittheilt, daß sie den Stein hart, den Knochen fest und dauerhaft macht.

2) andere durchdringt sie als Seele, das ist, ein gewisser Theil der Weltseele, der sich in ihnen aufhält, macht, daß sie empfinden und leben.

3) noch andere durchdringt sie als vernünftige Seele (νους), das ist, sie verursacht durch einen Theil von sich, daß diese Dinge denken und vernünftig handeln.

Nach allem diesem sollte man nun ganz natürlich schließen, daß die Stoiker die Unsterblichkeit der Seele hätten behaupten müssen; dennoch aber findet man sie, wenn man die

Schrif-

Schriften eines Laerz, Chrysipp, Cleanth, Antonin und Seneca lieset, so verschieden, daß man noch jetzt nicht ganz eins darüber ist, ob Zeno selbst die Unsterblichkeit gelehret oder nicht.

Mir scheint es aber höchst wahrscheinlich zu seyn, daß er sie angenommen, nicht nur weil sie mit seiner Meinung oder Voraussetzung von dem Ursprunge und Wesen derselben und der Erhabenheit seiner Philosophie und Sittenlehre zustimmet: sondern auch, weil Lactanz dieses ausdrücklich behauptet. Die Stoiker, sagt er, lehren, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode fortdauren, daß die der Guten zu den himmlischen Wohnungen, woher sie gekommen sind, als reine, glückliche und von allen Leibern entfernte Seelen zurückkehren, aber auch in gewisse glückliche Gegenden versetzt werden, wo sie unaussprechliche Wonne genießen; daß die der Bösen hingegen, weil sie sich durch gottlose Begierden befleckt haben, zwischen den sterblichen und unsterblichen Wesen in der Mitte stehen, und durch Befleckung der fleischlichen Begierden einige Schwachheit an sich tragen. Da sich nun diese durch die Länge der Zeit ihnen gänzlich einverleibet hat: so werden diese Seelen zwar dadurch nicht vernichtet, weil sie göttlicher Natur sind, aber doch der Pein fähig gemacht. Eben diese Meinung schreibt auch Origenes in seinen philosophumenis den Stoikern zu.

Jene Schüler des Zeno aber scheinen sich mir in diesem Puncte auf die Seite der epicurischen Philosophen zu neigen, indem sie die Einwürfe der letzteren, die sie gegen die Unsterblichkeit der Seele aus denenjenigen Vordersätzen herleiteten, worin sie mit den Stoikern einig waren, nicht zu widerlegen vermochten, und also mit ihnen die Sterblichkeit der Seele theils annahmen, theils in Ansehung ihrer zweifelhaft und ungewiß blieben. Wenigstens können nur einige von ihnen, etwa ein Panätius, Cleanth, und Chrysipp genannt werden, welche, aber gewiß aus sehr elenden Gründen, die Sterblichkeit der Seele zu erweisen suchten *).

Und

*) So schließt Panätius dieselbe aus folgenden Sätzen: Alles, was einen Anfang hat, hat auch ein Ende; nun aber haben die Seelen einen Anfang, welches aus ihrer Aehnlichkeit mit den Seelen der Eltern erhellet; also vergehen sie auch. Ferner: Alles, was Schmerz leiden kann, kann auch krank werden; alles, was krank werden kann, ist vergänglich — nun leiden die Seelen Schmerz, also sind sie vergänglich.

Andere folgerten die Sterblichkeit der Seele aus physiologischen Gründen nach dem Begriff, den sie sich von der Seele machten. Die Seele war ihnen nichts anders, als eine Ausdünstung des von dem ätherischen Feuer der Weltseele durchdrungenen Blutes. Denn aus dem Blute dünsten wegen der Leichtigkeit des Feuers immer einige Theilchen aus, und diese machen die Substanz der Seele aus.

Aus

Und daher kommt es dann auch wol, daß die spätern Stoiker, ein Antonin und Seneca, die sich nicht so genau an die alten Lehren banden, bald der Lehre des Zeno, bald der des Chrysipp und Panätius (welche zwar Stoiker waren, aber in diesem Puncte epicurisch dachten) zugethan waren, und also oft so redeten, als wenn sie den Untergang der Seele gleich nach dem Tode glaubten, oft, als wenn sie ihre Fortdauer annahmen, oft so, als wenn sich hierüber nichts gewisses bestimmen ließe.

Eben so bekannt sind des Plato und Aristoteles Meinungen von der Seele. Ersterer behauptet ausdrücklich ihre Unsterblichkeit. Und zwar aus welchen Gründen?

1) weil sie die Ursach des Lebens ist und sich selbst als eigene Kraft bewegt;

Aus dieser Hypothese folgt denn wol natürlich die Hinfälligkeit der Seele mit dem Körper und mit der Auflösung des Bluts, dessen Wirkung sie ist. Doch aber sind hier wieder verschiedene Meinungen: Einige glaubten, daß die Seelen nach dem Tode noch einige Zeit fortdauerten, bis zur allgemeinen Verbrennung der Welt, weil alsdann alle Körper zusammengemischt werden und die Eigenschaften verlieren, dadurch sie zu Körpern gewisser Art werden; andere aber, z. B. Chrysipp, meynten, daß nur die Weisen allein bis an diesen Zeitpunct fortdauerten, weil nicht alle Seelen stark genug wären, eine so lange Dauer auszuhalten.

2) weil sie aus einem unkörperlichen und unveränderlichen Wesen bestehet, und

3) weil sie mit unsterblichen und geistigen Dingen umgehet.

Der andere nennet die Seele eine Entelechiam primam in einem natürlich organischen Körper. Und obgleich die Ausleger des Aristoteles darüber streiten, was er unter dieser εντελεχειαν verstehe: so deucht mich doch, daß der Begriff einer unabhängig bestehenden und fortdaurenden Kraft schon in der Etymologie dieses Worts liege, wenn er auch nicht die Seele als ein Wesen beschrieben hätte, wodurch wir leben, empfinden und verstehen.

Der Verstand der Seele ist ihm zweyerley, ein wirkender oder leidender (agens et patiens), freylich eine wunderbare Eintheilung, da er unter dem letzteren wol nichts anders, als das untere oder sinnliche Erkenntnißvermögen der Seele verstehen kann, oder das, was auch sonst von einigen ψυχη genennet wurde.

Dagegen ist ihm aber intellectus agens das eigentliche πνευμα, und dieses ist ihm ewig, unsterblich, ohne Leiden, allezeit thätig, und hat mit dem Körperlichen keine Gemeinschaft.

Kurz, aus allem diesem siehet man, daß beide Philosophen die Seele für etwas vom Körper verschiedenes, selbstständ-

ständiges und unabhängiges hielten, und hierauf ihre Unsterblichkeit gründeten.

Ich will endlich hier zum Beschluß noch einige Sätze der Cabbalisten oder jüdischen Philosophen anführen, nicht sowol um die Uebereinstimmung ihrer Ideen mit denen des A. Testaments zu zeigen, denn dagegen könnte allerdings eingewendet werden, daß jene aus dieser Quelle geschöpft hätten, sondern weil dies zum Beweise dienen kann, daß den Juden die Lehre von der Unsterblichkeit so fremde und unbekannt nicht gewesen, als manche haben behaupten wollen.

Freylich kann und will ich nicht behaupten, daß die Ideen dieser Philosophen im Allgemeinen Volks-Begriffe gewesen; aber da es die Ideen und Lehrsätze ihrer Lehrer und Schrifterklärer waren: so wird doch soviel von denselben in öffentlichen Umlauf gekommen seyn, als für das Volk nöthig war und als es zu fassen vermochte.

Einige der Hauptsätze ihrer Pneumatic waren folgende:

1) die Seele ist ein unkörperliches, vernünftiges, selbstständiges Wesen, welches von dem göttlichen Verstand hervorgebracht ist und dessen Natur in sich hat.

2) weil sie nun in dem Leibe zu wohnen verordnet ist, und ihr Verstand und Wille dahin sich neiget, so gießt sie in denselben das Leben nach ihrem Ebenbilde ein.

3) Es beſtehet alſo der Menſch aus der Seele und dem mit dazu ſich ſchickenden Eigenſchaften begabten Leibe, und iſt eine lebendige und vernünftige Creatur.

4) Es befindet ſich demnach in dem Menſchen eine lebendige Kraft, welche in dem dazu verordneten Leib wirket und ſich darinnen äußert, und dieſe heißt Nephesch.

5) Weil aber der Menſch die Bilder und Begriffe ſowol der himmliſchen als irdiſchen Dinge begreifen, verſtehen und erwegen kann: ſo hat er auch eine vernünftige Seele, und dieſe heißt Ruach.

6) So findet ſich auch in dem Menſchen ein beſonderer Verſtand, der ihm von dem allgemeinen Verſtande iſt mitgetheilt worden, und alles zugleich und allezeit verſtehet, und das iſt die Neſchamah.

7) Dieſer beſondere von dem allgemeinen göttlichen Verſtande mitgetheilte Verſtand vereinigt ſich mit ſeinem Urſprunge, und durch denſelben verſtehet er alles, weil in ihm alle intelligibilia auf das vollkommenſte ſind, und dieſes heißt Chajjah *).

8) End-

*) Dieſer Satz hat viel Aehnlichkeit mit des Malebranche Hypotheſe: daß unſere Seele alle Ideen in Gott ſehe, in welchem ſie per eminentiam enthalten ſind. Dieſer Satz klingt freylich etwas ſeltſam; mich deucht aber, daß dieſes nicht ſowol in der Idee

8) Endlich, wenn die Seele sich völlig aufschwingt zu dem göttlichen Wesen, von dem sie kommt und abhänget, und dadurch ihrer ersten Ursach ähnlich wird und sich mit ihr vereinigt, als dem allgemeinen Anfang und Ende aller Dinge, so wie die Puncte einer Linie mit dem Mittelpunct eines Cirkels vereinigt sind, so wird es Jechida genennet; das ist, die Erhebung der Seele zur Beschaulichkeit Gottes und der daraus fließenden Vereinigung mit Gott — (eine Idee, die vermuthlich, wie viele andere dieser Philosophie, von den jüngern Platonikern entlehnt ist).

Diese Vergleichungen werden hinreichend seyn, um die Uebereinstimmung der neueren und älteren Philosophie mit den Schriften des A. und N. Bundes in Ansehung der Selbstständigkeit der Seele ins Licht zu setzen.

Uebri-

Idee des Philosophen selbst, als in der Bezeichnung derselben oder dem Ausdrucke liege, welcher doch wol nichts anders sagen soll, als daß, da unsre Seele göttlichen Ursprungs ist, auch die Ideen unsers Verstandes gleichsam Abdrücke der Ideen des göttlichen Verstandes seyen, in welchem dieselben, z. B. Ordnung, Harmonie, sittliche Güte, Heiligkeit, ursprünglich im höchsten Grade intelligibler Vollkommenheit existiren, und wenn wir also diese und andere Begriffe denken, wir sie nach Maaßgabe der Urbegriffe des göttlichen Verstandes denken.

Uebrigens kann ich mich hier der Untersuchung und Entscheidung der Frage überheben, worüber unter unsern Theologen so viel gestritten ist: ob die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im alten Testament überhaupt, und besonders in den Büchern Mosis geoffenbaret sey oder nicht; da ich mich vielmehr wundere, daß man hierüber habe streiten können.

Dieser Streit scheint mir auf einer Verwechselung zweyer Begriffe und Fragen zu beruhen, die man hätte unterscheiden sollen. Denn, wenn der Sinn dieser Frage der ist: Ob die Unsterblichkeit der Seele damals erst als eine neue Lehre geoffenbaret und bekannt gemacht worden sey? so kann dies nie bejahet werden, da die Unsterblichkeit vielmehr überall in diesen Schriften vorausgesetzt wird, wovon viele Spuren und Beweise angeführet werden könnten, z. B. das, was von Henoch 1 Buch Mosis V, 21. gesagt wird; ingleichen die Erzählung von dem durch die magischen Künste oder vielmehr die betrügerischen Gaukeleyen der sogenannten Hexe zu Endor hervorgerufenen Geiste des Propheten Samuel; denn wer siehet nicht, daß beides den Glauben an unsterbliche Fortdauer und ein höheres Leben nach dem Tode voraussetze?

An eine lebendige Himmelfahrt Henochs denkt zwar hier kein vernünftiger Ausleger mehr; und das thut nichts zur Sache; aber den Gedanken findet jeder darin, daß Gott die-

Digitized by Google

dieſen frommen Mann, der ſich durch ein ſo vorzüglich heiliges, Gott ergebenes Leben, und durch einen ſo redlichen Eifer für Gottes Verherrlichung unter den Menſchen auszeichnete, einen Mann, deſſen die Welt nicht werth war, als ſeinen vorzüglich Geliebten früher zu ſich nahm, als es damals gewöhnlich war. Entweder haben die Worte dieſen Sinn, oder gar keinen; denn um ſeines frommen und heiligen Wandels willen ſollte ihm Gott ſeine irdiſchen Tage verkürzt haben; wie ließe ſich dieſes denken, und welch eine Belohnung wäre es, wenn kein höheres überirdiſches Leben wäre?

Die andere Geſchichte aber ſetzet offenbar voraus, daß die Fortdauer des menſchlichen Geiſtes nach dem Tode Volksglaube geweſen ſey, beſonders da man nach Deuter. XVIII, 11. annehmen muß, daß das Todtenfragen, welches doch die Meinung vorausſetzt, daß man von den Todten verborgene Dinge erfahren könne, unter den Iſraeliten übliche Sitte geweſen ſey.

Auch die unter ihnen vom Tode und Sterben gewöhnliche Redensart: zu ſeinen Vätern verſammlet werden, welche nur immer von den frommen und gottſeligen Erzvätern gebraucht wird, und alſo einen Begriff von Seligkeit in ſich faſſet, zeiget dieſes an.

Wenn aber dieſe Frage ſoviel heißen ſoll: ob Moſes als Geſetzgeber ſich der Unſterblichkeit der Seele und des ſie

erwartenden Vergeltungszustandes zum Bewegungsgrunde bedient, die Israeliten auf höhere Belohnungen und Strafen in demselben hingewiesen, um dadurch die Kraft und Wirksamkeit seiner Gesetze zu unterstützen: so wird diese Frage mit Recht verneint. Und hierüber darf man sich auch nicht wundern, da Mosis Zweck und Plan ein ganz anderer war, als der Zweck und Plan Jesu, jener mehr auf das Politische, dieser mehr auf das Moralische ging, auf Bildung und Veredelung des menschlichen Geistes für die ganze Fortdauer seiner Existenz, und da überhaupt der Geist des Christenthums ein ganz anderer war, als der Geist der mosaischen Theocratie; ich geschweige, daß das rohe sinnliche Volk der Juden auch höherer und übersinnlicher Bewegungsgründe nicht fähig und empfänglich war.

Der Zweck der Religion Jesu war, den sinnlichen Menschen zu vergeistigen, und seine Blicke über die Scenen des Irdischen und Vergänglichen hinweg auf das Uebersinnliche und Unvergängliche zu richten. Sie ist ganz auf die große Lehre von der Seelen Unsterblichkeit gebauet. Ihr Sittengesetz hat die genaueste logische und moralische Beziehung auf dieselbe. Die von demselben abgeleiteten Vorschriften der Enthaltsamkeit, Mäßigung der sinnlichen Begierden, Ueberwindung, Selbstverleugnung, Aufopferung im Thun und Wirken, im Dulden und Leiden, und die empfohl-

empfohlne Standhaftigkeit in der Tugendübung ist ganz auf dieselbe gegründet, so wie ihr ganzer Trost im Leiden auf die Hoffnung einer vergeltenden Ewigkeit und auf den Glauben an einen Gott, dessen Gerechtigkeit sich in einem höheren Leben in vollem Glanze durch Wiederherstellung der vollkommensten Harmonie zwischen sittlicher Güte und Glückseligkeit offenbaren wird.

Zweck und Plan Jesu reichten also bis über die Grenzen dieses Lebens hinaus, und erstreckten sich ins Unendliche; und die auf eine solche Aussicht gegründete Religion ist eine Religion für alle Menschen und für alle endliche Geister zu immer weiterer und unaufhörlicher Fortbildung in Weisheit und Tugend: da hingegen Moses politisch-religiöser Zweck sich nur auf dieses Leben und auf sein Volk beschränkte, und nur National-Glückseligkeit bey seiner Religion zur Absicht hatte.

II.

Der andere Beweisgrund, worauf die Weltweisen die Hoffnung zur unsterblichen Fortdauer des menschlichen Geistes gebauet haben, ist der, der von den großen und herrlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften desselben hergenommen ist.

In der ganzen Natur herrscht ein gewisses Ebenmaaß. Alles in derselben ist nach dem Gesetze der Sparsamkeit ein-

gerichtet. Nach diesem Gesetze hat kein Geschöpf mehr Kräfte und Anlagen, als es den Zweck seines Daseyns zu erreichen bedarf. Aus der Größe seiner Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte kann und muß man also auf die Größe seiner Bestimmung schließen. Dieser Schluß gründet sich auf die ewige Weisheit des Schöpfers, der nichts Unnützes, Ueberflüssiges oder Unzweckmäßiges hervorbringen kann, Mittel und Zweck nach ihren entsprechenden Verhältnissen gewogen, Ursachen und Wirkungen, Anlage und Bestimmung, die Kräfte und das Ziel ihrer Strebsamkeit aufs genaueste berechnet hat.

Man vergleiche den Menschen mit den Thieren. Die Fähigkeiten der letzteren haben ihre bestimmte Schranken — einen gewissen Punct, über welchen sie nicht hinauskommen können, wenn man auch alles thäte, um sie durch Uebung und Erziehung zu entwickeln und zu vervollkommnen. Sie werden aber, von ihrem Naturtriebe geleitet, bald das, was sie werden können, und erreichen die Ausbildung und den Grad von Vollkommenheit, dessen sie ihren Anlagen nach fähig sind. Kurz, hier ist keine Unangemessenheit, kein Widerspruch — sondern Ebenmaaß und Harmonie in Ansehung ihrer Anlagen und ihrer Bestimmung, des Zeitraums ihrer Existenz und ihrer Ausbildung, ihrer Kräfte und des ihnen angewiesenen Kreises der Wirksamkeit.

Aber

Aber bey dem Menschen, welch eine Disharmonie und Widerspruch zwischen seinen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften, und dem Zwecke des gegenwärtigen Lebens, wenn die Dauer seiner Existenz blos auf dasselbe eingeschränkt wäre.

Wenn das Thier einen gewissen Punct seiner Lebensdauer erreicht hat, so ist es das, was es seyn kann, und kann seinen Anlagen nach nicht mehr werden, als es geworden ist. Aber der Mensch, mit Verstand und Freyheit, diesen erhabenen Vorzügen, begabt, wird hier nie das, was er seiner Natur nach werden könnte, und gehet, wenn er auch das längste Lebensziel erreicht hat, als ein unreifes und unausgebildetes Geschöpf aus der Welt; indem er weit mehr hätte werden können, als er geworden ist. Denn seine Anlagen und Fähigkeiten haben nicht so, wie bey den Thieren, einen bestimmten Grad der Perfectibilität. Sie gehen ins Unendliche. Die Ewigkeit ist in seinen Verstand und Herz geschrieben. Aehnlichgebildet dem vollkommensten Urwesen in seinen geistigen Anlagen, kann er demselben immer ähnlicher werden an Kenntnissen, Einsichten und Weisheit des Verstandes, an Heiligkeit und Güte des Willens, an moralischer Kraft und Wirksamkeit.

Und würde es also nicht der ewigen Weisheit und Güte des Schöpfers widersprechen, wenn er diesen ins Unendliche hin vervollkommlichen Geist auf dem halben Wege zu sei-

ner Vollendung vernichten wollte? Lässet es sich von Gott gedenken, daß er ein Wesen erschaffen haben sollte, welches die den Anlagen seiner Natur gemäße und in denselben gegründete Bestimmung nicht erreicht — könnte er so zweck- und planlos handeln?

Würden nicht die Seelen-Millionen derer, die als Jünglinge in der schönsten Blüthe ihres Lebens oder als Kinder sterben, die noch kaum einen Blick in die Welt gethan, mit allen ihren Anlagen, Fähigkeiten und Talenten, auf ewig verlohren und umsonst geschaffen seyn? Würde nicht seine Weisheit und Güte, die sich so unwidersprechlich in allen ihren übrigen Geschöpfen verkläret, es ihnen, wenn einmal dies gegenwärtige Leben ihr eins und alles seyn sollte, nicht wenigstens vergönnet haben, die höchste Stufe des menschlichen Lebenszieles zu erreichen?

Kurz, wie sollen wir diese Anstöße und Widersprüche mit der göttlichen Güte und Weisheit reimen, die keine Anlage schaffen, keine Zwecke haben kann, die sie nicht erreicht, die in allen ihren Werken ihrer selbst würdig und übereinstimmend handelt!

Dies ist das Wesentlichste dieses Beweises, den man hin und wieder mit Veränderungen, Erweiterungen und Verschönerungen vorgetragen findet, je nachdem man den Menschen bald nach dieser bald nach jener Seite und Anlage vorzüglich

züglich betrachtet hat. Zum Vergnügen meiner Leser will ich hier nur einige Herderische *) Gedanken, die er in seiner starken, blühenden und bilderreichen Sprache †) vorträgt, herſetzen.

Er gehet davon aus, daß der Mensch zur Religion, zur Erkenntniß, Liebe, Verehrung und Nachahmung Gottes sich fähig gebildet fühle.

Wahre Religion, sagt er, ist eine Uebung des menschlichen Herzens, und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Thiere sind gebohrne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; der wahre Mensch ist frey, und gehorcht aus Güte und Liebe; denn alle Gesetze, wo er sie einsieht, sind gut, und wo er sie nicht einsieht, lernt er ihnen mit kindlicher Ehrfurcht folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen; die Regel der Natur ändert sich nicht deinetwegen. Je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird

*) In seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

†) Diese Sprache ist freylich nicht die ächte philosophische, weil von dem Luxus derselben die Präciſion gleichsam verschlungen wird. Aber der denkende Leser siehet mehr auf die Sachen und Gründe, und weiß sie von dem Ausdrucke zu sondern. Wo er jene findet, da findet er Philosophie. Eine glänzende Sprache aber ohne dieselbe ist freylich nichts, als ein schöntönendes Geklingel, an dem sich nur Kinder ergötzen können.

Digitized by Google

wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden.

Wahre Religion ist also ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die möglichste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Daß also auch mit der Religion Hoffnung zur Unsterblichkeit verbunden war und sie dadurch unter Menschen gegründet wurde, ist gleichfalls Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit unzertrennlich.

Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmen, erkennen und lieben lernen sollen, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden, und wir erkennen ihn noch so dunkel — wir ahmen ihn noch so schwach und kindisch nach, ja wir sahen die Gründe, warum wir ihn in dieser gröberen Organisation nicht besser erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andere möglich seyn, für unsre gewisseste beste Anlage kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt, sie streben über dieselbe hinaus, weil hier alles nur der Nothdurft dienet.

Und doch fühlen wir diesen unsern edlen Theil beständig im Kampfe mit der Nothdurft. Gerade das, was der Zweck

der

der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts-, aber nichts weniger, als seine Vollendungsstätte.

Riß also die Gottheit den Faden ab, und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward?

Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommnes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde bleiben, die sich mit leeren Träumen jagt?

Nein, hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen des Geschlechts zum Glauben zusammen, und ward der Humanität eine unsterbliche Krone. Ferner: Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder stehe bey ihm das Rad der Schöpfung still und greift in kein anderes ein?

Das letztere läßt sich im Reiche der Wahrheit und Güte nicht denken, wo im ewigen Zusammenhange Kraft in Kraft wirkt.

Hinter ihm reift alles aufs Menschengebilde, und in ihm findet sich doch nur die erste Knospe und Anlage von dem,

was er seyn soll. Aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur müßte also ein Traum seyn, oder er rückt auch weiter, auf was für Wegen es auch seyn mag.

Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist, und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so vielen Hindernissen von außen und innen anfängt.

Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinct, der sichere Führer; der Mensch soll sich aber den Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, der seiner Vernunft statt des Instincts dienen soll. Sein Anfang ist hier sehr dürftig: aber eben dadurch ist er seines unendlichen Fortgangs Zeuge. Bey ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen. Die meisten Menschen fangen nur spät an zu denken, und bey den besten ziehen niedrige Triebe den Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Gottheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, oder dieser Zweck geht über unser Daseyn hinaus, und die Erde ist nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsstätte.

Wir

Wir wollen es also der unsichtbaren Künstlerhand Gottes gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensinn in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. So weit Herder.

Gewiß, jeder Weise, der über sich selbst nachdachte, in sich selbst einkehrte, und auf sein denkendes und empfindendes Wesen aufmerksam war, und auf alles das, was in dem Geiste des Menschen liegt, was er schon jetzt ist und was er zu werden noch fähig ist, hier aber von so vielen Hindernissen, Beschwerden und niedrigen Sorgen niedergedrückt, nicht werden kann, der wird auf die Hoffnung der Unsterblichkeit ganz natürlich geleitet. Und je mehr wir unsere intellectuellen und moralischen Anlagen ausbilden, unsern Verstand erweitern und unser Herz veredlen, je mehr wir unsern inneren Sinn für reine geistige Vergnügungen verfeinern, dadurch unser ganzes Seyn erhöhen und gleichsam zu den Sphären der übersinnlichen Welt erheben: je mehr regt sich in uns und je mehr steigt und wächst in unserm Inneren Wunsch und Hoffnung zu unsterblicher Fortdauer, je mehr verbürgt sich uns die Gewißheit dieser Hoffnung und der reelle Gegenstand dieses Wunsches, je unmöglicher und widersprechender scheint es uns, daß der Schöpfer unsrer Natur diese Hoffnungen und Wünsche täuschen sollte.

Nur dem rohen sinnlichen Menschen, der blos in Befriedigung grober körperlicher Lüste und thierischer Triebe sein Glück und Vergnügen findet, und der, weil er nichts Besseres, Edleres, Höheres kennet, in derselben sein höchstes Gut setzt, über welches hinaus er nichts begehret, kann es gleichgültig seyn, ob er nach dem Tode (wo freylich diese grobe Sinnlichkeit und deren Befriedigung wegfällt) noch fortlebe oder vergehe.

So bald er anfängt zu denken, mit Besonnenheit in sich selbst und um sich her zu schauen, seine geistige Existenz eben sowohl als die körperliche zu fühlen, Geschmack an Wahrheit, an Tugend und höheren Freuden, als bloße Sinnenlust gewährt, zu gewinnen; sich selbst zu überwinden, um mit Weisheit und Ordnung zu leben: so bald regt sich auch in ihm jene Hoffnung und entfaltet sich je mehr, je mehr er zunimmt und wächst an Bildung und Veredlung seiner geistigen Kräfte.

Sein Gesichtskreis gehet alsdann über die Sinnenwelt hinaus, und er fühlet es nur zu sehr, daß er zu etwas mehr geschaffen sey, als um hier gleich den Thieren seine Triebe zu befriedigen, Futter zu suchen und zu sterben — für etwas mehr, als dieses kurze und ungewisse Leben, wo, wenn er kein anderes zu erwarten hätte, auch die höchste Ausbildung des Geistes und seiner Talente, nur der Nothdurft, der Befriedigung sinnlicher Triebe und dem Fantom der Ehre dienstbar

bar seyn würde — Fantom der Ehre? denn was ist und wo bleibt wahre Ehre und Ruhm — was ist Geistesgenuß und Bewußtseyn guter und edler Werke — was Weisheit und Tugend und Religion, wenn das alles mit uns stirbt und im Grabe verweset?

Mich deucht, dies ist Stimme, die jeder denkende Mensch in sich höret — dies ist allgemeine innere Erfahrung — allgemeines sympathisches Gefühl aller guten und zur Weisheit und Tugend gebildeter Seelen.

Dies Leben, das ein Mittel ist vollkommen zu werden, spricht daher diese Empfindung selbst aus einem religiösen Staatsmanne *), soll zu keinem ewigen Tode führen. Der Geist, diese an Kenntniß und Einsicht ergiebige Quelle, soll sich nicht in die finsteren Schatten des Nichts verlieren. Die Empfindung, diese so sanfte und reine Bewegung, die uns zu so vielem Vergnügen mit andern verbindet, soll nicht wie ein leichter Traum zerstreut werden. Das Gewissen, dieser schnelle Beobachter unsrer Handlungen, dieser so gebieterische, so ehrwürdige Richter soll nicht dazu bestimmt gewesen seyn, uns zu betrügen, die Frömmigkeit und Tugend sollen ihre Blicke nicht vergebens zu dem Muster ihrer Vollkommenheit, dem Gegenstande ihrer Liebe und Bewunderung erheben.

*) Necker irgendwo in seiner Schrift über die Wichtigkeit der religiösen Meinungen.

Digitized by Google

Das allerhöchste Wesen, dem alle Zeiten zugehören, scheint unsre Verbindung mit der Zukunft schon mit seinem Siegel dadurch bestätigt zu haben, daß es uns die Gabe vorauszusehen zugetheilt, und in die Tiefe des Herzens das lebhafteste Verlangen nach einer langen Dauer und das dunkle Gefühl, nach welchem wir sie erwarten, gelegt hat. Es ist zwischen unsrer sittlichen Natur und den von uns entfernten Zeiten eine noch dunkle Beziehung, ein uns noch unbewußtes Verhältniß. Vielleicht sind unsere Wünsche und Hoffnungen ein sechster Sinn, ein Sinn in die Ferne, wenn ich mich so ausdrücken darf, der uns einst neue süße Empfindungen zuführen wird, so wie die Gabe zu lieben, die schönste Zierde unsrer Natur, eine Entzückung von höherer Art, das geheime Unterpfand der Wahrheit dieser Hoffnungen; denn, indem sie uns von uns selbst losmacht und über die Grenzen unsers Wesens versetzt, scheint sie gleichsam der erste Schritt zur Unsterblichkeit unsrer Natur, und indem sie uns die Vorstellung und das Beyspiel eines Daseyns außer uns vorhält, scheinet sie unserm Gefühl eine unserm Verstande unbegreifliche Wahrheit zu erklären.

Lieset man die alten Philosophen, so findet man, daß sie sich nicht nur gleichfalls auf ein inneres Ahndungsgefühl berufen, sondern auch aus gleichen Gründen raisonniren. Ich will nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, dasjenige, was

Cicero

Cicero theils als seine eigene Gedanken, theils als Meinungen anderer anführet *), seinen vornehmsten Puncten nach berühren.

Erstlich beruft er sich, unterstützt durch Platos Meinung, auf die Kräfte des menschlichen Geistes überhaupt, auf

*) Quid multa? sic mihi persuasi, sic sentio, cum tanta celeritas sit animorum, tanta memoria praeteritorum, futurorumque prudentia, tot artes, tot scientiae, tot inventa, non posse eam naturam esse mortalem; cumque animus semper agitetur, nec principium motus habeat, quia ipse se moveat, nec finem quidem habiturum esse motus, quia numquam se ipse sit relicturus, et cum simplex animi sit natura, neque habeat in se quidquam admistum dispar sui et dissimile, non posse dividi; quod si non possit, non posse interire, magnoque esse argumento, homines scire pleraque ante, quam nati sint, quod jam pueri, cum artes difficiles discant, ita celeriter res innumerabiles arripiant, ut eas non tum primum accipere videantur, sed reminisci et recordari. Haec Platonis fere. Cicero de Senect. Cap. 21 - 22.

Apud Xenophontem autem moriens Cyrus major haec dicit: Nolite arbitrari, o mihi carissimi filii, me cum a vobis discessero, nusquam aut nullum fore. Nec enim, dum eram vobiscum, animum meum videbatis, sed eum esse in hoc corpore ex his rebus, quas gerebam, intelligebatis,

eun-

auf die Schnelligkeit, mit welcher sie wirken, auf die Erinnerung vergangener Dinge, auf die Vorausſicht der zukünftigen, auf ſeine Fähigkeit zu ſo vielen und mannigfaltigen Künſten, Erfindungen und Wiſſenſchaften, und weiß ſich dieſes nicht anders zu erklären, als aus der Platoniſchen Hypotheſe: daß die Seele, ſchon ehe ſie in dieſen Leib kam, in einem

eundem etiam esse creditote, etiamsi nullum videbitis. Mihi vero numquam persuaderi potuit, animos, dum in corporibus essent mortalibus, vivere, cum exiissent, emori, nec vero tum animum esse insipientem, cum ex insipiente corpore evasisset, sed cum omni admistione corporis liberatus, purus et integer esse coepisset, tum esse sapientem. Praesertim antiquiores philosophi in eo divinum quid et immortalitatis augurium censebant, quod animus noster futura praevidere et aeternitatem cogitationibus complecti possit. Ita Marcus Aurel. Antonin. Libr. XI. §. 1. cet. „Proprium animi in eo consistit, ut se ipsum contempletur, se ipsum determinet et dirigat, se ipsum ita praeparet, ut se habere vult, et fructum fruatur, quem ex se ipse producit. Invenias illum, ubi vis, in initio, medio aut in fine, omne, quod peragit, opus perfectum videtur. Percurrit totum universum et penetrat per omnes regiones. Metitur aeternitatem, contemplatur rerum vicissitudines et clare et distincte legit quod futurum sit, cet. — Ad altiora quaedam et magnificentiora, mihi crede, nati sumus. Cicero Fin. II. Cap. 34.

einem anderen Zustande der Dinge präexistirt, und alle ihre jetzigen Gedanken und Begriffe nur Erinnerungen schon gehabter Ideen seyn.

Zweytens darauf, daß der Geist des Menschen in beständiger rastloser Bewegung oder Wirksamkeit sey, und zwar in und durch sich selbst; nicht durch eine andere Kraft, sondern als selbstständiges Principium seiner wirkenden Kräfte und ihrer Thätigkeit.

Drittens, daß unser Geist seinen ihm anerschaffenen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften nach zu höheren Stufen der Weisheit und Vollkommenheit hinaufsteigen würde, wenn er hier nicht mit dem sterblichen Leibe beschwert wäre; daß er also erst nach dem Tode desselben zum Zustande wahrer Weisheit gelangen werde, wenn er als reiner Geist frey und ungehindert wirken kann.

Viertens darauf, daß derselbe nicht allein die göttliche Fähigkeit habe, in die Zukunft vorauszudringen, sondern auch mit seinen Gedanken die Ewigkeit umfassen könne.

Fünftens, daß er sich selbst bestimmen, richten, bereiten, und gleichsam jede Frucht aus sich hervorbringen kann, welche er will.

Wie gemein die Meinung bey den Alten gewesen sey, daß die Seele göttlicher Abkunft sey, daß in ihr das Ebenbild des Göttlichen und Himmlischen liege, erhellet auch aus jenem

bekannten Ausspruche, den der Apostel Paulus in der Ap. Geschichte Cap. 17. aus einigen griechischen Dichtern anführet, wenn er daselbst beweisen will,

1) daß der Mensch das Daseyn eines unsichtbaren ewigen Urwesens aus sich selbst erkenne, oder durch die Betrachtung des in ihm wirksamen Geistes am natürlichsten auf dasselbe geleitet werde, und

2) dies höchste Wesen am besten und richtigsten nach seinen Eigenschaften aus sich selbst und seinem eigenen Geiste erkennen könne, weil derselbe unter allen irdischen Dingen der Gottheit am nächsten verwandt sey, mehr Aehnlichkeit mit derselben habe, als alle von menschlicher Kunst noch so sinnreich erfundene Symbole. Denn wir sind seines Geschlechts — sind ihm unsrer geistigen Natur nach ähnlich. Seine unsichtbare geistige Kraft, durch die wir nur allein sind und bestehen, lebt, webt, wirkt in uns, wenn wir denken, wollen, uns bewegen, wirken und ordnen. Dies scheint mir der Sinn der Worte Pauli, εν αυτῳ γαρ ζωμεν, και κινουμεθα, και εσμεν, zu seyn, ohne hier etwas pantheistisches sagen zu wollen: „Wir sind uns selbst der einleuchtendeste Beweis einer ewigen Gottheit, indem unsre Seele ein obgleich unvollkommener Abdruck seines unsicht-

unsichtbaren Wesens, seiner geistigen Existenz, Kraft, Wirksamkeit und Vollkommenheit ist *).

Daß aber nun erstens die heilige Schrift nicht anders von unsrer Seele rede — daß sie derselben eine gewisse Würde und Hoheit zueigne, die in einer Aehnlichkeit mit Gott, welche sie sein Ebenbild nennet, bestehet — daß sie uns ermahne, diese ursprüngliche, durch Irrthum und Leidenschaften entstellte, Aehnlichkeit wieder herzustellen — daß sie das Streben zu immer mehrerer Verähnlichung mit Gott in Ansehung unsers Verstandes und Willens nach dem Muster seiner Vollkommenheiten, mit denen sie uns bekannt macht, uns zur Pflicht mache, und das Ideal derselben zum Ziel unserer moralischen Thätigkeit setze: dies springt jedem aufmerksamen Bibelleser zu deutlich in die Augen, als daß es eines Erweises bedürfte.

Nur einige Stellen mögen hier zur Erinnerung stehen: 1 Moses 1, 26. 27. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey — — und er schuf den Menschen zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und zwar wozu? Damit er herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh und über die ganze Erde.

*) Bahrdt übersetzt die Worte: τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμεν: Der Gottheit Abkömmlinge sind wir, und citirt hiebey den Aratus.

Dies ist zwar freylich nur sehr allgemein gesagt, und ohne nähere Bestimmung, worin dies Ebenbild bestehe. Aber es zeigt doch überhaupt die Würde und Hoheit des Menschen an, vermöge welcher er bestimmt ist, das auf Erden zu seyn, was Gott für das ganze Universum ist, Beherrscher, Regierer derselben, und setzt also ähnliche Eigenschaften voraus, Verstand, Weisheit, freye Willensbestimmung, Kraft und zweckmäßigen Gebrauch derselben.

Colosser III, 10. beziehet sich darauf, daß die erloschenen Züge des göttlichen Ebenbildes wieder herzustellen Pflicht des Menschen und des Christen sey.

Matth. V, 48. Werdet oder strebet vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Diese Ermahnung gehet zwar freylich nur auf die moralischen Eigenschaften Gottes — diese aber setzen die intellectuellen voraus, und beide ähnliche Anlagen und Kräfte mit dem Urbilde, dem wir immer ähnlicher zu werden streben sollen.

Daß aber auch zweytens die heil. Schrift auf diese eminente ursprüngliche Würde und Hoheit unsrer Natur die Hoffnung und gewisse Erwartung unsrer zukünftigen Verklärung oder Erhöhung zu einem Zustande der Vollkommenheit, deren dieselbe fähig ist, und in welchem wir das seyn werden, was wir unsern Anlagen nach zu werden fähig sind, gründe: das ist aus nicht wenigen Stellen der Schrift eben so offenbar.

1 Corin-

Digitized by Google

1 Corinther XIII, 9-13. Jetzt ist unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, war klug wie ein Kind, hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Vorausgesetzt, daß unsre ganze moralische Unvollkommenheit ihren Grund in den Einschränkungen unsers Verstandes und seiner Erkenntniß habe, in Unwissenheit, Irrthum, sinnlicher Verblendung und den mannigfaltigen Täuschungen, die aus derselben entspringen, sagt Paulus hier:

1) unser Wissen ist Stückwerk, ἐκ μέρους γινώσκομεν — alles, was wir erkennen, erkennen wir nur Theilweise — wir übersehen nicht das Ganze in den Verbindungen seiner Gründe und Folgen — unsre Begriffe sind also mangelhaft und unvollständig, und daher unsre Urtheile einseitig und unrichtig, denn wer richtig urtheilen will, muß das Ganze in seinem Zusammenhange übersehen. — Dazu aber ist unser gegenwärtiger Standpunct zu niedrig. Es erwartet uns aber

2) ein Zustand höherer Einsichten, in welchem sich unser geistige Gesichtskreis erweitern wird, und wo unsre

Begriffe auch heller, deutlicher und richtiger seyn werden, denn

3) unser gegenwärtiger Zustand verhält sich zu dem künftigen wie der Stand der Kindheit zu dem Alter des durch Erfahrung an Erkenntniß und Weisheit gereiften Mannes. Das Kind übersiehet noch wenig, der Mann desto mehr. Das Kind sieht nur auf das Aeußere und Sinnliche, dringt nicht bis auf den Grund und das Wesen der Dinge. So ist auch

4) alle unsere Erkenntniß hienieden dunkel und verworren, weil sie zunächst aus der Sinnlichkeit entspringt, und also blos formal und symbolisch ist: dort aber, wo wir nicht mehr durch das gefärbte Glas der Sinnlichkeit sehen, werden wir alles unmittelbar mit den geistigen Augen des Verstandes schauen, es reell und in seiner wahren Gestalt erkennen.

III.

Der dritte Beweis der Philosophie für die Unsterblichkeit ist das unüberwindliche und unauslöschliche Verlangen unsers Geistes nach Fortdauer und einer höheren und befriedigendern Glückseligkeit, als ihm sein hiesiges Daseyn gewähret.

Die Hauptpuncte dieses Beweises sind folgende: Ich bin und unterscheide mich dadurch von andern leblosen und leben-

lebendigen Wesen, daß ich mir meiner, meines Daseyns nicht nur, sondern auch meiner Gedanken und Empfindungen, meiner Schicksale und meines ganzen Zustandes deutlich bewußt bin. Noch mehr! ich habe eine Voraussicht in die Zukunft und eine Idee von ewiger Fortdauer nicht nur, sondern auch Idee und Vorempfindung einer vollkommneren Glückseligkeit, als ich hier erreichen kann. Daraus entspringet ganz natürlich ein Verlangen nach derselben, und dies Verlangen wird um so reger, stärker und lebhafter, je mehr ich die Mängel und Unvollkommenheiten meines gegenwärtigen Zustandes fühle. Und nicht allein dieses, sondern auch dann, wann ich mich glückselig fühle, wünsche ich die möglichste Verlängerung meiner Glückseligkeit. Also in beiden Fällen oder vielmehr Lagen meines Gemüths postulirt meine Vernunft und Empfindung Fortdauer und Glückseligkeit. Also fühle ich mich berechtigt, beides von dem Urheber meiner Existenz, als dem weisesten, gütigsten und gerechtesten Wesen, zu hoffen.

Dies sind die Grundsätze dieses Beweises, der aber in unsern Zeiten auf mancherley Art verändert und durch neue Gründe erweitert und bestärkt worden.

So läßt es sich z. B. der verewigte Mendelsson vorzüglich angelegen seyn, den unauflöslichen Widerspruch und die nicht zu vermeidende Collision ins Licht zu setzen, welche aus der in diesem Verlangen gegründeten und dem Menschen

so

so natürlichen Furcht für dem Tode, und der Pflicht, auch die geringste Todesgefahr zu fliehen, (die um so viel gerechter und dringender wäre, je mehr man dies gegenwärtige Leben, wenn kein anderes zu erwarten stehet, als sein einziges und höchstes Gut zu schätzen hätte,) gegen die moralische Verpflichtung entstehen würde, dem Nächsten auch mit seinem Schaden, mit Aufopferung und selbst mit Gefahr seines Lebens zu dienen, ja selbst gegen das Recht über Leben und Tod, welches den Regenten gebühret, wie dieses im dritten Buch seines Phädon S. 188. ꝛc. mit mehrerem nachzulesen ist.

Bey diesem Beweise wird es vorausgesetzt, daß die Pflicht, dem andern mit Gefahr und Verlust seines Lebens zu dienen, eben so natürlich, eben so vom Schöpfer eingeflößt sey, als der Trieb und Verlangen nach Leben und Fortdauer — wie auch, daß der Trieb des Wohlwollens und der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, die freylich so weit gehet, daß sie gern mit Gefahr ihrer Gesundheit und ihres Lebens dieselben retten, eben so wohl und eben so stark in der Natur liege, als der Trieb der Selbsterhaltung.

Das letzte möchte wol wahr seyn, und also hier eine wirkliche Collision zweyer Naturtriebe stattfinden: ob aber auch das erstere eben so wahr und richtig, und also hier eine wirkliche Collision der Pflichten zu finden sey, nemlich des Triebes und der Pflicht der Selbsterhaltung und der Pflicht,

sein

sein Leben für Freunde und Vaterland hinzugeben: dies ist eine Frage, welche ich nicht mit Ueberzeugung bejahen kann, da jenes ein reiner Naturtrieb, dieses aber eine erst aus gesellschaftlicher Verbindung resultirende Pflicht ist.

Eben so wenig möcht ich gern unterschreiben, was dieser Weltweise S. 192. sagt: „Jedem moralischen Wesen kommt nach dieser Voraussetzung ein entschiedenes Recht zu, den Untergang der ganzen Welt zu verursachen, wenn es sein Leben, das heißt, sein Daseyn nur fristen kann. Er kann, er darf, ja er ist diesen Grundsätzen nach verbunden, den Untergang seines Vaterlandes zu suchen, um sein allertheurestes Leben einige Tage zu verlängern;„ da eine gesellschaftliche Verbindung nicht anders gedacht werden kann, als daß jeder einzelne etwas von seinen persönlichen Rechten dem allgemeinen Besten zum Opfer bringe, und hieraus entstehet eine gewisse Rangordnung der Pflichten, bey der alle Collisionen wegfallen, so daß es also höchst unrecht seyn würde, um sein Leben einige Tage zu verlängern, den Untergang seines Vaterlandes zu suchen.

Marc Aurel, ob er gleich, wie wir wissen, in Ansehung der Fortdauer nach dem Tode zweifelhaft war, sagt dennoch: daß man sich selbst für seinen Vater, den Vater fürs Vaterland, und das Vaterland fürs Menschengeschlecht aufopfern müsse.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Es ließe sich aber auch manches zur Vertheidigung jenes Beweises sagen, z. B. daß Gott den Menschen nicht für einen isolirten Zustand der Natur, sondern zur gesellschaftlichen Verbindung mit andern geschaffen, und ihm daher gesellige Triebe und Neigungen eingepflanzt habe, und daß die daraus entspringenden Pflichten allerdings in Collision mit der Pflicht der Selbsterhaltung kommen können u. s. w.

Doch, da ich hier nicht die Absicht habe, eine kritische Revision der Beweise für die Unsterblichkeit anzustellen, sondern nur die verschiedenen Beweisgründe der Philosophen anzuführen: so liegt dieses außer meinem Wege.

Auf diesen, aus dem uns natürlichen und unüberwindlichen Verlangen nach unsterblicher Fortdauer und Glückseligkeit hergenommenen Beweisgrund, stützet sich auch der von Kant sogenannte moralische Beweis, welchen er für den einzig möglichen für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit unsrer Seele hält.

Wenn man diesen Beweis populariſirt, so ist er folgender:

Ich fühle in mir ein unauslöschliches Verlangen, glückselig zu werden und reine ungestörte Freuden zu genießen: Ich kann aber diese gewünschte Glückseligkeit auf keinem anderen Wege erlangen, als auf dem Wege der Tugend, das ist, wenn ich dem Sittengesetz meiner Vernunft folge, und so gut,

so

so heilig, so vollkommen werde, als möglich ist. Die Vernunft, welche mir dieses gebietet, sagt mir es auch, daß nach den Graden meiner sittlichen Güte auch meine Glückseligkeit steigen müsse, und daß ich also den höchsten Grad der ersteren zu erreichen suchen müsse, wenn ich den höchst möglichen Grad der letzteren erreichen will. Die Erfahrung lehrt mich aber das Gegentheil, daß nemlich beide hier nicht in einem harmonischen, sondern oft sehr disharmonischen Verhältnisse stehen, da zur vollkommenen Glückseligkeit nothwendig die Uebereinstimmung des Aeußeren mit dem Inneren gehöret. Nun aber hat meine Tugend keine Stütze und meine sittliche Vervollkommnung keinen Antrieb und Ermunterung, wenn kein höchstes Wesen ist, das auf mich achtet, wenn ich dem Sittengesetz folge, das er mir durch meine Vernunft gebietet, und kein Lebenszustand, in welchem ich die vollkommenste Harmonie meiner Glückseligkeit zu meiner sittlichen Güte erwarten darf. Folglich sehe ich mich durch meine Vernunft genöthigt, beides anzunehmen, Daseyn Gottes und Unsterblichkeit, da es ein nothwendiges Bedürfniß zu meiner sittlichen Vervollkommnung ist, die mir die Vernunft gebietet.

Demnach ist also, wie Kant sich ausdrückt, Unsterblichkeit ein Postulat der Sittlichkeit, oder eigentlich der sittlichen Verpflichtung zur Tugend und Vollkommenheit, in

so fern dieselbe die unumgängliche Bedingung zu unsrer Glückseligkeit ist.

Man sieht also hieraus, daß Kant Trieb, Verlangen und angebohrnes Streben menschlicher Natur voraussetzt, und damit das Sittengesetz, welches die Vernunft unbedingt gebietet, und dessen Befolgung, die, eben so unbedingt, zur Glückseligkeit als einziges Mittel nöthig ist, verbindet, um daraus die Unsterblichkeit als nothwendiges Bedürfniß herzuleiten. Dieser Beweis ist von Kantischen Schülern auf mancherley Art dargestellet worden, und hat dadurch immer mehr Licht und Aufhellung erhalten.

So führet z. B. ein neuerer Verfasser denselben auf folgende Art *):

Wir sind durch die Gesetzgebung unsers übersinnlichen Characters gehalten, das höchste Gut zu bewirken. Was wir nach einem apodictischen Gesetze thun sollen, müssen wir nach der Natur auch thun können. Was geschehen soll, muß möglich seyn.

Nun soll ein höchstes Gut realisirt werden; folglich müssen auch die Bedingungen gelten, unter welchen die Realisirung allein möglich ist. Das höchste Gut besteht in der Heiligkeit und einer ihr proportionalen Glückseligkeit. Jene können und sollen wir durch Selbstthätigkeit erstreben. Diese aber

*) Versuch einer Critik aller Offenbarung. Königsberg 1792.

aber steht nicht in unsrer Gewalt, und doch gehört sie zu jener auf eine nothwendige Weise. Dieses treibt uns, die Bedingung der völligen Realisirung des höchsten Guts aufzusuchen, und wir finden sie allein in der Existenz eines selbstständigen, heiligen und seligen Wesens. Dies ist nun eben darum Gesetzgeber und Herr der Welt. Da nun die Heiligkeit uns als endlichen moralischen Wesen zu erstreben geboten ist, diese aber etwas unendliches an sich ist: so müssen wir, wie apodictisch das Gebot der Heiligkeit ist, eben so gewiß auch unsre Unsterblichkeit annehmen. Jedes moralische Wesen muß ewig fortdauren, wenn der Endzweck des Moralgesetzes nicht unmöglich seyn soll.

Wir sind freye und moralische Menschen, sind durch das Gesetz der Freyheit und Moralität gehalten, und weil wir dies sind, so muß ein Gott, so müssen wir unsterblich seyn, oder das höchste Gesetz steht mit sich selbst im lautesten Widerspruch.

Auf ähnliche Art entwickelt diesen Beweis noch ein anderer Schriftsteller, so daß er von dem Begriffe der Pflicht ausgehet *), und aus den wesentlichen Bestimmungen desselben die Nothwendigkeit der Unsterblichkeit herleitet; und zwar auf folgende Art: Gott und Unsterblichkeit sind Ideen, an

*) Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht, von Ludwig Heinrich Jakob.

Digitized by Google

deren Wahrheit unsrer Vernunft zu viel gelegen ist, als daß sie nicht eine feste Ueberzeugung von derselben suchen sollte. Unmittelbar kann dies nicht geschehen; nur mittelbar durch Schlüsse vom Bedingten auf das Unbedingte kann es geschehen, und zwar in einem doppelten Falle. Entweder schließt die theoretische Vernunft aus dem, was geschieht, oder die practische aus dem, was geschehen soll.

Das erstere ist hier nicht möglich, denn die theoretische Vernunft kann sich keiner Erkenntniß rühmen, als nur da, wo ein gewisses Object in möglicher Anschauung gegeben ist, folglich ein Etwas, was entweder den Sinnen unterworfen, oder mit der Erfahrung nothwendig verbunden ist. Zu transcendenten oder von der Sinnen-Erkenntniß entfernten Sachen ist es ihr nicht erlaubt, hinaufzusteigen, da deren Anschauung uns nicht möglich ist. Es bleibt also kein anderer Weg übrig, als der letztere.

Denn, wenn die Vernunft nothwendig fordert, daß etwas durch sie geschehen solle, welches durch Voraussetzung irgend etwas anderen durch sie nicht geschehen könnte: so würde die Vernunft sich selbst widersprechen, wenn diese Voraussetzung nicht wahr wäre — dies aber ist unbedingt unmöglich.

Nun aber giebt es nicht nur besondere Pflichten, z. B. fürs Vaterland zu sterben, welche ohne Voraussetzung eines künftigen Lebens Thorheit wären — und doch hängt das ganze

Wesen

Wesen der Verpflichtung mit der Unsterblichkeit durch eine so nothwendige und unzertrennliche Verbindung zusammen, daß das Moralsystem, welches sonst von allen anderen Principien so unabhängig bestehet, in sich selbst zusammenfallen würde, Pflicht und Tugend reine Chimären wären, wenn der Untergang der Seele nach dem Tode vorausgesetzt würde. Denn mit dem Tode würde unsre Existenz, und mit derselben unsre Vernunft, und mit derselben alle Pflicht und Tugend aufhören. Es folgt also hieraus, daß entweder die Vernunft sich selbst vernichten, oder die Erhaltung des Lebens als ihren höchsten Zweck sich vorsetzen, und was derselben entgegenstehet, wenn es auch die Pflicht erforderte, mit der größten Mühe vermeiden müsse.

Da ferner die Ausübung der Tugend, die uns ohne Bedingung auferlegt ist, mit dem wesentlichen Zwecke des Menschen, mit der Glückseligkeit nemlich, und den angenehmen Empfindungen, so oft in Collision kommt: so wären wir verpflichtet, entweder in gewissen Fällen eine Ausnahme des ersteren oder des letzteren anzunehmen, oder durch Nothwendigkeit gedrungen, das mit so vielem Eifer gesuchte höchste Gut, welches aus der Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit entspringt, aufzugeben. –

Sehet, wie viele Widersprüche, welche die Vernunft nicht auflösen könnte ohne Hoffnung der Unsterblichkeit!

So

So weit Jakob, um die Unsterblichkeit aus dem Begriffe der Pflicht und deren Wesen herzuleiten.

Wer siehet nicht, daß dieser nur der Form nach veränderte Beweis eben derselbe sey, als der aus dem natürlichen Verlangen der Menschen nach Glückseligkeit hergeleitete. Denn er setzt den Menschen voraus als ein Wesen, das von Vernunft und Empfindung getrieben wird, Glückseligkeit zu suchen — aber von eben dieser Vernunft unterrichtet und geleitet auch keinen andern Weg zur Erreichung derselben kennet, als den Weg der Pflicht und Tugend.

Blicken wir in die Schriften der älteren Weisen: so finden wir gleichfalls, daß ihnen dieser angebohrne Wunsch und das unüberwindliche Verlangen des Menschen nach Fortdauer und reinerer Glückseligkeit, besonders aber der rege Trieb der Menschen, mit ihren Gedanken und Wünschen in die Zukunft vorauszudringen, und für die Zukunft zu wirken und zu arbeiten *), ein bedeutendes Vorgefühl der Unsterblich-

*) Maximum argumentum est, sagt Cicero Tuscul. I. Cap. 14. naturam ipsam de immortalitate animorum tacite judicare, quod omnibus curae sunt et maxime quidem, quae post mortem futura sint.

Serunt arbores, quae altero saeculo prosint, ut ait Statius in Synephebis. Quid spectans, nisi etiam postera saecula ad se pertinere? Ergo arbores seret diligens agricola, quarum

lichkeit (augurium immortalitatis) war, und ſie gründeten darauf die Hoffnung derſelben. Insbeſondere war dieſes dem Cicero

quarum adſpiciet baccam ipſe numquam! vir magnus leges, inſtituta, rempublicam non ferret?

Quid procreatio liberorum, quid propagatio nominis, quid adoptiones filiorum, quid teſtamentorum diligentia, quid ipſa ſepulchrorum monumenta, quid elogia ſignificant, niſi non futura etiam cogitare?

Tuſc. I. Cap. 15. Licuit eſſe otioſo Themiſtocli; licuit, ne et vetera et externa quaeram, mihi. Sed neſcio, quomodo inhaeret in mentibus quaſi ſaeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altiſſimisque animis et exſiſtit maxime et apparet facillime. Quo quidem demto, quis tam eſſet amens, qui ſemper in laboribus et periculis viveret?

Cap. 41. Magna me, inquit Socrates, ſpes tenet, judices, bene mihi evenire, quod mittar ad mortem — — quis me beatior? Sin vera ſunt, quae dicuntur, migrationem eſſe mortem in eas oras, quas, qui e vita exceſſerunt, incolunt; id multo jam beatius eſt, te, cum ab iis, qui ſe judicum numero haberi volunt, evaſeris, ad eos venire, qui vere judices appellantur, Minoem, Radamanthum, Aeacum, Triptolemum, convenireque eos, qui juſte et cum fide vixerint. Ut vero colloqui cum Orpheo, Muſaeo, Homero, Heſiodo liceat, quanti tandem aeſtimatis. Equidem ſaepe mori, ſi fieri poſſet, vellem, ut ea, quae dico, mihi liceret invenire...

Digitized by Google

Cicero und dem Socrates sehr wichtig, wie aus dem angeführten mit mehrerem zu ersehen ist.

Aus diesem Triebe und Verlangen lässet es sich dann auch erklären, woher es komme, daß der Glaube an Unsterblichkeit und besseres Leben bey allen Völkern, ungebildeten und gebildeten, allgemein sey. Denn, da er sich so allgemein und oft bey gewissen Veranlassungen, z. B. bey Todesfällen geliebter Personen, bey jedem lebhafteren Gefühl des Ungemachs ꝛc. so stark regt: so giebt er, so zu sagen, dem Menschen den ersten Stoß zum Nachdenken über sich selbst und seinen Zustand — über das, was er hier ist und werden könnte, gern seyn möchte und nicht ist, so bald er nur einigermaaßen des Denkens fähig ist. Bey rohen und uncultivirten Menschen blieb dieselbe dunkle Idee und Gefühl; bey gebildeten aber, deren Vernunft und Nachdenken einmal durch das innere Selbstgefühl geweckt war, verband sich dies Nachdenken über sich selbst, über ihre Triebe, Wünsche und Anlagen, mit Reflexionen über den Ursprung und Zweck aller Dinge, über das höchste Urwesen, über dessen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit u. s. w., und vollendete sich dadurch zum philosophischen Beweise.

In den ältesten Zeiten scheint man daher den fortdaurenden Zustand des Menschen nach dem Tode, so wie das Daseyn eines höchsten Wesens, als Schöpfers und Urhebers aller

aller Dinge, als Wahrheiten angenommen zu haben, deren Idee und Empfindung zu tief in uns liege, als daß sie eines Beweises bedürften, und sie also stillschweigend vorausgesetzt zu haben.

Pherecydes war, nach dem Zeugnisse des Cicero *), der erste unter den Griechen, welcher die Unsterblichkeit der Seele lehrte. Dies soll aber vermuthlich wol heißen, mit philosophischen Gründen zu erweisen gesucht, da schon vor ihm die Socratische und Platonische Schule sie angenommen hatten, und sie unter den Griechen eben sowohl Volksglaube war, als unter andern Völkern †).

Nach des Pausanias Bericht waren die Magier, Chaldäer und Indianer die ersten, welche eine Unsterblichkeit behaupteten, und Herodot versichert es von den Aegyptiern. Dies alles aber heißt auch hier wol nur soviel, daß sie diese Lehre in ihre philosophisch-religiösen Lehrgebäude aufnahmen.

*) Itaque credo etiam alios tot saeculis disputasse de animis, sed, quod litteris exstet, Pherecydes Syrus primum dixit, animos hominum esse sempiternos. Cicer. Tuscul. Quaest. L. I. 16.

†) Der Pherecydes, von welchem hier die Rede ist, ist derjenige, welcher Pythagoras Lehrer gewesen. Daher glaubt Brucker, daß die Worte des Cicero so zu verstehen seyn: daß ers zuerst gewesen, der die Lehre von der Seelenwanderung eingeführet.

Digitized by Google

Denn Cicero und Seneca berufen sich schon auf das einstimmige Zeugniß aller Menschen und auf die Allgemeinheit des Glaubens an Unsterblichkeit *).

Und dies beweiset uns auch die Geschichte der Menschheit, wo wir nur hinblicken.

Die Braminen predigten beständig: Wer Gutes thut, wird Gutes finden, und wer Böses thut, wird Böses finden.

Die Gallier gaben ihren Todten ein Stück Geld mit, um solches in jener Welt zu gebrauchen, so wie die Römer einen Obol, um den Charon zu bezahlen, und einen Kuchen, um damit dem bellenden Cerberus das Maul zu stopfen.

Die Bewohner von Formosa, die Talapoinen in Siam, die Ost- und West-Indier, die Caffern, die sonst gar keine Religion haben sollen, und selbst die Grönländer glauben eine Unsterblichkeit.

Von den letztern sagt der Missionair Hans Egede †), daß, ob sie gleich von einem eigentlichen Zustande der Seele nach dem Tode nichts wissen, so glauben sie doch ein Land der abgeschiedenen Seelen, wo sich dieselben wohl und besser befinden, als hier, und weisen auch den Seelen einen doppelten

*) Permanere animos arbitramur consensu nationum omnium. Cicer. Tusc. I. 16.

†) Siehe seine Beschreibung der Naturgeschichte Grönlands, S. 197-212.

Digitized by Google

ten Aufenthalt an, wohin sie sich nach dem Tode begeben. Einige von ihnen gehen in den Himmel, und andere unter die Erde. Letzterer Aufenthalt ist der beste. Es ist ein angenehmes Land, woselbst beständig schönes und helles Wetter und Nahrung in allem Ueberfluß ist. Es wird selbiger einzig und allein den Frauen, welche als Kindbetterinnen sterben, und denen, welche in der See oder beym Wallfischfange ertrinken, aufbehalten, und ist eine Belohnung für die Beschwerden, welche sie in dieser Welt ausgestanden. Hier wohnt zugleich Torngarsak, den sie als Gott verehren, mit seiner Großmutter, oder, wie andere glauben, mit seiner Tochter, einem schrecklichen Weibe, zu welchem niemand sich nahen darf, als die Angekuts, ihre Propheten, und auch diese müssen ihren Torngak oder ihren vertrauten Geist bey sich haben.

Was die abgeschiedenen Seelen ihrer Verstorbenen betrifft, welche an diesen Ort des Vergnügens gelangen wollen: so finden solche unterweges einen hohen und spitzigen Stein, über welchen, wie die Angekutten sagen, die Todten auf dem Rücken hinwegglitschen müssen, weil sie durch keinen andern Weg hindurch kommen, und daher sieht auch dieser Stein blutig aus. Hierdurch haben diese armen Leute unstreitig andeuten wollen, daß niemand glücklich seyn könne, wenn er nicht vorher durch Widerwärtigkeiten und Unglück gegangen wäre.

Die neuesten Reisebeschreiber bestätigen gleichfalls die Allgemeinheit des Glaubens an Unsterblichkeit, selbst bey ganz wilden und rohen Völkern.

Es würde zu weitläuftig seyn, ihre Nachrichten hierüber anzuführen, und mich auch zu weit von meinem Zweck entfernen: daher will ich hier nur eine Stelle aus einer Leichenrede, die nach dem Bericht eines Europäers einem Verstorbenen unter den Nabowesstern ist gehalten worden, anführen. Nachdem der Redner die Größe des Verlustes, den er und seine Freunde durch seinen Tod erlitten, beschrieben, sagt er:

Dennoch wollen wir dich nicht betrauren, als wenn du auf immer für uns verlohren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder unter uns gehöret werden sollte. Deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, in den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten, aber auch wir werden dir eines Tages folgen.

Beseelt von der Achtung, die wir bey deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erweisen. Damit dein Körper nicht auf der Erde liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln unter dem Himmel zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der

Hoff-

Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen werden.

Eben dieser Reisebeschreiber erzählt folgende Geschichte: Während meines Aufenthalts bey den Nadowessiern verlohren die Bewohner eines benachbarten Zelts ihren vierjährigen Sohn. Die Liebe der Indianer gegen ihre Kinder ist unbeschreiblich groß. Sie wurden daher über diesen Verlust so tief gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer sich selbst den Tod zuzog. Bis dahin war die Mutter eben so untröstbar gewesen; aber kaum sahe sie ihren Mann sterben: so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen.

Diese schleunige Veränderung befremdete mich. Ich fragte sie also um die Ursach davon. Sie antwortete hierauf: Der Gedanke, daß ihr Kind, seiner großen Jugend wegen, in dem Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie am meisten beunruhigt; jetzt hingegen, da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte und die Jagd sehr gut verstünde, fiele ihre Besorgniß weg. Nunmehr wäre sie überzeugt, ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bey ihnen zu seyn.

Einige haben in dieser allgemeinen Uebereinstimmung des Glaubens aller Völker an Unsterblichkeit und besseres Leben

einen

einen Beweis für dieselbe zu finden geglaubt. Ich stimme denselben in so fern bey, als ich diesen Glauben für eine Folge und Wirkung des allen Menschen eingepflanzten Triebes und Verlangens nach derselben ansehe, und ein sich auf dasselbe beziehendes Ahndungsgefühl derselben in der menschlichen Natur finde, welches aber erst durch Hinsicht auf die geistigen Anlagen und Fähigkeiten unsrer Seele und durch deren Vergleichung mit jenem regen Triebe und Verlangen zum philosophischen Beweise sich entwickelt. Denn die Stärke des Beweises liegt darin, daß die ersteren dem letzteren entsprechen — daß beide auf einen Punct hinweisen, beide einander angemessen sind; denn nur hierin gründet sich die Vernunftmäßigkeit jenes Verlangens und des von demselben gewirkten Hinstrebens ins Unendliche.

Beide Beweise gehören also zusammen, können und dürfen nicht von einander getrennt werden, und beide gründen sich auf die Voraussetzung eines höchstweisen und gütigen Urhebers der menschlichen Natur, der nichts umsonst schuf, keine Einrichtung zwecklos machte — der in der Ausspendung aller Kräfte, mögen es nun physische, intellectuelle oder moralische seyn, nach dem Gesetze der Sparsamkeit das vollkommenste Ebenmaaß beobachtete, der also auch keine Anlage und Kraft des menschlichen Geistes ohne denselben entsprechende und angemessene Zwecke schuf, keinen

ver-

vernunftmäßigen Trieb und Verlangen einpflanzte, um daſſelbe auf immer zu täuſchen.

Nirgends finde ich dieſe beiden Beweiſe vereinigt ſo bündig und zugleich ſo ſchön vorgetragen, als in einer Schrift, die den jüngeren Hemſterhuis zum Verfaſſer haben ſoll: Alexis, oder vom goldenen Weltalter, und meine Leſer werden mir es gewiß Dank wiſſen, wenn ich ihn herſetze: Wenn das Thier bis auf einen gewiſſen Punct gekommen iſt, bleibt es da ſtehen, und iſt glücklich, denn es hat von einer Glückſeligkeit über das, was es genießt, hinaus, weder durch Natur, noch durch Kunſtſinn einen Begriff, und daraus folgt, daß ſein Verbeſſerungstrieb beſtimmte Schranken habe: Käme der Menſch vielleicht etwas ſpäter dahin, und er bliebe daſelbſt ſtehen, ſo würden wir ſchließen müſſen, daß ſeine Beſtimmung dieſelbe ſey, wie die Beſtimmung des Thieres, welches gebohren wird, wächſt und ſtirbt.

Da aber bey einem jeden Weſen alle mögliche beſtimmte Triebe mit ſeinen Bedürfniſſen oder mit der Menge und Eigenſchaft der Dinge, die es zu genießen fähig, und wovon es einen Begriff ſich zu machen im Stande iſt, im Ebenmaaße ſtehen müſſen, die Triebe des Menſchen aber ins Weite gehen und keine eingeſchränkte Anweiſung haben: ſo können wir hieraus ohne Zweifel ſchließen, daß er eines Genuſſes über das

hinaus, wovon er in seinem gegenwärtigen Zustande sich einen Begriff machen kann, fähig sey.

Wenn wir nun über die Hoffnung, die dem Menschen angebohren ist, nachdenken, nicht über jene alltägliche Hoffnung, die nur nach einem besseren in Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zustande hinsieht, sondern eine solche Hoffnung, welche das absolute obgleich unbestimmte Bessere zum standhaften Ziele hat; so werden wir überzeugt werden, daß der Sehnsucht des Menschen, seinem Instinete, seinem Verbesserungstriebe etwas unausgemachtes zum Grunde liegt, welches über alles, was sich in unserm gegenwärtigen Zustande erreichen läßt, hinaus will, folglich der Mensch mit einem anderen Zustande in nothwendiger Verknüpfung stehen muß. Und dürften wir dann wol zweiflen, daß er zu diesem Zustande gelangen dürfte?

Lieber! wenn du einen kleinen Vogel sieheſt, der eben aus seinem Ey gekrochen, und ich zeige dir seine Flügel, und ich sage dir, daß Fliegen seine Natur sey — wirst du besorgen, daß es nicht mit ihm zum Fliegen kommen werde?

Oder, wenn ich dir einen Fisch zeige, der durch einen Zufall auf dem Ufer zur Welt kam, und ich dir aus allen seinen Theilen beweise, daß er nicht lange in der Luft leben kann, sondern daß seine Natur erfordert, im Wasser zu seyn, solltest

test du dann nicht glauben, daß er mit der ersten Fluth zum Schwimmen kommen werde?

Und wenn ich dir den Menschen zeige, dessen Natur Begierden in ihm erweckt, die mit dem wenigen, was die Erde ihm als einem Thiere gewähren kann, außer allem Verhältnisse sind, wirst du glauben, diese Erde wäre das seiner Natur angemessene Element? So wäre in dieser Welt nur das Thier glücklich!

Dies mag genug seyn von diesem Beweise, der seiner Form nach von den Philosophen mannigfaltig verändert worden.

Es frägt sich nun, ob auch dieser Beweis in unsern heiligen Religionsschriften enthalten sey? Ich antworte: Zwar nicht der Form, aber doch seinem wesentlichen Inhalte nach — nicht als ein Ganzes, sondern Theilweise — nicht mit ausdrücklichen Worten, aber doch der Wahrheit nach, so daß er als Grundlage der ganzen Religion vorausgesetzt wird; denn das ganze System dessen, was sie lehret, was sie verheißt, wodurch sie Bekümmerte, Unglückliche und vom Schicksal daniedergeworfene tröstet, aufrichtet, und zur Standhaftigkeit in der Tugend ermuntert, ist darauf gebauet, hat alles seine Beziehung auf das in unsrer Natur so tief liegende Verlangen und Bestreben, unsern Zustand zu verbessern und das Ideal jener Glückseligkeit zu erreichen, welches gleichsam in unsern Verstand und Herz gezeichnet ist.

Ich will dies etwas näher aus einander setzen. Die heilige Schrift setzt voraus:

Erstens, daß dies Verlangen und Bestreben nach einem besseren Zustande nicht allein allen Menschen, sondern auch allen geschaffenen Wesen (πασῃ κτισει), das heißt wenigstens, allem, was lebt und empfindet, angebohren sey, und leitet daraus die Gewißheit der Hoffnung her zu einem besseren und vollkommneren Lebenszustande.

Dies scheint mir wenigstens in der bekannten Stelle Römer VIII, 19 - 23. ohne Widerspruch enthalten zu seyn, so sehr auch übrigens die Meinungen über das, was κτισις bedeute, getheilt seyn mögen.

Das ist mein Trost, sagt Paulus vorher Vers 18, in diesem leidensvollen Leben, daß alle zeitliche Uebel, so drückend sie auch seyn mögen, doch nichts sind, und in keine Vergleichung kommen gegen die große Seligkeit, die unser wartet. Und worauf gründet er die Gewißheit dieser Erwartung?

1) Denn die ganze Schöpfung harret der Enthüllung des zukünftigen herrlicheren Zustandes der Kinder Gottes entgegen *).

2) Diese

*) Es liegt, deucht mich, etwas eigenes und besonderes in dem Ausdruck αποκαραδοκια — απεκδεχεται, nemlich das, daß in der Sehnsucht selbst der Grund der gewissen Erwartung liege.

2) Diese aus dem regen Verlangen entspringende Hoffnung eines besseren und herrlicheren Zustandes gründet sich auf das Gefühl der Eitelkeit, der alles, was lebet und empfindet, wider seinen Willen, seine Empfindungen, Wünsche und Streben unterworfen ist. ματαιος ist leer, unbefriedigend, eitel, vergänglich; folglich ματαιοτης ein Zustand, der bey dem Gefühl, daß man eines besseren fähig ist, das Gemüth nicht befriedigt — erniedrigender und unter das Gefühl unsrer Bestimmung herabwürdigender Zustand. Beides scheint mir in diesem Worte zu liegen — beides passet auch auf die Regung des Verlangens nach einem besseren, würdigern, unsern moralischen Bedürfnissen angemessenern Zustande.

Michaelis übersetzt es: Nichtigkeit — und eben darum auch wol die Worte: ὁτι και αυτη ἡ κτισις ελευθερωθησεται απο δουλειας της Φθορας, denn auch selbst die Creatur soll frey werden vom Dienste der Verwesung. Wäre es nicht schicklicher: vom verderblichen Dienste? da Φθορα nicht allein Verwesung, sondern auch Verderben anzeigt.

Bahrdt übersetzt es zwar in den neuesten Offenbarungen 1773. durch Vergänglichkeit, und füget noch unten die Anmerkung hinzu: denn auch der geringste Wurm fühlet den Trieb zur Erhaltung und fliehet seinen Untergang, und doch giebt er die Worte des 21. V. δουλεια της Φθορας εις

την ελευθεριαν της δοξης των τεκνων του θεου, von der Unvollkommenheit entfesselt und in den Zustand der Vollkommenheit versetzt werden; deren eins dem andern zu wenig entspricht.

3) wiederholet dieses Paulus V. 22. auf eine bildliche Art, indem er die ganze Schöpfung als eine Schwangere vorstellet, die ihrer Geburtsstunde harrend entgegen seufzet, und setzt es also hier als etwas Bekanntes voraus, daß allen empfindenden Wesen, wie viel mehr also noch dem mit Vernunft und Freyheit begabten Menschen, eine Sehnsucht und Streben angebohren sey, welches auf die Verbesserung ihres Zustandes hinzielet.

στεναζει drückt die Sehnsucht, und zwar heftige, lebhafte Sehnsucht aus, die aus dem Gefühl gewisser Bedrückungen entsteht, oder aus unnatürlichen Einschränkungen. συνωδινει aber das Streben und Mühen, jene Bande der Einschränkung zu zerbrechen, um sich in einen freyeren und glücklicheren Zustand zu versetzen.

Zweytens versichern uns die Verfasser der heiligen Schriften, daß Gott dies Verlangen befriedigen werde, uns zur Glückseligkeit bestimmt habe, daß uns eine unsichtbare Welt erwarte, welche alle gerechten Wünsche unsers Herzens befriedigen wird. Röm. VIII, 18. 1 Cor. XIII, 9 - 12. 2 Cor. IV, 17 - 18. 1 Thess. V, 9.

Drit-

Drittens behaupten sie, daß wir diese Glückseligkeit auf keinem anderen, als dem Wege der Tugend und Heiligung unsers Sinnes und Lebens erlangen können, wenn wir denselben standhaft bis ans Ende verfolgen. Gal. VIII, 9. Ebr. XIII, 14. 2 Cor. VII, 1. 1 Thess. IV, 7.

Viertens, sie ermuntern uns zu dieser ausharrenden Beständigkeit, indem sie die Blicke unsrer geistigen Anschauung auf Gott, den großen unsichtbaren Vergelter, und auf die Belohnungen der Ewigkeit hinrichten, die uns nach dem Tode erwarten. Ebr. XI, 16. Sirach LXV, 10. III, 34. Apoc. XIV, 13. Und endlich

Fünftens, auf diese Vordersätze bauen sie ihre ganze Moral, die so erhaben *) und der Würde der menschlichen Natur so angemessen ist — beleben dadurch den Geist der Tugend, und ermahnen uns, durch die Kraft dieses Glaubens die Reize der Welt zu überwinden, und ihre Widerwärtig-

*) Die Erhabenheit der christlichen Moral gleicht nicht nur der so sehr gepriesenen stoischen, sondern übertrifft dieselbe auch durch eigenthümliche Vorzüge — nicht nur an und in sich selbst, sondern auch vornemlich in ihrer Motivation, indem sie der erhabenen Tugend, welche sie predigt, auch eine Stütze giebt, die stark und haltbar genug ist — woran es aber der stoischen fast ganz fehlet, indem ihre Philosophie alles einem blinden Schicksal unterwirft, und die Unsterblichkeit der Seele zweifelhaft läßt.

Es

tigkeiten mit Muth und Standhaftigkeit zu besiegen, 1 Joh. I, 5., indem dieser Glaube nicht auf das Sichtbare siehet, σκοπει, eigentlich: hinzielet, sondern auf das Unsichtbare, wohl erwägend, daß alles Sichtbare oder die Sinnenwelt mit ihren Reiz-

Es wird einigen meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich hier einige Sätze der stoischen Sittenlehre anführe, um durch Vergleichung die auffallende Aehnlichkeit derselben mit der christlichen wahrnehmen zu können.

Jeder Philosoph, deucht mich, geht in der Sittenlehre insgemein von denjenigen Empfindungen aus, die bey ihm an Stärke und Lebhaftigkeit alle andere übertreffen. Bey Epicur war dieses Wollust und Vergnügen; bey Zeno das Ehrgefühl. — Dies suchte er auf richtige Begriffe zu gründen, und es nach Vernunft zu richten und zu lenken, und mit der Tugend, als der höchsten Würde des Menschen, zu verknüpfen, beide zum Ziel eines Strebens zu machen. Der Stifter des Christenthums gründete die sittliche Veredlung des Menschen, die er bezweckte, auf die Hoheit der Seele, die er am stärksten und lebhaftesten in sich selbst fühlte — und nach welcher der Mensch fähig ist, sich Gott immer mehr in Gesinnungen der Weisheit und Tugend zu verähnlichen, deren selige Folgen sich bis in die Ewigkeit erstrecken, und dies macht er gleichfalls zum höchsten Ziel der menschlichen Ehrbegierde.

Dies vorausgesetzt, mögen hier nur folgende Sätze der stoischen Sittenlehre stehen:

1) Alles, was gut und rechtschaffen ist, ist auch Ehrebringend — omne bonum est honestum. Laert. VII. 101.

nav

Reizen vergänglich, die unsichtbare Welt aber mit ihren Freuden ewig ist. 2 Cor. IV, 17.

Dahin gehören auch die Ermahnungen: nach dem zu trachten, was dort oben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist — einen

παν το αγαθον καλον ειναι και ισοδυναμενον τῳ καλῳ το αγαθον, μονον το καλον αγαθον ειναι.

2) Ehrebringend ist das, was mit der Würde der menschlichen Natur übereinstimmt.

3) Die Vernunft ist die einzige Eigenschaft, welche den Menschen vom Thier unterscheidet, und folglich kann er nur erst dann seiner selbst würdig seyn, wenn er characteristisch das ist, was er seyn soll, das ist, wenn er seine Vernunft vervollkommnet. Vollendete Vernunft ist also höchste Tugend des Menschen, ist das καλον, und folglich dies καλον das höchste und einzige Gut des Menschen.

4) Dies Gut gründet sich also blos auf die Seele des Menschen. Alles, was dieselbe erhöhet, verbessert, vervollkommnet, ist gut.

5) Der Mensch kann also nicht durch den Genuß der Güter, die blos dem Thier bestimmt sind, glückselig werden — also sind diese dem Menschen nicht καλα και αγαθα — oder bloßer sinnlicher Genuß irdischer Güter ist unter des Menschen Würde und Glückseligkeit — haben nichts Befriedigendes für ihn, als vernünftiges denkendes Wesen.

6) Der Weise muß also seine höchste Freude und Glückseligkeit in der Tugend suchen.

Digitized by Google

einen guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, um zu ergreifen das ewige Leben, wozu wir berufen sind. 1 Tim. VI, 12. 2 Tim. IV, 7. Ebr. XII, 1. — sich zu enthalten von den fleischlichen Lüsten, die gegen die Seele streiten, das ist, die Begierden der Sinnenlust so zu mäßigen, daß sie dem wahren Wohlseyn des Geistes nicht schädlich werden — nicht zu lieben die Welt und was in der Welt ist, weil die Welt vergehet mit ihrer Lust, oder mit alle dem, was gegenwärtig unsre sinnlichen Begierden reizt — da hingegen die Glückseligkeit dessen, der den Willen Gottes thut, den Antrieben der Vernunft und des moralischen Gefühls folgt, mit dem Geiste, in dem sie gegründet sind, ewiglich bleibet. 1 Joh. II, 15-17.

Denn unanständig wäre es also für einen zur Ewigkeit geschaffenen Geist, will der Apostel sagen, sich gleich den Thieren, die keinen höheren Beruf kennen, den Begierden der Sinnenlust zu überlassen, und sich dadurch unter die Würde seiner Natur zu erniedrigen — thöricht und unvernünftig, im Genuß vergänglicher Erdengüter sein höchstes Gut suchen, da seine Bestimmung über diese Sinnenwelt und den Kreis der Vergänglichkeit hinausreicht — da ihm ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe aufbehalten wird im Himmel. 1 Petri I, 4. *).

IV.

*) Einem jeden wird hieraus einleuchten, daß in der heil. Schrift alle Prämissen des Beweises, welchen Kant den moralischen nennet, ent-

Digitized by Google

IV.

Der vierte und letzte Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist der, der aus der Gerechtigkeit Gottes, verglichen mit dem Laufe der Welt und den Schicksalen der Menschen, hergenommen ist.

Jeder mit aufmerksamer Besonnenheit um sich her schauende Mensch wird es leicht gewahr, wie wenig die Schicksale, Begegnisse, und überhaupt der ganze äußere Zustand des Menschen seiner Sittlichkeit und Tugend entspricht, und dennoch kann die Vernunft von Gott, dem vollkommensten Gesetzgeber und gerechtesten Richter, keine andere als die bil-

 ligste

enthalten sind, und bey dem, was sie saget, wozu sie ermahnet, und was sie voraussetzt, ein ähnlicher Schluß zum Grunde liege — zwar nicht der syllogistischen Form nach, aber doch, was das Materielle betrifft; indem sie nämlich mit Voraussetzung des Daseyns Gottes, als des weisesten und gerechtesten Wesens, das, was der Mensch nach seiner Natur und jetzigem Zustande ist, mit dem vergleicht, was er werden kann, und von dem, was er durch das Sittengesetz Gottes und seiner eigenen Vernunft zu seyn verpflichtet ist, auf dasjenige schließt, was er zu erwarten hat.

Wenn ich nun gleich keinesweges behaupten will, daß dieser philosophische Beweis aus der heil. Schrift geschöpft sey: so erhellet doch daraus, wie Vernunft und Offenbarung auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel erreichen, und wie einstimmig sie beide sind.

Digitized by Google

ligste und angemessenste Vergeltung des Gehorsams oder Ungehorsams gegen seine Gesetze erwarten.

Da dieses nun aller Erfahrung des gegenwärtigen Lebens zuwider ist — da wir sehen, daß der Tugendfreund so oft mit mancherley Widerwärtigkeiten, Leiden und Unglücksfällen zu kämpfen hat, und ihm seine edelsten Wünsche fehlschlagen, da hingegen dem Verächter Gottes und seiner Gesetze seine Anschläge gelingen — der Redliche und Unschuldige den Ränken seiner Feinde und Neider unterliegt, wenn diese hingegen in ihrer List und Bosheit triumphiren — der würdige und verdiente Mann verkannt und undankbar zurückgesetzt wird, da hingegen der Verdienstlose, durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände gehoben, mit Beyfall und Ehre überhäuft lebt u. s. w.: so bleibt uns nichts übrig, diesen Anstoß der Vernunft zu heben, als die Erwartung eines nach dem Tode fortdaurenden Lebens, in welchem diese Dissonanz aufhöret und die vergeltende Gerechtigkeit Gottes sich im hellesten Lichte verkläret *).

Die-

*) Dieser Beweis ist von Kants moralischem darin verschieden, daß er das von der Vernunft anerkannte Daseyn Gottes und seine höchste Gerechtigkeit voraussetzt und von demselben ausgehet — so daß er die Erwartung eines anderen Lebens zum Postulat derselben — jener aber das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit erst zum Postulat des unbedingten Sittengesetzes der Vernunft macht.

Digitized by Google

Dieser Beweis ist zu gemein und zu gemeinfaßlich, als daß ich mich über denselben in eine Erörterung einlassen dürfte. Er liegt in dem Verstande und Herzen eines jeden, der in Gott ein gerechtes Wesen erkennet, und man findet ihn hie und da mit vieler Beredtsamkeit vorgetragen, besonders in den Schriften neuerer Weltweisen, z. B. in Mendelssons Phädon — Leibnitz bauet unter andern Gründen auch auf diesen seine Theodicee, und man findet auch in den Schriften älterer Weisen Spuren davon.

Daß aber auch dieses die Theodicee sey, nach welcher die heilige Offenbarung des N. Testaments den Knoten der Verwickelung menschlicher Schicksale löse, und die Anstöße hebe, welche für uns aus der Ungleichheit und den Mißverhältnissen der Schicksale und Vergeltungen des Verdienstes und der Tugend, des Unrechts und Lasters entstehen — dies leuchtet einem jeden deutlich entgegen, indem sie uns ein Leben nach dem Tode verheißt, in welchem die vollkommenste und genaueste Vergeltung stattfinden, wo Ordnung, Gleichheit und Gerechtigkeit herrschen wird.

Ap. Gesch. 27, 31. Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, das ist, seiner wesentlichen Gerechtigkeit und der Norm der von ihm gegebenen Gesetze gemäß. Diese Ge-

rechtigkeit wird einem jeden, sey er gut oder böse, nach dem Verdienste seiner Werke widerfahren. Römer II, 3. ꝛc.

Paulus breitet sich hier umständlich aus über die vergeltende Gerechtigkeit Gottes und den Tag des Gerichts, an welchem er dieselbe offenbaren wird. Er setzt diese Gerechtigkeit darin,

1) daß, je mehr jemand Gottes Güte erfahren hat, und je mehr er von ihm in diesem Leben mit Vorzügen und Wohlthaten gesegnet war, je länger ihn vornemlich die Geduld und Langmuth Gottes bey dem Mißbrauche derselben getragen: desto schwerer einst seine Verantwortung und Strafe seyn werde, wenn er undankbar dieselbe verkennend nicht an die bessere Anwendung derselben denkt.

2) daß Gott einem jeden vergelten wird nach seinen Werken — Gutes und Glückseliges allen denen, die der heilsamen Wahrheit gehorchen, Unglück und Elend aber denen, welche durch Ungerechtigkeit der Kraft der Wahrheit widerstehen.

3) daß vor Gott kein Ansehen der Person ist, keine Parteylichkeit stattfindet, sondern jeder nach seinem wahren inneren sittlichen Werthe gerichtet werden werde.

4) daß er dabey die Gelegenheit und Mittel, die er einem jeden verliehen, zur Erkenntniß der Wahrheit und sittlichen

lichen Vollkommenheit zu gelangen, so wie deren Gebrauch und Mißbrauch mit in Anschlag bringe.

5) daß er in dieser Hinsicht die Griechen, das ist, alle Völker, die das geoffenbarte Gesetz nicht empfangen haben, nicht wie die Juden richte, sondern nach dem Gesetze der Natur, das ihnen ins Herz geschrieben ist.

Dieser nach Wahrheit und Gerechtigkeit entschiedene Zustand wird ein daurender Zustand der Vergeltung seyn. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, 2 Petri III, 13. — d. i. ein Zustand, in welchem die vollkommenste Harmonie der physischen und moralischen Welt, ein angemessenes Verhältniß der äußeren Umstände zu dem inneren sittlichen Werthe eines jeden stattfinden wird *).

Daher tröstet auch die heil. Schrift die Frommen bey allen Leiden, Verlust und Widerwärtigkeiten mit der Hoffnung der vollkommensten Vergütung. Römer VIII, 18. Wir wissen aber, daß die Leiden dieser Zeit in keine Vergleichung kommen gegen die Herrlichkeit, die an uns offenbaret werden wird.

*) Nach wahrem philosophischem Begriff ist der Zustand: coexistentia mutabilium cum fixis. Beide sind hier physisch und moralisch oft sehr ungleich, nicht angemessen den Begriffen des Rechts und der Gerechtigkeit. Dort aber wird das vollkommenste Ebenmaaß zwischen beiden seyn.

Digitized by Google

wird. Und besonders gilt dieser Trost den Jüngern Jesu und allen, die um der Wahrheit und Tugend willen leiden, dulden, aufopfern und verfolgt werden, Matth. V, 10-12. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr, sie haben vorzügliche Ansprüche auf dasselbe. — — Freuet euch und seyd frölich, denn es soll euch im Himmel wohl vergolten werden.

Außer diesen vier Beweisen habe ich noch irgendwo einen gelesen, den der Verfasser den teleologischen nannte, der zwar nicht neu war, aber mir deswegen bemerkenswerth schien, weil er die Gründe der drey letzten Beweise in einer schicklichen Verbindung zusammenfaßte. Es wird daher meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich das Wesentliche desselben hier anführe.

Alle wirkliche Dinge in der Welt haben sehr verschiedene Eigenschaften. Es muß also, weil alles einen Grund hat, auch dieses seinen Grund haben, warum diese Dinge diese Eigenschaften und keine anderen haben, oder wozu sie diese haben. Dieser Grund kann kein anderer seyn, als daß sie dadurch aufgelegt werden, gewisse andere Wirkungen hervorzubringen. Diese Wesen mit diesen Eigenschaften, welche die Quellen weiterer Wirkungen werden, giebt es in der Welt, wenn auch keine vorstellende Kraft darin wäre. So bald ein Geist sich diesen Grund vorstellt, so wird diese wirkende Ursach

zur

Digitized by Google

zur Finalursach. Keinesweges aber folgt hieraus, daß sie nicht reell, sondern nur eine Vorstellungsart, ein Gedanke der Geisterwelt wäre, denn was ist diese Welt ohne diese Vorstellungsart? Diese Vorstellungsart ist eine weitere Eigenschaft. Warum haben also Geister diese Vorstellungsart? Um diese Welt erst zu einer Welt zu machen, um das Große, Zusammenhängende, Harmonische, das in ihr liegt, das außerdem gar keinen Grund hätte, warum es vorhanden ist, zur reichsten Quelle des Vergnügens und der Glückseligkeit zu machen. Wenn diese Finalursachen weiter nichts als eine Vorstellungsart der Geister sind, so ist auch diese Welt kein Ganzes.

Ferner: Eine Welt, wo alles einen Zweck hat, ist ohne Widerrede vollkommener, als eine, wo alles zwecklos ist. Also hat in dieser Welt alles einen Zweck, oder Gott ist nicht Urheber davon. Also muß es auch seine Ursachen haben, warum wir das geworden sind, was wir sind; und wenn wir aufhören zu seyn, so weiß ich nicht, wozu wir dies alles geworden sind. Wenn aber unser Geist fortdauert: so haben auch selbst alle Uebel einen Zweck. Sie werden Triebfedern zur Vervollkommnung und Entwickelung unsers Geistes — sie werden sogar Güter und die ergiebigsten Quellen des Vergnügens.

Zwar könnte man sagen: dazu könnten diese Uebel eben so gut dienen, wenn wir auch nicht unsterblich sind.

Sie bleiben immer noch Triebfedern, um uns zu vervollkommnen.

Aber, wozu denn diese Vervollkommnung, wenn wir nicht fortdauren, wenn wir unvollendet bleiben? Um uns zu vergnügen? Ja, es ist wahr, Vervollkommnung unsrer selbst gewähret uns das reinste Vergnügen: aber nur, in so fern wir wissen, daß diese Vervollkommnung zu etwas gut sey, weil wir wissen, daß unser Leiden uns einst vergolten werde, daß wir für unsre gegenwärtigen Aufopferungen dereinst Entschädigung erhalten. Dies allein giebt uns Stärke, dem Reiz des Gegenwärtigen zu entsagen, Gefahren zu verachten, Uebel zu ertragen. Der Gedanke, daß Leiden zu etwas gut sey, daß es zum Besserseyn führe, dieser Gedanke erhält den Geist, wo er unterliegen will. Aber nimm diesen wohlthätigen Gedanken hinweg, überzeuge dich, daß er falsch sey, und schau sodann, wie viel du kannst und vermagst! Stelle dir vor, daß deine Seele mit deinem Körper vergehen werde, und schaue sodann, ob du dich überzeugen kannst, ob alle Uebel dein Besserseyn bewirken.

Im Glücke, oder im mäßigen schnell vorübergehenden Unglücke vielleicht, hält diese Art zu denken aus. Aber in anhaltenden sehr dringenden lebenslänglichen Stürmen ganz gewiß nicht. Verzweiflung ist in dieser Lage das einzige, was dem Unglücklichen übrig bleibt, wenn er seine gänzliche Zerrüttung glaubt.

Es

Es giebt Menschen von hohen Geistieskräften und von einer erhabenen Tugend. Diese hat das Glück so wenig bedacht, daß sich vielmehr die ganze Natur zu ihrer Quaal vereinigt. Alle Leiden des Körpers und alle Foltern der Seele stürmen auf sie hinein. Wenn solchen Menschen die ersten Bedürfnisse der Natur mangeln, indessen oft dem unwürdigsten Theil die Güter des Glücks im Ueberfluß zugetheilt sind: so muß doch wahrlich Reichthum und Ueberfluß an äußeren Gütern das höchste und allgemeinste Gut des Menschen nicht seyn, so muß es andere Güter von einer höheren Art, einen anderen höheren Zustand geben, wo diese entbehrlich sind — so muß auch für diese die Zeit einst kommen, wo sie sich freuen, oder alle Tugend ist das einzige entbehrliche Ding in der Welt, alle weise Menschen sind die einzigen und größten Thoren in der Welt. Socrates und alle weise Männer des Alterthums müssen bey einem Apicius und Sardanapal, bey allen Schwelgern und Wollüstlingen der älteren und neueren Zeit in die Schule gehen, um die ächten Gründe der Sittlichkeit zu erlernen. Die Religion führte uns von unsrer Bestimmung ab, statt uns derselben zu nähern. Sie und die Moral sind die größten Gegner unsers Glücks. Unsre Vernunft ist uns zur Quaal; die größte Sinnlichkeit ist die größte Vollkommenheit des Menschen.

Diese Welt ist so elend, so ohne allen Zweck geordnet, alle Maaßregeln sind darin so verkehrt getroffen, daß sie gerade das Gegentheil bewirken, und daß sich jeder Vernünftige schämen würde, ihr Urheber zu seyn. So fluch ich der Stunde, in der ich gebohren bin; so ist Gott nichts weniger als Gott. Er ist das unweiseste, parteyischste, ungerechteste und grausamste Wesen, das ich kenne. Nein! Gott ist auch mein Gott — oder er ist es für keinen. Alle vernünftige Geister haben Anspruch auf seine Güte. Weit entfernt also, daß Glaube an Zernichtung im Unglück stärke und unterstütze.

Die Leiden der Menschen sind oft so dringend, daß selbst die höchsten Grundsätze, selbst der Glaube an unsre Fortdauer, kaum vermögend sind, den schon gezuckten Dolch in den Händen des Unglücklichen zurückzuhalten, wenn es wahr ist, daß wir leiden, um das Glück einzelner Lieblinge zu erhöhen und dann auf ewig zu vergehen.

Zwar sagt man, dies ist es eben, was die Lehre von der Unsterblichkeit verdächtig macht. Sie scheint eine Erfindung der Elenden zu seyn, denn diese haben sie nöthig. Also, weil die Reichen und Mächtigen, weil alle Kinder des Glücks ihrer so häufig vergessen, indem ihre Lage sie weniger daran erinnert, soll sie falsch seyn? Sind diese Elenderen und Schwächeren nicht der ungleich größere Theil der Menschen? Warum haben diese gar keinen Anspruch auf Vergnügen und

Glück-

Glückseligkeit? Vergnügen wäre also kein allgemeines Gut? Gott hätte die Welt nur um der Reichen und Mächtigern willen geschaffen? Ist die Welt nicht ungleich besser und Gottes würdiger, wo Vergnügen für alle ist, wo auch der Leidende seinen Trost findet? Aber auch der Glücklichste ist unglücklich ohne Hoffnung der Unsterblichkeit.

Auch diesem philosophischen Raisonnement entspricht die heil. Schrift. Sie hat es immer mit einer doppelten Classe von Menschen zu thun, mit glücklichen und unglücklichen, mit fröhlichen und traurigen.

Jene ermahnet sie, nicht vom Glücke berauscht ihre höhere Bestimmung aus dem Auge zu verlieren — nicht ihr höchstes Gut in dem Genusse sinnlicher Freuden zu suchen, sondern nach den höheren und befriedigenderen Gütern und Freuden des Geistes zu streben, die ewiglich bleiben, nicht Schätze zu suchen auf Erden, sondern vielmehr im Himmel, sich nicht den Lüsten zu überlassen, die wider die Seele streiten, und es zu bedenken, daß die Welt vergehe mit ihrer Lust ꝛc. — Diese aber richtet sie auf durch die Herzerhebende Hoffnung einer Glückseligkeit, gegen welche alles noch so gepriesene Glück und alle glänzende Herrlichkeiten der Erde in keine Vergleichung kommen, und alle Leiden wie ein leichter Nebel vor dem Glanze der aufgehenden Sonne verschwinden.

Dies wird nun genug seyn, um meine Leser von der Uebereinstimmung der Vernunft und der heil. Schrift in Ansehung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und ihrer Beweisgründe zu überzeugen. Sie ist für einen jeden auch ohne mühsame Untersuchung einleuchtend genug. Um aber das Ganze mit einem Blick übersehen zu können: so mag hier noch eine Stelle aus dem Phädon, in welchem dessen verewigter Verfasser alle Beweisgründe der älteren und neueren Philosophie zusammenfaßt, an ihrem rechten Orte stehen *): Aus allen diesen Beweisgründen zusammengenommen, meine Freunde, erwächst die zuverlässigste Versicherung von einem zukünftigen Leben, die unser Gemüth vollkommen befriedigen kann.

Das Vermögen zu empfinden, ist keine Beschaffenheit des Körpers und seines feinen Baues, sondern hat seine Bestandheit für sich. Das Wesen dieser Bestandheit ist einfach, und folglich unvergänglich. Auch die Vollkommenheiten, die diese einfache Substanz erworben, müssen, in Rücksicht auf sie selbst, von unendlichen Folgen seyn, und sie immer tüchtiger machen, die Absichten Gottes in der Natur zu erfüllen. Insbesondere gehört unsere Seele als ein vernünftiges und nach Vollkommenheit strebendes Wesen in das Geschlecht der Geister, die den Endzweck der Schöpfung enthalten, und nie-

*) Phädon, drittes Gespräch, S. 204-205.

niemals aufhören, Beobachter und Bewunderer göttlicher Werke zu seyn. Der Anfang ihres Daseyns ist, wie wir sehen, ein Bestreben und Fortgehen von einem Grade der Vollkommenheit zum andern, ihr Wesen ist des unaufhörlichen Wachsthums fähig, ihr Trieb hat die augenscheinlichste Anlage zur Unendlichkeit, und die Natur beut ihnen nie zu löschenden Durste eine unerschöpfliche Quelle an. Ferner haben sie als moralische Wesen ein System von Pflichten und Rechten, das voller Ungereimtheiten und Widersprüche seyn würde, wenn sie auf dem Wege zur Vollkommenheit gehemmt und zurückgestoßen werden sollten.

Und endlich verweiset uns die anscheinende Unordnung und Ungerechtigkeit in dem Schicksale der Menschen auf eine lange Reihe von Folgen, in welcher sich alles auflöset, was hier verschlungen war. Wer hier mit Standhaftigkeit und gleichsam dem Unglücke zum Trotz seine Pflicht erfüllt und die Widerwärtigkeiten mit Ergebung in den göttlichen Willen erduldet, muß den Lohn seiner Tugenden endlich genießen, und der Lasterhafte kann nicht dahin fahren, ohne auf die eine oder die andere Weise zur Erkenntniß gebracht zu seyn, daß die Uebelthaten nicht der Weg zur Glückseligkeit sind. Mit einem Worte: Allen Eigenschaften Gottes, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit würde es widersprechen, wenn er die vernünftigen und nach der Voll-

kom-

kommenheit strebenden Wesen nur zu einer zeitlichen Dauer erschaffen hätte.

Wer siehet nicht, daß dies auch das Wesentlichste der Philosophie der heil. Offenbarung über Gott, die Welt, den Menschen, und über das sey:

Quid sumus et quidnam victuri gignimur.

Zweyter Abschnitt.

Harmonie der Vernunft und Offenbarung in Ansehung der Lehre von der Auferstehung der Todten.

Die Lehre von der Auferstehung der Todten ist zwar von der Art, daß sie nicht aus reinen Vernunftprincipien, noch auch aus Erfahrung bewiesen werden kann, da sie kein Gegenstand sinnlicher Anschauung, wenigstens nicht bey der jetzigen unvollkommenen Organisation unsers Auges ist. Aber als eine Wahrheit, die ihrer erkennbaren Möglichkeit nach in das Gebiet der Naturgeschichte als eine Veränderung der Menschen-Natur gehöret, die nicht in die Sinne fällt, kann sie uns doch offenbaret werden, und nach geschehener Offenbarung

als

als analogisch mit so vielen andern ähnlichen Veränderungen, Entwickelungen und Umbildungen in der Natur, von der Vernunft erkannt und begriffen werden.

Ohne Offenbarung würde also freylich die Vernunft, wenn sie auch aus analogischen Gründen auf die Vermuthung einer unserm Körper bevorstehenden ähnlichen Veränderung gerathen möchte, doch wenigstens nichts Bestimmtes von der Wirklichkeit der Auferstehung wissen, wenigstens eine solche Wiederherstellung des Körpers ganz verwerfen, als in den Stellen Jesaias XXVI, 19. Hiob XV, 25. Daniel XII, 2. 13. Joh. V, 28. 29. vorgestellet wird, ja gar dieselbe widersprechend und unmöglich finden. Wie kann der Leib des Menschen, denkt und spricht hier die Vernunft, der durch die Verwesung vermodert und aufgelöset, dessen Theile und Trümmer in alle vier Winde zerstaubt, oder der die Speise der Würmer oder der Fische im Meer wird, und durch so unzählbare Veränderungen hindurchgehet — wie kann der wieder erweckt und zusammengesetzt werden!

Man denke einmal, er wird die Speise der Würmer, welche wieder verwesen und zu Staub werden, und deren durch die Verwesung aufgelöste Säfte wieder den Pflanzen, Blumen, Stauden und Kräutern, diese wiederum dem Menschen und Vieh zur Nahrung dienen; oder er wird die Speise der Fische im Meer, die wieder von anderen Fischen

und Thieren verschlungen oder von Menschen verzehret werden, die wieder sterben und den Weg alles Fleisches gehen, und die also durch so viele tausend Verwandelungen zertheilt werden — wie ists möglich, wie können, wie sollen wirs glauben, daß diese Trümmer wieder gesammlet und zu einem neuen Leibe umgebildet werden?

Zwar könnte man antworten, daß nicht alles, was unmöglich scheint, unmöglich ist — daß nicht alles, was wir mit unserm kurzsichtigen Verstande nicht begreifen können, und was uns widersinnig scheint, auch wirklich widersinnig sey. Zwar könnte man sagen, daß es dem Gott, der Welten aus nichts schuf, auch nicht unmöglich sey, aus den in der Natur noch vorhandenen, obgleich sehr zerstreueten und vielfach verwandelten Theilen eben so leicht, wie einem Künstler aus den noch vorhandenen Stücken eines zerbrochenen Gefäßes ein Ganzes, einen neuen Leib wieder herzustellen, denn bey Gott ist ja kein Ding unmöglich. Dies könnte man antworten, und dies hat man wirklich geantwortet.

Aber ich gestehe es, daß mich, als Philosophen, diese Antworten nicht befriedigen, da sie jene Schwierigkeiten nicht auflösen, sondern den Knoten nur zerhauen. Vernunft und Philosophie, die keine andere als mittelbare Wirkungen kennen, erheischen zu ihrer Befriedigung wenigstens eine der Natur der Dinge und der ordentlichen Wirksamkeit ihrer

Kräfte

Kräfte analogische Art und Weise, nach welcher die Auferstehung erklärt und jene Schwierigkeiten und Anstöße gelöset werden können. Wäre die gewöhnliche Idee, welche sich die meisten von der Auferstehung machen, ausschließend die exegetisch-richtige — müßten jene Schriftstellen im buchstäblichen Sinne genommen werden: so müßten wir wol darauf Verzicht thun, hier Vernunft und Schrift mit einander aussöhnen zu können.

Ich gestehe es daher geradezu, daß diese Einwendungen meiner Einsicht und Ueberzeugung nach sich auf eine Vorstellung von der Auferstehung der Todten gründen, welche unrichtig, falsch, und nirgends, weder in der Natur noch in der heil. Schrift gegründet ist, und aus einem mangelhaften Unterricht und einer unrichtigen Erklärung, die uns in der Jugend beygebracht worden, herrühret.

Es ist irrig, wenn so viele glauben, daß der ganze Leib, so wie er ins Grab gelegt wird, mit allen seinen Theilen und Gliedern wieder auferstehen werde, denn die heil. Schrift sagt ja ausdrücklich, daß der Bauch und die Speisen werden abgethan seyn, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben werden — daß das Verwesliche nicht erben werde das Unverwesliche, und daß wir den Engeln und dem verklärten Leibe Christi ähnlich seyn werden.

Selbſt die geſunde Vernunft empöret ſich gegen jenen Begriff, denn was ſollte uns dieſer grobe irdiſche Leib, dieſer Sitz der Leidenſchaften, der Sünde und ihrer Verſuchungen, der Unruhen, der Schmerzen, der Krankheiten, des Todes und der Verweſung — was ſollte uns dieſer Leib, der die Quelle aller Leiden und Plagen iſt, für jene Welt, wo keine Schmerzen und Plagen mehr ſeyn werden, wo die Verſuchungen aufhören, wo keine Stöhrungen der Zufriedenheit mehr ſeyn werden — was ſollte er uns für ein Reich, das nicht im Eſſen und Trinken beſtehet, wo wir nicht mehr freyen, noch uns freyen laſſen werden, wo wir nicht mehr zu groben und unedlen Geſchäfften beſtimmt, ſondern den Engeln im Himmel gleich ſeyn werden? Dies alles lehret die heil. Schrift ausdrücklich in den bekannten Stellen 1 Cor. XV, 50. σαρξ και αιμα, Fleiſch und Blut, das iſt, der irdiſche Körper im Gegenſatz des pnevmatiſchen, von welchem der Verfaſſer dieſes Briefs vorher redet, kann das Reich Gottes nicht ererben, kann nicht in das höhere Reich der Geiſter aufgenommen werden, noch das, was in ſich verweslich iſt, φθορα, die Unverweslichkeit, weil das Hinfällige und Vergängliche nicht für den Zuſtand der Vergänglichkeit gemacht iſt. Philipp. III, 21. Er wird unſern niedrigen Leib, σωμα της ταπεινωσεως ἡμων, verklären, μετασχηματισει, umbilden, das σχημα derſelben, das iſt, ſeine äußere Figur und Geſtalt verwandeln. — Matth. XXII, 3.

Aus

Aus diesen Stellen erhellet schon:

1) daß der neue Körper von unserm jetzigen nicht der Identität der substantiellen Partikeln nach verschieden seyn werde, sondern
2) nur den zufälligen gröberen materiellen Partikeln nach, in so fern er nemlich von den irdischen und verweslichen Theilen gereinigt seyn wird, und also
3) nur dem Schema oder äußeren Figur und Gestalt nach.

Daß wir nach dem Tode, wenn wir die gröbere Hülle dieses irdischen Körpers abgeworfen, nicht als reine Geister existiren, sondern unser Geist mit einem feineren Körper verbunden seyn werde, dies ist der Vernunft höchst wahrscheinlich, und ist auch von neueren Philosophen aus folgenden Gründen behauptet worden:

1) weil ein organischer Körper zum wesentlichen Begriffe des Menschen gehört, das ist, weil der Mensch seiner Natur und Bestimmung nach kein reiner Geist, sondern ein organisch-pneumatisches Wesen seyn sollte.
2) weil derselbe das einzige Mittel der Verbindung der Geister- und Körperwelt ist, um auf die letzte wirken zu können und Einwirkungen zu empfangen. Vielleicht existirt nur Gott, dies unendliche uneingeschränkte Wesen, als reiner Geist ohne ein specielles Organ, so daß

das ganze Universum das Organ seiner Wirksamkeit ist — alle andere endliche Geister aber scheinen ein ihrer Natur gemäßes Organ nöthig zu haben.

Und diesem stimmet die heil. Schrift vollkommen zu, wenn sie 2 Cor. V, 3. sagt: *εἴγε καὶ ἐνδυσάμενοι οὐ γυμνοὶ εὑρεθησόμεθα*, sintemal wir werden (mit einem Körper) bekleidet und nicht nackend erfunden werden.

Daß aber auch dieser verneuerte Körper dem künftigen Lebenszustande angemessen und ein vollkommneres Organ unserer geistigen Wirksamkeit seyn werde, das versteht sich von selbst, weil alles in der Natur sich angemessen und harmonisch ist, und dies erhellet auch deutlich aus oben erwähnten Stellen der Schrift.

Zu leugnen aber ist es freylich nicht, daß die heil. Schriften A. und N. Testaments, ja selbst Christus von der Auferstehung so rede, daß dadurch jener Volksbegriff begünstigt werde: Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan, zur Auferstehung des Gerichts. Joh. V, 28. ꝛc. Ferner 1 Thessal. IV, 16. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrey und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Got-

tes

ses herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst.

Aber, wer weiß es nicht, daß Christus und seine Apostel überall, wo es sich thun ließ, nach dem Volkssinne sich bequemten, die Lehren des Himmelreichs in Bildern und Gleichnissen vortrugen, und übersinnliche Wahrheiten sinnlich darzustellen sich bemühten?

Man muß also in solchen biblischen Stellen Geist und Buchstaben, den wahren und den Volkssinn, das Philosophem und Dogma selbst von der Einkleidung desselben zu unterscheiden wissen; da ein weiser Lehrer, welcher Unwissende und Schwache an Erkenntniß belehren will, sich zu der Fassungskraft, dem Genius jedes Volks und dem Character jedes Zeitalters gemäß, herabläßt, und sich selbst an ihre Meinungen und Vorurtheile anschmieget, in so fern sie der Sittlichkeit nicht schädlich sind, bis daß Zeit, Erfahrung und reiferer Verstand sie von selbst aufklären. So auch Jesus! Denn wer waren seine Zuhörer? Ein Haufen Volks, welches zusammengelaufen war, um seine Wunderwerke und Zeichen zu sehen. Hätte er Gelehrte und Philosophen um sich gehabt, so würde er auch mit ihnen in einer philosophischen Sprache geredet haben.

Und die Gemeinden, an welche die Apostel ihre Briefe schrieben, waren sie etwas anderes, als unwissendes Volk?

mehren-

mehrentheils Menschen aus den niedrigern Classen, die sie nicht verstanden haben würden, wenn sie mit ihnen in einer anderen als Volkssprache geredet hätten. Selbst die Jünger Jesu hingen noch an Vorurtheilen und irrigen Vorstellungsarten, nationalen und religiösen, welche Jesus zwar, so weit sie seiner reineren Lehre schädlich werden konnten, zu berichtigen suchte, von denen er sie aber doch nicht so ganz, so lange er lebte, befreyen konnte, deren völlige Berichtigung er aber gleichfalls der Zeit, der Erfahrung, der Enthüllung seiner Geschichte und ihrem eigenen reiferen Nachdenken über dies alles überlassen mußte. Wie oft heißt es: Sie verstunden nicht, was er redete. Warum, weil sie noch immer, daß ich mich so ausdrücke, durch die Brille jüdischer Vorurtheile sahen, einmal einen gewissen religiösen Gesichtspunct angenommen hatten, aus dem sie sich so leicht nicht in einen andern versetzen konnten, auf welchen Jesus ihre Blicke hinrichten wollte, und dann auch, weil auch sie sinnliche Menschen waren, und erst nach und nach zum geistigen Anschauungsvermögen gebildet werden konnten, oder, um mit der Schrift zu reden, weil auch sie nicht auf einmal aus ψυχικοὶς πνευματικοὶ werden konnten, sondern Zeit dazu gehörte, um mit den höheren Geheimnissen des Reiches Gottes und Jesu, und mit dem Plane, wie dasselbe auf Erden angerichtet werden sollte, vertraut zu werden.

Jesus

Jesus sagt selbst Joh. 16, 12. ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen, und obgleich einige den Sinn dieser Worte nur auf die Jesu und seinen Jüngern bevorstehenden Leidensauftritte deuten: so lehret doch der darauf folgende Vers 13. gerade das Gegentheil, wo Jesus sagt: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden. Derselbige wird mich verklären, denn von dem meinen wird ers nehmen.

Doch in diesem Falle, der die Auferstehung betrifft, ist nicht einmal die Rede von Schonung gewisser Vorurtheile und Irrthümer, und von Accommodation und Condescendenz zu denselben, in deren Anwendung freylich, wie der Verfasser der Schrift: Bemerkungen über die Lehrart Jesu und seiner Apostel, mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkart, zur richtigen Beurtheilung dessen, was Jesu Lehre ist, Offenbach 1788. behauptet und mit Beyspielen zu erweisen sucht, einige Ausleger hie und da zu weit gegangen seyn mögen *):

fons

*) An diesem Verfasser habe auch ich einen Gegner über meine schon in der Schrift: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu, S. 34. ꝛc. geäußerten Gedanken von der Auferstehung gefunden, und ich werde mich nachher bemühen, seine Anstöße zu heben.

sondern nur von Anschmiegung zum Volkssinne überhaupt durch Darstellung der Sache zur sinnlichen Anschauung. Hiedurch wird die Sache selbst nicht verändert. Sie bleibt an sich dieselbe, und es wird keine irrige Idee derselben beygemischt, wenn man nur die Form der Versinnlichung unterscheidet. So bleibt, um es durch einige Beyspiele zu erläutern, die Sache eben dieselbe, ich mag die Geschichte von der Verführung der ersten Eltern als eigentliche Geschichte oder als Allegorie verstehen. In beiden liegt die Lehre: daß der Mensch sündige und unglücklich werde, wenn er von Sinnenlust und sinnlichen Begierden hingerissen nicht der Stimme Gottes durch die Vernunft und den Warnungen des Gewissens folgt, wenn er, um das Vergnügen eines Augenblicks zu genießen, seine Augen von den entfernten Folgen wegwendet, auf welche die Vernunft hinweiset.

So bleibt ferner die Versuchung Jesu Matth. IV. eine wahre Versuchung, man mag annehmen, daß sie so, wie sie da erzählt wird, wirklich geschehen, oder nur ein Kampf gewesen, der in dem Inneren Jesu vorgegangen, und der hier nur anschaulich dargestellt wird. Die Versuchung ist eine stärkere Reizung und Erregung unserer sinnlichen Begierden und Leidenschaften, besonders unsrer Hauptleidenschaft durch Vorspiegelung irgend eines Vortheils, Vergnügens oder eines Phantoms von Ehre und Herrlichkeit, um uns von dem

Wege

Wege der Pflicht und Tugend abzurufen, oder uns in der standhaften Ausführung irgend eines guten Plans wankend zu machen, kurz, sie ist der Kampf des Fleisches oder der Sinnlichkeit gegen den Geist, mag derselbe nun von innen her oder auf äußere Veranlassungen entstehen.

So liegt in der bekannten Gleichnißrede Jesu vom verlohrnen und wiedergefundenen Sohn die erfreuliche Lehre von der stets bereitwilligen Gnade und Vaterhuld Gottes, den reuigen und wiederkehrenden Sünder wieder anzunehmen, und die bestimmte Versicherung dessen, was Jesus sagt: daß Freude seyn werde im Himmel über einen Sünder, der Buße thut — mit oder ohne Versinnlichung, dies entscheidet nichts, oder gehört nicht zur Hauptsache.

Wenn es nun aber Stellen in der heil. Schrift giebt, welche von eben derselben Lehre oder Sache ohne Versinnlichung reden, welche sich mehr der eigentlichen Vorstellungsart nähern, wenigstens bedeutende Winke für den Denker enthalten: so ist es Pflicht des Auslegers, dieselben zu nutzen, um durch ihre Vergleichung eine der Vernunft und Natur angemessene Erklärung auszumitteln.

Ein solcher Schriftort ist in der Lehre von der Auferstehung unstreitig das XVte Capitel des 1ten Briefs an die Corinthier, worin Paulus (wenn man dasselbe auch nicht mit Bonnet einen philosophischen Commentar über diese Lehre

nennen kann, in welchem dieselbe aus der plastischen und Reproductionskraft der Natur begreiflich gemacht wird) doch wenigstens dieselbe den Wirkungen und Erscheinungen der Natur analogisirt, und dadurch ein nicht geringes Licht über dieselbe verbreitet.

Offenbar sagt darin der Apostel

Erstens: daß nicht derselbe grobe irdische Leib wieder auferstehen werde, der ins Grab gelegt wird, sondern, daß in der Auferstehung der Keim eines feineren und herrlichern Leibes, der in dem gröberen enthalten ist, so ohngefähr wie der Keim, der zu einer neuen Frucht gedeihen soll, in der Hülle des gröberen Saamenkorns liegt, hervorgehen oder aus demselben sich entwickeln werde.

Den Corinthiern ging es eben so, wie es noch jetzt manchen Christen geht. Sie machten sich, nachdem ihnen die Auferstehung verkündigt war, auch zu grobe Begriffe von derselben, fingen an zu zweifeln, und, wie es noch jetzt geht, allerley neugierige Fragen darüber aufzuwerfen. Aber, wie werden die Todten auferstehen und mit welcherley Leibern werden sie kommen? das ist, werden wir eben denselben, oder einen ihm ähnlichen oder einen neuen ganz andern Leib wieder bekommen?

Was antwortet der Apostel? Thörichter! deine Frage ist wunderlich. Schaue doch um dich her und merke auf das,

was

was in der Natur vorgehet! Das, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nemlich Weizen oder der andern eins. Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Saamen seinen eigenen Leib.

Was sagt hier der Apostel? Er vergleicht hier den gestorbenen und verwesenden Leib mit einem Saamenkorn, welches zuvor in der Erde verfaulen muß, wenn es neue Frucht bringen soll, und aus welchem, indem es verfaulet, ein neuer Keim hervorbricht.

Wenn wir diese Vergleichung des Apostels näher entwickeln, so liegen darin folgende Sätze:

1) Jedes Saamenkorn hat einen Keim bey sich, und eben so dieser unser Leib den Keim eines neuen feineren Leibes.
2) Das Saamenkorn verweset aber nur seiner äußeren Hülle nach, und unser äußerer Leib stirbt und wird durch Tod und Verwesung aufgelöst.
3) Der Keim aber bleibt unversehrt von der Verwesung, und eben so ist auch der Keim des neuen Leibes unverweslich, und zu fein für die zerstörende Kraft der Verwesung.
4) Der Keim entwickelt sich zu einer neuen Frucht, wenn das Saamenkorn verweset ist, und eben so entwickelt sich aus dem verweseten groben Leibe der Keim eines neuen feineren Leibes.

Nicht also die äußere grobe Hülle stehet wieder auf, nein, diese bleibt ein Staub der Verwesung, sondern der Keim eines neuen geistigen, unverweslichen, unzerstörbaren Leibes entfesselt sich von dem alten und gehet zum besseren und herrlichern Leben hervor.

Die Verwesung ist also die große Scheidekunst der Natur, nach welcher der unverwesliche von dem verweslichen, der unzerstörbare von dem zerstörbaren, der irdische von dem geistigen, der vergängliche von dem substantiellen und unvergänglichen Körper gesondert wird, welcher von jeher mit der Seele, als ihr unmittelbares Organ, zunächst vereinigt war und mit ihr im Tode und nach dem Tode vereinigt bleibt, 2 Corinther V, 3. den sie in jene höhere Wohnungen, für welche sie bestimmt ist, mitnimmt, und der schon für dieselbe präorganisirt ist; denn Fleisch und Blut, sagt der Apostel, das ist, dieser unser jetziger Körper, mit seinen groben Organen aus irdischem Stoff erbauet, kann das Reich Gottes nicht ererben.

Frägt man, wann diese Absonderung geschehe? wahrscheinlicher Weise dann, wann der völlige Tod da ist, das ist, wenn die Verwesung ihr Werk vollendet hat, um die Bande, die den irdischen und geistigen Körper verknüpfen, zu lösen.

Alles, was uns diese Veränderung, die in der Natur so vielen Grund hat, unbegreiflich machen könnte, ist, daß

wir

wir sie nicht mit Augen sehen. Aber, wer da weiß, wie viele Körper, Thiere und Insecten um uns her und selbst an unserm eigenen Leibe sind, die wir mit unserm groben Auge nicht sehen können, die wir aber zu unserm größten Erstaunen durch Vergrößerungsgläser entdecken, der wird hierin gar keine Schwierigkeiten finden.

Ein verklärter geistiger Stoff entspricht nicht einem groben irdischen Auge, ist zu fein für dasselbe. Wenn nun der Apostel

Zweytens in eben diesem Capitel, und zwar gleich nachher sagt: Nicht alles Fleisch ist einerley Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Es giebt himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. Haben wir einen natürlichen Leib, so haben wir auch einen geistigen Leib. Aber der geistige ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistige. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist

der

der Herr vom Himmel. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen; so, deucht mich, ist also dieser Begriff von der Auferstehung so klar und richtig, daß nichts Erhebliches dagegen eingewendet werden kann.

Dies wird noch deutlicher erhellen, wenn ich die einzelnen Sätze in unveränderter Reihe und Folge nur mit einigen Bemerkungen hieher setze:

1) Es giebt schon hier unter den Körpern von Fleisch erbauet einen großen Unterschied nach dem inneren Gehalt und specifischen Beschaffenheit ihrer gröberen und feineren Theile, woraus sie bestehen, folglich an Leichtigkeit und Schwere, an Dichtigkeit und Lockerheit, an mehrerer oder minderer Reizbarkeit, an Schwäche und Stärke, an Elasticität ihrer Kräfte und Schlaffheit, wie z. B. das Fleisch des Viehes, der Vögel und des Menschen-Körpers.

2) So wie aber unter den irdischen Körpern ein specifischer Unterschied ist: so ist überhaupt ein generischer Unterschied zwischen irdischen und himmlischen Körpern.

3) Beide sind sehr verschieden an innerem Gehalt, an Würde des Stoffs und Herrlichkeit. Diss angewandt auf die Auferstehung der Todten, wird

4) ein verweslicher, seinem Stoffe nach zerstörbarer Leib, wie der jetzige irdische ist, gesäet oder in die Erde verscharret,

scharret, aber ein von unvergänglichen feinerem Stoffe gebildeter unzerstörbarer wird aus demselben sich entwickeln.

5) Jener ist nur zu niedrigen unedlen thierischen, dieser aber zu weit edleren und herrlicheren Verrichtungen fähig. Jener in sich selbst schwach, vergänglich, hinfällig, sterblich; dieser über Schwachheit und Vergänglichkeit erhaben und seiner Materie nach keiner Auflösung fähig — also unsterblich.

6) Kurz, es wird gesäet ein natürlicher Leib, σωμα ψυχικον, und wird auferstehen ein geistiger Leib, σωμα πνευματικον, denn so wie wir

7) einen natürlichen Leib haben, so haben wir auch einen geistigen Leib, aber zuerst haben wir

8) den natürlichen zu unsern jetzigen Lebensbedürfnissen, und nach Ablegung desselben den geistigen zu jenen erhabneren Verrichtungen.

9) Hier tragen wir als für die Erde geschaffene Menschen einen derselben verwandten und seinem Urstoffe nach ihr angehörigen, für sie passenden, dort aber werden wir einen den höheren Wohnungen des Himmels und unserm vergeistigten Zustande angemessenen Leib haben.

Nach diesen richtigern philosophischen Begriffen eines Paulus ist also die Auferstehung eine wahre Palingeneſie, die

mit andern Erscheinungen der Natur viel analogisches hat. Durch so viele Versuche und Erfahrungen ist es bestätigt, daß bey allen künstlichen Auflösungen der Körper doch immer etwas übrig bleibt, was der Zerstörung widerstehet, und wie höchst wahrscheinlich ist es also, daß auch bey den Zerstörungen, welche Tod und Verwesung in unserm Leibe anrichten, der edlere und substantielle Theil desselben übrig bleibe.

Wenn wir ferner sehen, daß überall in der Natur Tod und Leben so nahe an einander gränzen, und daß der Keim des Lebens schon in der Verwesung liege — wenn wir so viele Verwandelungen, die mit einigen Thieren, z. B. dem Schmetterlinge, der vorher Wurm, dann Raupe war — und einiger anderen, die siebenmal ihre Hülle abwerfen und sich jedesmal veredeln, vorgehen sehen, betrachten — wenn wir sehen, daß sie, nachdem sie in einer ziemlich langen todtenähnlichen Unthätigkeit gelegen haben, zu einem neuen Leben erwachen, das viel herrlicher ist, als ihr ersteres war, wenn wir alles dieses zusammennehmen: so wird dieser Begriff der Auferstehung recht sehr durch die Natur bestätigt, und so finden wir also auch hier die vollkommenste Harmonie der Vernunft und Offenbarung.

„Wir wollen es also, sagt Herder in seiner dichterisch-prosaischen Sprache, der Künstlerhand Gottes gewiß zutrauen, daß die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität

in

in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensohn in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte.

Alle Verwandelungen, die wir in den niederen Reichen der Natur bemerken, sind Veredelungen. Der Schmetterling ist hier ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, da kriecht sie, die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe! Ihre Stunde kommt. Mattigkeit des Todes befällt sie. Sie stemmt sich an, sie windet sich ein, sie hat das Gespinnst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres Daseyns schon in sich. Nun arbeiten die Ringe — nun streben die inneren organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst, und scheint Zerstörung. Zehn Füße bleiben in der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmälig bilden sich diese und treten in Ordnung. Das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist. Nun drängt es sich ans Licht, und schnell geschieht die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle waren. Sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert. Statt

der groben Blätter, zu denen es vorher gebildet war, genießt es jetzt Nectarthau vom goldenen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert. Statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feineren, der Liebe.

Wer wird in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen!

Der Todesschlummer ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zu neuer Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigen oder mehreren Bewußtseyn ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehen oder zu regieren. Es entschlummert also, und erwacht nur, wenn es ausgebildet ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung, ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammlet, und der entschlummerte Kranke geneset.„

Nach meinen Begriffen ist also der Tod, o! eine überaus tröstliche Vorstellung! die Wiedergeburt zu einem neuen besseren Leben, die Absonderung des verweslichen von dem unverweslichen, des zerstörbaren von dem unzerstörbaren Körper — nach ihm ist schon der Todestag der Tag der Auferstehung und des Eintritts in das neue herrlichere Leben. Und hiernach fallen also alle die traurigen, die grausenden Vorstellungen weg, die sich so viele Christen machen, als wenn wir und alle Adamskinder bis an den jüngsten Tag dem Leibe nach

in der Erde liegen, schlafen, modern und verwesen, und dann erst wieder zum Leben auferstehen würden.

Möchte doch diese Vorstellung immer allgemeiner werden! so würden so viele Anstöße, die aus der falschen und unrichtigen Idee von dieser Lehre entspringen, und die so oft für die ganze Religion so nachtheilig wirken, gehoben werden. Denn oft genug habe ich es gehört und erfahren, daß selbst einfältigen Landleuten die gemeine und grobe Vorstellung: daß dieser Körper, der ins Grab gelegt und durch die Verwesung aufgelöset so viele tausend Veränderungen durchgehet, und dessen Trümmern in der ganzen weiten Oeconomie der Natur zertheilt sind, einst wieder auferstehen und mit der Seele vereinigt werden solle, durchaus nicht in den Kopf wollte. Der fromme, gute, redliche Christ beruhigt sich zwar hier in der Allmacht Gottes, und nimmt auch hier, wie bey allem, was ihm als Geheimniß vorgepredigt wird, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen, aber den Leichtsinnigen veranlaßt es zu Spöttereyen, Unglauben und Zweifeln an der Religion, und es ist auf diese Art immer mehr für die Religion zu fürchten, je mehr sich uns die Zeiten nähern, da man sich zum Gebrauch seiner Vernunft in der Religion eben sowol als in allen andern Sachen berechtigt zu glauben anfängt.

Möchte man sich daher, sage ich, doch immer mehr bemühen, den theoretischen Theil der Religion in allen seinen Lehrpuncten, der Vernunft und Natur, so wie den practischen und moralischen den ewigen psychologischen Gesetzen unserer Seele so nahe als möglich zu bringen, auch selbst bey dem gemeinen Haufen der Christen, so weit es ihre Fassungskraft vermag: so würde der unselige Streit zwischen Vernunft und Offenbarung bald ganz aufhören, Vernunftreligion und Christenthum eins, und jeder Philosoph ein Christ, und jeder Christ ein Philosoph werden.

Zum Schluß dieses Abschnitts muß ich noch der Einwürfe gedenken, die der sonst scharfsinnige und gelehrte Verfasser der an vielen exegetischen Bemerkungen, besonders gegen einige Sätze und Behauptungen des Doctor Semler und Teller, reichhaltigen Schrift: Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel, S. 183. ꝛc. gegen meine Hypothese gemacht hat, und dies um so mehr, da ich glaube, daß sie sich füglich mit derselben ausgleichen lassen, und folglich zur Bestärkung meiner Leser dienen können.

„Wenn man sich von der Auferstehung des Leibes diesen Begriff machen wollte, sagt er, als ob Gottes Allmacht alle, auch die groben Theile unsers gegenwärtigen irdischen Leibes, die doch durch den Tod der Trennung und nach dem Tode tausend und aber tausend Veränderungen ausgesetzt werden,

am

am jüngsten Tag auf einmal wieder verbinde; so hätte freylich die Vernunft Einwürfe genug dagegen zu machen. Aber dies versteht man auch nicht darunter, wenn man lehrt: die Todten werden auferstehen. Selbst die Schrift arbeitet gegen eine solche grobe Vorstellung der Sache. Es kommt also nur darauf an, daß man sich diese Auferstehung recht vorstellt, alsdann werden die Anstöße gehoben werden, und anstatt Widersinn in dieser Lehre zu finden, wird man sie mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft reimen können. Offenbar würde man zu weit gehen, wenn man eben deswegen, weil diese Sache besonders bey der niedrigen Classe mancherley Zweifeln und Anstößen und groben irrigen Vorstellungen ausgesetzt ist, sie für bloße Bequemung nach Volks-Ideen und leere Vorstellungsart halten, und dem Volk, anstatt die Sache so viel möglich von Irrthümern gereinigt vorzutragen, die Lehre selbst rauben wollte.

„Der Verfasser der Schrift: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu, Berlin und Stettin 1785. sagt S. 34. ꝛc. Nicht die äußere grobe Hülle stehet wieder auf, sondern der Keim eines neuen geistigen unzerstörbaren Leibes entfesselt sich von dem alten, und geht aus demselben hervor ꝛc. ꝛc.

„Auf den Einwurf: Warum aber redet die heil. Schrift so, warum stellt sie die Auferstehung der Todten so vor, als wenn alle Menschen, die unter der Erde liegen und schlafen,

alle

alle einst an einem Tage erweckt, die Stimme des Sohnes Gottes hören und aus ihren Gräbern hervorgehen werden? wird von dem Verfasser besagter Schrift die Antwort gegeben: Weil sonst das Volk, das Christus lehrte, ihn gar nicht verstanden haben würde, wenn er sich nicht auf diese Art zu ihrem Verstande und Begriffen herabgelassen hätte. Er ließ sogar das Volk in seinen unschuldigen Irrthümern und Vorurtheilen, wenn sie nur auf ihre Tugend und Glückseligkeit keinen schädlichen Einfluß hatten, bis daß Zeit, Erfahrung und reiferer Verstand sie von selbst aufklären würde.

„Was diese letzte Aeußerung betrifft, setzt mir nun der Verfasser entgegen, daß Jesus das Volk in seinen unschuldigen Irrthümern gelassen habe: so berufe ich mich auf die schon gegebenen Criterien, warum bey dieser Sache blos Condescendenz zu reinerm Volksirrthum angenommen werden könne, und füge nur einige Bemerkungen bey, um zu zeigen, daß jene Hypothese von der Auferstehung mit der Schrift nicht übereinstimme, und wie man bey einer richtigen Vorstellung der Sache nichts Vernunftwidriges finde, und also auch hier kein Grund liege, dergleichen Aussprüche des Herrn blos für Accommodation zu Volksideen zu halten.

„Joh. V, 28-29. sagt der Herr: Alle, die in den Gräbern seyn, werden einst aus denselben hervorgehen, nicht nur der eine oder der andere, und der Zweck der Auferstehung

werde

Digitized by Google

werde seyn, daß diejenigen, die Gutes gethan haben, belohnt, und die Böses gethan haben, bestraft werden. Hätte nun wol Jesus so reden können, wenn die Auferstehung nichts anders wäre, als die Entwickelung und Absonderung des feineren vom gröberen Körper, die an eines jeden Menschen Todestag geschehen soll? Ferner nach dem 25sten V. will Jesus soviel sagen, das, was bereits bey solchen, die durch seine Kraft auferstanden seyn, wie z. B. bey Lazarus geschehen sey — das werde einst bey allen Menschen geschehen. Die Auferstehung des Lazarus bestand nun aber, wie uns seine Geschichte deutlich zeigt, in etwas anderem, als blos in der Absonderung des feineren Körpers vom gröberen, folglich muß auch unsere Auferstehung von anderer Art seyn.

„Der Apostel Paulus zeigt die Möglichkeit einer zukünftigen Auferstehung unsers Leibes aus der Auferstehung Jesu Christi, 1 Cor. XV, 12. Unsre Auferstehung muß demnach eine Aehnlichkeit mit der Auferstehung Christi haben, weil er das große Beyspiel unsrer Auferstehung ist, V. 20. Welch eine Verbindung hätte aber zwischen der Auferstehung Christi und unserer Auferstehung statt, wenn diese nichts anders wäre, als die Absonderung des unverweslichen von dem verweslichen, des unzerstörbaren von dem zerstörbaren Körper, welche im Tode geschieht? Welch eine Aehnlichkeit wäre da, wenn diese in so fern am Todestag schon erfolgen sollte, in

so ferne die Seele den inneren feineren Leib in die Wohnungen mit hinüber nimmt, für welche sie bestimmt ist? Und die Pharisäer, auf deren Seite Paulus gegen die Sadducäer tritt, Ap. Gesch. XXIV, 15. XXIII, 6-8. stellten sich ja auch nicht das unter der Auferstehung, die sie glaubten, vor.

„Daß die Auferstehung nicht gleich nach dem Tode erfolge, erhellt auch daraus, daß die Erscheinung Christi, auf welche das Ende der Welt folgen wird, und die Auferstehung der Todten genau mit einander verbunden werden. 1 Cor. V, 24. Wenn das, was der Apostel hier vorhersagen will, gleich nach dem Tode eines jeden einzelnen Menschen in seine Erfüllung gehen soll, wie hätte er wol sagen können V. 23-24. Der Erstling Christus, darnach die Christum angehören, wenn er kommen wird, darnach das Ende? Und wie hätte Paulus 1 Thessal. IV, 17. sagen können, daß Lebendige und Todte zugleich hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft? An diesen wäre ja sonst die Sache bälder erfüllt worden, als an jenen. Also auch die Aussprüche der Apostel stimmen mit jener Hypothese nicht überein.

„Wenn es gleich Irrthum wäre zu glauben, daß der ganze Leib, so wie er ins Grab gelegt wird, mit allen seinen Theilen und Gliedern zum neuen Leben auferstehe, so kann doch immer behauptet werden, daß eben dieser Leib, den wir hier haben, auferstehe. Nicht gerade diese Theile, die er jetzt hat,

nicht

nicht gerade diese Glieder wird der Leib haben. Dies ist selbst der Schrift gemäß, die Matth. XXII, 30. 1 Cor. VI, 23. Phil. III, 21. deutlich von einer großen Veränderung, Umbildung der Leiber redet, und sie bey den Gläubigen Verklärung nennt. Aber dennoch kann der verklärte, umgebildete edlere Leib im Grunde eben dieser Leib seyn, den sie hier hatten.

„Wenn die Auferstehung nichts wäre, als eine Absonderung des Feineren vom Gröberen im Tode, so hätte der Apostel nicht von einer Verklärung dieses groben nichtigen Leibes, die bey der Auferstehung geschehen soll, reden können. Eben so spricht dieser Apostel 1 Cor. XV, 52-54: das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit; also aus dem gegenwärtigen sterblichen Leibe wird der herrlichere, und dieser ist weder ein ganz neuer, noch der im Tod getrennte edlere Keim, der gleich mit der Seele in die Gefilde der Ewigkeit hinübergeht. Nach Röm. VIII, 21. wird eben der Leib, der sterblich war, worin in dem gegenwärtigen Leben der Geist Christi gewohnt hat, auferweckt werden, und zwar deswegen eben dieser Leib, daß 2 Cor. V, 10. ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Wenn der Mensch nicht eben denselben Leib wieder bekäme, wie könnte da dieser Zweck der Auferstehung angegeben werden, daß einem jeglichen vergolten würde, was er in dem irdischen Leben ausgeübt hat? Ein jeder muß solchem Zweck gemäß den Leib,

der auferweckt wird, als denjenigen Leib anerkennen, den er hier hatte, und mit welchem er entweder Gutes oder Böses that.

„Und solls dann nun so schwer, so unauflöslich schwer und vernunftwidrig seyn, dies zu behaupten? Solls dann nicht möglich seyn, diese ganze Sache auch dem Volke so vorzutragen, daß es gegen jene grobe Irrthümer verwahrt bleibt, ohne daß man nöthig hat, das Ganze in die Classe der Lehrart zu verwerfen, und sich unter der Auferstehung nur das zu denken, was sich die Philosophen unter dem Tod dachten, wenn sie sagten, der Tod sey nur eine Trennung des gröberen von dem feineren Leibe, welcher letztere mit der Seele immer verbunden bleibe, weil sie einen solchen Typus zu ihren Vorstellungen nöthig habe.

„Man kann sichs vorstellen und auch andern faßlich machen, daß in Rücksicht auf die Substanz der veränderte Leib immer noch derselbe Leib, eben derselbe sey, wenn er gleich nicht mehr eben derselbe ist in Ansehung seiner ganzen Natur und Einrichtung, die er auf dieser Welt hatte. Zur Identität des Körpers ist ja doch dies nicht nothwendig, daß er alle die besondern Theile und Eigenschaften wieder habe, die er hier hatte. Haben denn wir eben denselben Leib gegenwärtig noch nach allen seinen Theilen, den wir in der Kindheit hatten? Und doch haben wir eben diesen Leib, mit welchem wir auf die Welt kamen, der Substanz nach noch jetzt, und werden ihn

haben

haben bis ins Grab. Der so vielen Veränderungen ungeachtet, die unser Körper in Ansehung seines Wachsthums und seiner Abnahme, also in Ansehung seiner besonderen Theile hat und haben muß, müssen wir dennoch zu jeder Zeit diesen Leib als unsern Leib anerkennen. So stellt Paulus 1 Cor. XV. die Sache vor. Gerade in der Vergleichung, die er zwischen dem Saamen, der in die Erde gelegt wird, und der Frucht, die daraus entsteht, und zwischen dem Körper, der in die Erde gelegt wird, und dem Leib, der auferstehen soll, macht, liegen die zwo Wahrheiten: Erstlich, daß dieser Leib eben derselbe Leib seyn werde, den wir hier haben, und den wir als den unsrigen anerkennen müssen; zweytens, daß dieser Leib, seiner Identität ungeachtet, ganz andere Eigenschaften haben werde, als er hier hatte. Der Saame ist der Substanz nach eben das, was die Frucht ist, die aus dem Saamen hervorkommt. Dies erhellt vornemlich daraus, weil nach der Verschiedenheit des Saamens auch die Früchte verschieden sind. Wenn nicht die Identität der Substanz nach bliebe, wie könnte gerade dieser bestimmte Saame nur diese bestimmte Frucht hervorbringen.

„Die Idee, daß eben dieser Leib auferstehe, weiß der Apostel aufs schönste und vernunftmäßigste mit dieser Idee zu verbinden, daß er dennoch nicht dieser grobe Leib nach allen seinen Theilen seyn werde. Er sagt Vers 36-38: das du säest,

wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, Weizen oder der andern eins. Der Saame ist noch nicht die Frucht, also ist der gegenwärtige Leib auch noch nicht der zukünftige. Wenn der Saame schon die Frucht selber wäre, so dürfte man nicht säen; der Saame muß eine Veränderung erhalten, daß die Frucht daraus entstehen kann. Der Leib, der in die Verwesung übergeht, muß also durch die Verwesung verändert werden, daß der bessere verklärte Leib daraus hervorkommen kann. In so fern ist demnach immer Verschiedenheit da, dem Wesen nach aber Identität. Und diese Verschiedenheit des künftigen Leibes von dem gegenwärtigen lehrt der Apostel näher V. 42. ꝛc. Es ist also ganz recht, wenn die Idee, daß dieser verwesete und zertrümmerte Körper, nach allen seinen Theilen und Gliedern, die er hier hatte, einst wieder auferstehen und mit der Seele vereinigt werden werde, den Leuten nicht in den Kopf will; aber belehren muß man sie, in welchem Sinne dennoch dieser Leib einst auferstehe, ungeachtet seine Theile und Glieder zertrümmert werden.„

Dies sind die Einwendungen meines Gegners! Ich habe sie meinen Lesern so umständlich und wörtlich dargelegt, als er sie vorträgt, damit sie seine Gedanken mit den meinigen vergleichen und wahrnehmen können, worin wir eigentlich verschieden

schieden sind. Er sucht die Auferstehungslehre, wie ich, vernunftmäßig und der Natur analogisch vorzustellen, und in der Hauptsache sind wir einig, nur in einer Nebensache verschieden. Er nimmt mit mir einen feineren unzerstörbaren Körper an, der nicht mit dem gröberen stirbt und verwest, sondern mit der Seele im Tode und nach dem Tode vereinigt bleibt. Aber dies ist ihm nicht genug. Er glaubt auch noch einen besonderen Körper annehmen zu müssen, der aus den substantiellen Theilen des verweseten Körpers bestehen und zu seiner Zeit mit jenem feineren Körper vereinigt werden werde, und zwar aus dem Grunde, theils weil einige Schriftstellen dieses zu behaupten scheinen, theils weil er mit meiner Hypothese die Identität, fortdaurende Persönlichkeit, Belohnungen und Bestrafungen des Menschen nicht reimen kann; theils weil er glaubt, daß durch meine Meinung die Accommodation zu weit getrieben, und Condescendenz zu irrigen Vorstellungen von der Sache angenommen werde. Ich will mich bemühen, darauf zu antworten.

Erstlich, wenn man sich bemühet, eine Schriftlehre der Vernunft gemäß und der Natur analogisch vorzutragen, so thut man es, um die Anstöße und den Widersinn, den die Vernunft in dieser Lehre findet, zu heben, und beide, Schrift und Vernunft, mit einander auszugleichen.

Dieses thut nun zwar auch der Verfasser; er muß aber doch seine Zuflucht zur Allmacht Gottes nehmen, indem er

S. 195.

S. 195. ausdrücklich sagt: Das Werden dieses besseren herrlicheren Leibes sey freylich ein Werk der Allmacht; ob er gleich nachher sagt: wir können die anscheinenden Schwierigkeiten und den anscheinenden Widerspruch heben, ohne daß man den Knoten ganz allein mit dem Spruch zerhauen müsse: bey Gott ist kein Ding unmöglich; weil doch, wie er meynt, die innere Möglichkeit erwiesen und die Sache auch einigermaßen begreiflich gemacht werden könne.

Da nun die Vernunft nichts von der unmittelbar wirkenden Allmacht Gottes weiß, oder man sich wenigstens nicht auf dieselbe berufen kann, wenn man Schriftlehren der Natur analogisiren will; indem Glaube und Voraussetzung derselben diese Bemühung zwecklos und unnöthig macht: so habe ich mich darauf hier nicht einlassen können, weil ich vornemlich für diejenigen schreibe, welche aus Anerkennung der Rechte der Vernunft nicht blindlings glauben können und wollen, sondern welche nach Weisheit fragen.

Gern würde ich also die Meinung des Verfassers neben der meinigen adoptiren, wenn ich nur einsähe oder nur irgend ein Medium wüßte, wie sich nach derselben die oben angeführten Anstöße der Vernunft reinen und ausgleichen ließen, da eben sie es vielmehr ist, welche uns in dieselbe verwickelt.

Die abgeschiedenen Seelen, glückselige und verdammte, sollen also, nach der Behauptung des Verfassers, nach einem

langen

langen Zeitraum, einst bey jener der Erde und mit derselben dem Menschengeschlechte bevorstehenden Revolution, nach einem langen Zeitraum, sage ich, während welchem sie entweder ihres identischen Bewußtseyns entbehrten, oder sich schon entweder glückselig oder unglückselig fühlten, ihren Zustand verlassen, um wieder mit dem Substantiellen ihrer schon vorher gehabten groben Körper vereinigt zu werden.

Wo blieben die substantiellen Theile des Körpers während dem, daß er im Grabe verwesete und moderte, und seine Theile durch tausend Veränderungen durchgingen? Wo bildeten sie sich zu dem veredelten Körper, und wie? Langsam und allmälig, oder schnell und auf einmal bey der Erscheinung des Herrn und bey dem Zuruf seiner Stimme?

Entweder sind diese substantiellen Theile so innig mit dem Geiste des Menschen verbunden, daß sie auch durch keinen Tod und Verwesung von demselben getrennt werden können, oder sie blieben in dem Caput mortuum zurück, hatten mit demselben gleiches Schicksal der Auflösung und Zerstreuung, und sollen erst zu ihrer Zeit wieder durch die Allmacht Gottes gesammlet zu einem organischen Ganzen werden, oder sie bleiben im Grabe selbst bey allen Zerstreuungen der gröberen Theile beysammen, und bilden sich zu dem veredelten Leibe, den der Mensch am allgemeinen Auferstehungstage wieder bekommen soll, so daß hier noch eine eigentliche Auferstehung aus dem Grabe stattfindet.

Eine oder die andere von den beiden letzteren Behauptungen muß unser Verfasser annehmen, und ich frage jeden meiner Leser, ob er bey der ersteren nicht alle jene Anstöße finde, und die andere ihm unglaublich vorkomme. Meine Behauptung ist die erstere.

Was aber den Einwurf des Verfassers betrifft, daß durch meine Hypothese die Identität und fortdaurende Persönlichkeit des Menschen aufgehoben werde, so daß der Mensch alsdann nicht wissen könne, daß er eben die moralische Person sey, die für die im gegenwärtigen Leibe begangenen guten oder bösen Thaten belohnt oder bestraft werde, weil er dies nicht in eben demselben Leibe empfinde; so trifft mich dieselbe nicht, da ich annehme, daß das Substantielle des Körpers unzertrennbar mit unserm Geiste verbunden sey und auch im Tode bleibe, weil es, wie ich glaube, zu dem im Menschen Beharrlichen gehört, bey allen Veränderungen des Zufälligen bleibt, und zu fein für die zerstörende Kraft der Verwesung ist. Mein feinerer, durch den Tod vom gröberen gelöseter Körper ist eben das Substantielle des letzteren, und folglich identisch ein und eben derselbe Körper, oder der von mir sogenannte unzerstörbare Keim desselben, so wie auch gewiß der Keim des Saamenkorns das Substantielle der Frucht ausmacht. Der Verfasser sagt zwar: Der Saame ist noch nicht die Frucht, er muß erst eine Veränderung erhalten, daß die Frucht daraus

aus entspringe. Der Leib, der in die Verwesung übergeht, muß also durch die Verwesung verändert werden, daß der bessere verklärte Leib daraus hervorkommen kann; und ich glaube es auch, daß mit ihm eine dem zur Frucht werdenden Saamenkorn ähnliche Veränderung mit dem feineren Körper vorgehe, vermuthlich durch Intussusception eines ihm selbst und seinem künftigen Wohnorte homogenen Stoffes.

Wenn aber der Verfasser glaubt, daß durch meine Meinung die Accommodation zu weit getrieben und irrige Ideen des Volks dadurch begünstiget würden, welches sich von Jesu und seinen Aposteln nicht denken ließe: so antworte ich, daß ja die Idee von einer wirklichen Wiederherstellung des Leibes, seinen substantiellen Theilen nach, immer unverändert in der sinnlich-anschaulich gemachten Darstellung liege, und daß es keine zu weit getriebene Accommodation sey, wenn nur die Vorstellung der Art und Form nach irrig ist, das Wesentliche und Materielle derselben aber immer dasselbe bleibt. Wenn Jesus condescendirt: so thut er es nicht aus verwerflicher Menschengefälligkeit, noch viel weniger, um Irrthümer zu begünstigen, sondern weil es Bedürfniß des sinnlichen Volks war, in sinnlichen Darstellungen zu reden, weil diese am stärksten auf das Volk wirkten, und weil sie ihn sonst nicht verstanden haben würden. Hätte er, wie ich oben sagte, Philosophen um sich gehabt, so würde er mit ihnen, ihrer hö-

heren Fassungskraft angemessen, in einer philosophischen Sprache geredet haben.

Wenn dieser Verfasser aber behauptet, daß ja Jesus andere Irrthümer freymüthig angegriffen, oder, wenn sie mit Wahrheit gemischt waren, beide von einander gesondert, und die irrigen Begriffe rectificirt habe: so ist dies allerdings wahr von allen Irrthümern, welche entweder selbst moralisch waren, oder auf das Moralische und Practische der Religion einen nachtheiligen Einfluß hatten, z. B. von der Prädilection Gottes gegen die Juden, oder von dem Opfer- und Ceremoniendienst, der bey den Juden die wahre Gottesverehrung und Tugend verdrängt hatte *), keinesweges aber gilt dieses von theoretischen Irrthümern, die unschuldig waren, und nur das Formale, nicht das Wesentliche, nur Neben-Ideen, nicht die Haupt-Idee der Sache betrafen. Hier befolgte er seine eigene Lehre: Lasset beides stehen bis zur Erndte, auf daß ihr nicht den Weizen mit dem Unkraut ausgätet. Practisch-schädliche Irrthümer griff er aber geradezu und ohne Schonung an, unschuldige ließ er stehen, und die, welche theils schädlich, theils nützlich werden konnten, widerlegte er zwar nicht geradezu, aber er benahm ihnen das Schädliche, indem er

*) Solcher practisch-schädlichen Volksirrthümer habe ich in meiner Schrift: Ob und in wie fern die Canzel der schickliche Ort zur Aufklärung sey? S. 36-42. mehrere angegeben.

er es zu heilsamen Folgerungen nützte. Z. B. die Idee der Juden vom Teufel, dem Verführer der Menschen zur Sünde und dem ersten Lügner, der dadurch, daß er nicht in der Wahrheit bestanden, unglücklich geworden, wenn er sagt, daß sie von ihrem Vater, dem Teufel, wären, wenn sie der Stimme der Wahrheit nicht gehorchten — und um ihre geglaubten Einwirkungen des Teufels und der bösen Dämonen unschädlich zu machen, sagt er, daß er gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören und sie von der Herrschaft desselben zu befreyen.

Der Verfasser meint zwar, daß, wenn der Volksglaube an Existenz und Einwirkungen des Teufels Irrthum gewesen wäre, ihn Jesus geradezu widerlegt haben würde, indem er das Volk zum Aberglauben verleite. Dies folgt nicht. Denn, wer weiß nicht, daß es nicht nur unschädlichen Aberglauben gebe, sondern auch sogar temporell-nützlichen, und daß er oft, wo nicht zum Guten, wenigstens doch zur Abhaltung vom Bösen kräftiger wirke, als Wahrheit. Freylich, so bald jemand der reinen Wahrheit fähig und empfänglich ist, ist es Pflicht, sie an dessen Stelle zu setzen, weil ihre Wirkung zum Guten sicherer und edler ist — oder ihr in dem Verstande aufgehendes Licht wird vielmehr selbst den Irrthum und Aberglauben verdrängen.

Nach dieser Voraussetzung hätte Jesus eben so und aus eben dem Grunde auch den Glauben an gute Dämonen und ihre Einwirkungen widerlegen müssen, weil sie dadurch von der unmittelbaren Verehrung der höchsten Gottheit zu einer mittelbaren und abergläubischen Dämonolatrie oder Engeldienst hätten verleitet werden können. Und dennoch hat Jesus dies nirgends gethan. Er läßt diesen Glauben nicht nur stehen, wie uns z. B. die Erzählung vom Teiche zu Bethesda und seiner wunderbar bewirkten Heilkraft lehret, — denn wer von uns, der die physischen Kräfte der Natur kennet, und es weiß, daß es ihm ähnliche mineralische Sprudel giebt, die nur zu Zeiten stark gähren und aufbrausen, und dann ihre stärkste Heilkraft haben, wird im Ernste glauben, daß sich jedesmal ein Engel vom Himmel herabgelassen, um das Wasser zu bewegen? — sondern er bestärkt sie auch in diesem Glauben, indem er zu seinen Jüngern von den Kindern sagt: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Wenn der Verfasser übrigens den Beweis für die größere Wahrscheinlichkeit seiner Meinung auf die Schriftstellen Joh. V, 25-29. 1 Cor. XV, 12. gründet, und die Aehnlichkeit unsrer künftigen Leiber mit dem auferstandenen Leibe Lazari und Christi aus denselben folgert, weil nach dem 25. V. Christus soviel sagen wolle, daß das, was bereits bey solchen, die durch seine Kraft auferstanden seyn, wie z. B.

bey

bey Lazarus geschehen sey, einst bey allen Menschen geschehen werde, und weil der Apostel nach der letzteren Stelle die Möglichkeit einer zukünftigen Auferstehung unsrer Leiber aus der Auferstehung Christi zeige, und denselben zum großen Beyspiel unsrer Auferstehung vorstelle: so finde ich in der ersteren Stelle dem Zusammenhange nach gar keine Beziehung auf die Auferstehung Lazari, und in der andern nur die Bedeutung, daß unsere Auferstehung eben so möglich und eben so gewiß sey, als die Auferstehung Christi von den Todten.

Und außerdem hatte es ja auch eine ganz andere Bewandtniß mit der Auferstehung Lazari und Jesu, als mit der unsrigen. Der erstere mußte seinem sichtbaren Körper nach auferstehen, weil er noch eine Zeitlang auf dieser Erde zu leben und zu wandeln bestimmt war, und Jesus, um seine Jünger von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner Auferstehung durch den Augenschein überzeugen zu können, welches in einem pnevmatischen Leibe nicht hätte geschehen können, und vermuthlich ist jene Scheidung des subßantiellen und feineren vom gröberen Körper erst bey seiner Aufnahme in den Himmel durch eine schnelle Verwandelung geschehen *).

Wenn

*) Ich könnte mich auch hier noch darauf berufen, daß die Auferweckung Jesu und Lazari, als eine völlige Restauration des Kör-

Wenn ich aber bey meiner Hypotheſe den Todestag als den Auferſtehungstag annehme: ſo iſt dieſes nur von dem Anfange derſelben zu verſtehen, da dieſe Loswickelung, den Geſetzen der Natur gemäß, nicht ſchnell und augenblicklich, ſondern vermuthlich allmälig geſchicht, ſo wie die Verweſung das Werk der Auflöſung vollendet.

Uebrigens überlaſſe ich es gar gern meinen Leſern, welche von beiden Meinungen ſie annehmen können und wollen, die meinige oder des Verfaſſers. Finden ſie die letztere begreiflich, zuſtimmender den Ausſprüchen der heil. Schrift, und überhaupt genugthuender, gut! ich habe hier nicht weiter gehen können, als mich die Analogie der Natur leitete.

Körpers, ein Wunderwerk ſey und ein Wunder erfordert habe: da hingegen ich die Auferſtehung unſrer Leiber als eine den Geſetzen der Natur analogiſch erfolgende Palingeneſie vorgeſtellet habe.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Harmonie der Vernunft und Offenbarung in Ansehung der Lehre von dem Zustande des Menschen nach dem Tode.

Erstes Capitel.

Eintritt des Menschen in jenen Lebenszustand. Gericht. Zwiefacher Zustand, seliger und unseliger. Dauer des letztern.

Wollt' ich mich hier, wie einst Lavater in seinen Aussichten in die Ewigkeit, meiner Einbildungskraft, wenn mich anders die Natur mit einer so fruchtbaren und schöpferischen begabt hätte, überlassen: so würde dieser Abschnitt sehr reichhaltig werden. Ich würde alsdenn den Menschen mit einemmal, wenigstens zum Halbgott, umschaffen, ihm Carte blanche auf die Allmacht geben, ihn Welten erbauen und zerstören, Sonnen anzünden und verlöschen, und mit Erdkörpern wie mit Bällen spielen lassen — würde seine Geisteskräfte bis zur vollkommenen Präscienz, seine moralischen bis zu einer Heiligkeit und Würde erheben, die dem Ideal der göttlichen nahe kommt, und seine politischen Kräfte bis zu der Macht eines Mit-Königes Gottes erhöhen. — Aber ich schreibe ja kein Gedicht,

wie Lavater, will nicht, wie er, Materialien zu einem poetischen Gebäude liefern, sondern nur zu einer philosophisch-schriftmäßigen Abhandlung. Und ist es schon an einem Dichter zu tadeln, wenn er die Schranken der poetischen Wahrheit überschreitet und seine Phantasie nicht durch Vernunft zügelt: so verdiente ich ja noch weit mehreren Tadel, wenn ich mich hier den Schwingen derselben überlassen wollte.

Man erwarte also hier keine dichterische Schwünge, keine enthusiastische Gefühle und Declamationen, keine prächtige Bilder und Gemälde, keine überspannte Schilderungen jener freylich erhabenen Scenen, sondern nur die der menschlichen Natur angemessenen Resultate der forschenden und untersuchenden Vernunft. Diese wird mich um so sicherer leiten, je mehr ich mich auch hier bemühen werde, dem Gesetze philosophischer Sparsamkeit zu folgen, und nur das, was zum mindesten auf Wahrheit gegründete Erwartung ist, anzunehmen, und wenn das, was ich darüber sagen werde, auch nicht den üppigen Phantasten befriedigt, so wird es doch, wie ich hoffe, den genügsamen Denker befriedigen, der es weiß, daß sich über transcendente Gegenstände eher zu wenig als zu viel sagen läßt.

Unnennbar und ganz über allen Ausdruck erhaben muß das erste Gefühl seyn, was der vom groben Körper entfesselte Geist in seinem neuen ätherischen Leibe empfindet, und der

erste

erste Eindruck, den die Welt und ihre Objecte durch die feineren, der reelleren Anschauung fähigeren Organe auf sie macht — unnennbar und unaussprechlich, aber doch, obgleich in einem entfernten Grade, demjenigen Zustande ähnlich, in welchem sich die Seele hienieden beym vollkommensten Gefühle körperlichen Wohlseyns befindet, und in welchem sie sich zu dem höchsten Grade der Geistigkeit erhoben fühlt *). Vorher beschwert, niedergedrückt, beängstet, eingeschränkt wie in einem Kerker — nun leicht, frey, heiter und gebohren für die große Gotteswelt. Vorher gleich der trägen Raupe an einen Ort gefesselt, nur mühsam sich fortbewegend — nun wie auf den Schwingen des Schmetterlings sich leicht von Gegend zu Gegend erhebend. Vorher alles im täuschenden Nebel des Irrthums betrachtend — nun im Lichte der Wahrheit — vorher eingeschränkter Gesichtskreis des geistigen wie des körperlichen Auges — nun aber über alle Erwartung erweitert. Vorher von mancherley unangenehmen Empfindungen

*) Brydone schildert uns einen solchen Zustand in seiner Reisebeschreibung von Neapolis und Sicilien. Als er die dritte Region des Aetna bestiegen hatte, fühlte er sich in der reinen ätherischen Luft so leicht und frey, sein Blut so sanftwallend, sein ganzes Fibernspiel so harmonisch, seine Geisteskraft so erhöht, sein Denken so heiter, leicht und lichtvoll, daß er diese Empfindung mit nichts anderm als mit dem Zustande verklärter seliger Geister zu vergleichen wußte.

Digitized by Google

und Schmerzen, von unruhigen Begierden und Leidenschaften von innen und außen zerrissen — nun wie von Krankheit genesen, von Schmerzen befreyt, voll Gefühl eines neuen herrlichen Lebens — vorher beständiger Streit der Vernunft und der sinnlichen Begierden — nun vollkommene Harmonie zwischen beiden im gemeinschaftlichen Hinstreben zur Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit.

Es versteht sich, daß dieses letztere nur von denen gilt, die schon hier nach der Herrschaft über die Lüste der Sinnlichkeit strebten, und sich es über alles angelegen seyn ließen, die Geschäffte des Fleisches durch den Geist zu tödten, die aber zur völligen Ueberwindung derselben immer noch Hindernisse in diesem groben Körper und seiner überwiegenden Sinnlichkeit fanden, und die deswegen mit Paulo seufzen und klagen mußten: ich habe zwar Lust am Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen, ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Nicht aber von denen, die sich hienieden ihnen überließen und in ihrer Befriedigung ihr höchstes Gut suchten, bey denen sie schon habituell geworden sind, und die die Gegenstände derselben in der Idee so fest mit Glückseligkeit verknüpften, daß beide nun

nicht

nicht so leicht und nicht so bald zu trennen sind — diese werden, wenn sie es auch einsehen, daß sie sich durch einen Traum falscher Glückseligkeit getäuscht, und sich durch Unterwerfung unter die Herrschaft sinnlicher Begierden unglücklich gemacht, doch sich nicht so leicht von ihnen losmachen können, und nun eben dadurch völlig unglückselig werden, daß sie noch immer von ihnen gequälet keinen Gegenstand zu ihrer Befriedigung finden.

Dieser der Vernunft sich aufdringenden Vermuthung über den physischen Zustand des vom groben irdischen Leibe entfesselten Menschen überhaupt entspricht auch die heil. Schrift in so manchen Stellen ausdrücklich, z. B. 2 Cor. V, 1. ꝛc. Alles Sichtbare, hatte der Apostel im letzten Verse des vorhergehenden Capitels gesagt, ist nichtig und vergänglich; das Unsichtbare aber ist reell und dauerhaft. Daher wir auch sehr gleichgültig sind, sagt er nun V. 1. ꝛc., wenn die irdische Wohnung unsers Körpers zerstört wird, weil wir versichert sind, daß wir einst von Gott eine neue Wohnung bekommen werden, welche nicht wie ein grobes irdenes Gefäß mit Händen gemacht ist, wie der gegenwärtige, sondern eine dauerhafte und himmlische. Denn unter unserm jetzigen Körper seufzen wir, als unter einer Last, und sehen mit Verlangen dem Augenblick entgegen, wo wir mit dem neuen himmlischen Körper sollen bekleidet werden, denn auch in jenem Leben wer-

den wir nicht ohne einen Körper seyn. Nur dieser irdische, den wir haben, ist uns eine Last, unter welcher wir seufzen. (Daraus man keinesweges schließen darf, daß es überhaupt unsrer Seele eine Beschwerde wäre, in einem Körper zu wohnen, vielmehr ist es ein natürlicher und allgemeiner Trieb der menschlichen Seelen, daß sie eine gewisse Liebe zu ihrem Körper haben, und nicht gern gänzlich entkleidet, sondern lieber mit dem neuen verklärten Leibe überkleidet zu werden wünschten, damit ohne vorhergegangenen Tod das sterbliche Leben von dem unsterblichen gleichsam verschlungen würde *).) Eben so jene bekannte Stelle der Apocalypse Cap. XXI, 4. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen, denn das erste ist vergangen.

Von dem physischen Zustande des Menschen nach seinem Tode lässet sich überhaupt nach Vernunft und Offenbarung sehr wenig sagen — mehr aber nach Anleitung beider und vornemlich der letzteren von dem moralischen.

Weit entfernt, mich also hier auf die Beantwortung neugieriger Fragen vorwitziger Vernünftler einzulassen, werde ich mich nur an dasjenige halten, was Vernunft und Natur über den letzteren nach Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, und

*) Nach der Bahrdtischen Uebersetzung, Riga 1773, die ich hier vorzüglich finde.

und was die Schriftstellen der Neutestamentischen Offenbarung nach Absonderung des Bildlichen von dem Unbildlichen unwidersprechlich lehren, und lieber meine Unwissenheit gestehen, als Fabeln und Träume für Wahrheit zu geben.

Es dürfte jemand von euch sprechen, läßt Mendelsson seinen Socrates sagen: „Gut Socrates, du hast uns gezeigt, daß wir uns eines künftigen Lebens zu getrösten haben, sage uns aber auch, wo werden sich unsere abgeschiedenen Geister aufhalten? welche Gegend des Aethers werden sie bewohnen? womit werden sie sich beschäfftigen? auf welche Art werden die Tugendhaften belohnt und die Lasterhaften zu besserer Erkenntniß gebracht werden?

„Wenn jemand mich dieses fragt, so antworte ich: „Freund, du forderst mehr, als meines Berufs ist. Ich habe dich durch alle Krümmungen des Labyrinths hindurchgeführt, und zeige dir den Ausgang; hier endigt sich mein Beruf. Andere Wegweiser mögen dich weiter führen. Ob die Seelen der Gottlosen werden Frost oder Hitze, Hunger oder Durst zu leiden haben, ob sie in dem Acherusischen Moraste sich herumwälzen, in dem düsteren Tartarus oder in den Flammen des Pyriphlegethons ihre Zeit hinbringen müssen, bis sie geläutert werden: ob die Seligen auf einer von lauter Gold und Edelgesteinen blitzenden Erde die reinste Himmelsluft einsaugen, und sich in dem Glanze der Morgenröthe sonnen,

oder ob sie in den Armen einer ewigen Jugend ruhen und sich mit Nectar und Ambrosia füttern lassen: alles dieses, mein Freund, weiß ich nicht. Wissen es unsere Dichter und Fabellehrer besser, so mögen sie andere davon versichern.

„Es schadet vielleicht nicht, wenn gewisser Leute Einbildungskraft auf eine solche Weise beschäfftigt und angefeuret wird. Was mich betrifft, so begnüge ich mich bey der Ueberzeugung, daß ich ewig unter göttlicher Obhut stehen werde, daß seine weise und gerechte Vorsehung in jenem Leben, so wie in diesem, über mich walte, und daß meine wahre Glückseligkeit in den Schönheiten und Vollkommenheiten meines Geistes bestehe: diese sind Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Freyheit, Liebe, Wohlwollen, Erkenntniß Gottes, Beförderung seiner Absichten und Ergebung in seinen heiligen Willen. Diese Seligkeiten erwarten meiner in jener Zukunft, dahin ich eile, und ein mehreres brauche ich nicht zu wissen, um mit getrostem Muthe den Weg anzutreten, der dahin führet.„

Zwar wenig wissen wir also von der Ewigkeit, nicht genug, um unsre Neugierde zu befriedigen: aber doch genug, um unser moralisches Verhalten darnach bestimmen zu können, genug besonders für den Tugendfreund, um Aufmunterung und Stärke zur festen Beharrlichkeit in seinem Tugendsinne, und um Trost und Ruhe bey den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten des Lebens in der Hoffnung derselben zu finden —

genug

Digitized by Google

genug für den Leichtsinnigen, um ihn durch die Erwegung der Folgen seiner Handlungen zum Nachdenken zu bringen und seinem Leichtsinn das Gegengewicht zu halten.

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht, sagt die heil. Schrift Ebr. IX, 27. zuerst in allgemeinen Ausdrücken, und deutet damit die allgemeine endliche Entscheidung des Schicksals der Menschen nach dem Tode an, so wie es dem moralischen Sinne und Verhalten eines jeden gemäß ist, und zugleich einen Zustand der Absonderung beider, der in eben dieser Angemessenheit erfolgen wird; und mit demselben einen Zustand fortdaurender Vergeltung. Diese erwartet die Vernunft von der Gerechtigkeit Gottes um so mehr, da schon hier alles so eingerichtet ist, daß gute Handlungen gute, und böse Handlungen böse Folgen haben. Sie findet es also ganz natürlich, da sie sich bey der persönlichen und substantiellen Fortdauer des Menschen im Tode und nach dem Tode jenen künftigen Lebenszustand nicht anders als eine ununterbrochene Fortsetzung des gegenwärtigen geistigen und moralischen Lebens denken kann, und da sie es aus Erfahrung weiß, daß der vorhergehende Zustand allein den nachfolgenden gebieret, daß

Erstens bey aller physischen Veränderung, die mit dem Menschen im Tode vorgehet, und die nur den Körper und seine äußeren Verhältnisse betrifft, er dennoch seinem gei-

stigen Wesen nach und mit alle dem, was seinen Grund in ihm selbst und in seiner freyen Kraftanwendung hat, folglich auch mit der intellectuellen und moralischen Bildung, und Mißbildung, die er sich hier gegeben, unwandelbar derselbe bleibe.

Zweytens, daß, da die Natur keinen Sprung mache, sondern alles in derselben nach den Gesetzen der Causalität allmälig und stufenweise fortschreite, keine schnelle Umwandelung des geistigen und moralischen Menschen zu erwarten sey, und daß er also auf der ersten Stufe jenes Lebenszustandes nichts anders seyn könne, als was er auf der letzten des hiesigen war — nichts anders dort seyn könne, als wozu er sich hier vorgebildet hatte nach seinem Verstande, Neigungen, Fertigkeiten und Geschmack.

Drittens, daß der Mensch mit bösen und lasterhaften Neigungen in keinem Zustande glücklich seyn kann, weil dieselben der ewigen Ordnung der Dinge und seiner durch die Vernunft bezweckten Bestimmung widerstreiten und eine Disharmonie in seinem Inneren hervorbringen, und daß er also dort nur durch Cultur seines Geistes, durch Uebung seines Verstandes, durch Verfeinerung seines moralischen Gefühls, durch rechte Richtung seiner Neigungen auf seiner Bestimmung würdige Gegenstände, und durch Veredelung seines Geschmacks für höhere, intellectuelle und moralische Vergnügungen

gungen und Freuden glücklich werden könne — so wie hingegen nicht anders als unglücklich, wenn er nur in Befriedigung grober Sinnenlust mit Vernachlässigung seiner Anlagen zu höherer Glückseligkeit sein höchstes Gut suchte.

Den Sinn dieser drey Sätze drückt Paulus in der bekannten biblisch-philosophischen Stelle aus: So wie der Mensch säet, so wird er erndten. Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben erndten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geist das ewige Leben erndten.

Viertens, daß sein Gewissen oder das Bewußtseyn, ob er den göttlichen Gesetzen der Ordnung und Tugend gemäß oder zuwider gehandelt, und die Empfindung seines eigenen moralischen Werths, mit welchem er sich Gott nähert und in jenen Zustand übergeht, ihn entweder glücklich oder unglücklich macht, indem es ihn entweder mit Freudigkeit und getroster Hoffnung, oder mit Furcht, Unruhe und banger Ahndung erfüllet. Schon hier ist ein gutes und böses Gewissen Himmel und Seligkeit, oder Hölle voll Pein und Furcht im Busen, wie vielmehr dort, wo wir die Schönheit und Würde der Tugend in ihrem vollen Glanze, und die Schändlichkeit des Lasters im reinsten Lichte der Wahrheit erkennen, und die verschiedenartigen Folgen derselben ganz empfinden werden.

Beides bezeichnet die heil. Schrift, wenn sie von dem in der Liebe, als des Gesetzes Erfüllung, und dem seligsten

Bande, das uns mit Gott verknüpft, vollendeten Christen sagt, daß er nicht nur hier ein frohes Herz zu Gott, sondern auch selbst eine Freudigkeit habe am Tage des Gerichts, 1 Joh. IV, 16. ꝛc.: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; daran ist die Liebe völlig bey uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; und wenn sie fürs andere Marc. IX, 44. von einem Wurm redet, der nicht stirbt, und von einem Feuer, das nicht verlöscht.

Fünftens, daß, da sich im Reiche der physischen und moralischen Natur alles nach dem Gesetz der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit verbindet und trennet, auch die guten und bösen Menschen nach der Aehnlichkeit ihrer Grundsätze und Gesinnungen und nach einem gewissen sympathetisch-moralischen Gefühl sich einander nähern, und beiderley Menschen sich also von einander absondern und scheiden werden.

Sechstens, jede Classe wird alsdann an die ihr von Gott bestimmten Orte des Aufenthalts gehen, die die heil. Schrift Himmel und Hölle nennet, und wo beide ein ihren Gesinnungen und Leben angemessenes Schicksal zur Belohnung oder zur Bestrafung finden werden. Kurz, jeden wird sein eigenes Gewissen richten, ihn verdammen oder lossprechen, ihn entweder mit dem Vorwurf peinigen, der Urheber seines eigenen Unglücks und Verderbens zu seyn, oder mit dem

dem Bewußtseyn beseligen, durch ein Gott und der Tugend gewidmetes Leben sich selbst eine Ewigkeit voller Freuden bereitet zu haben, jeder dort die Früchte seiner Werke essen, und so erndten, wie er hier gesäet hat. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach, nicht nur in dem Bewußtseyn, sondern auch in den beseligenden Wirkungen und Folgen, indem sie dort in ihrem ganzen moralischen Werthe erkannt, geschätzt und belohnt werden werden, und jedermann nun sehen wird, welch ein Unterschied sey zwischen dem, der Gott diente, und dem, der ihm nicht diente.

Durch die Vernunft machte Gott den Menschen zu seinem eigenen Gesetzgeber, und durch Freyheit zu seinem eigenen Beherrscher, und durch das Gewissen zum Richter seiner Handlungen und seines ganzen moralischen Werths, und durch beide zum Schöpfer seiner Glückseligkeit und Unglückseligkeit; schon hier, und noch vielmehr dort, wo alle Vorurtheile, alle Verblendungen, alle Selbsttäuschungen zur falschen Beruhigung wegfallen, wo er sich selbst und alles, was Beziehung auf Sittlichkeit hat, die Gesetze Gottes in ihrer Weisheit, ihn selbst im Glanze seiner Heiligkeit, die Tugend in ihrer Würde und das Laster in seiner Schande von dem hellesten Lichte der Wahrheit erleuchtet erkennen wird.

Digitized by Google

Dies allgemeine Gewissensgericht ist also der Vernunft nicht nur wahrscheinlich, sondern auch gewiß und zuverlässig; denn es liegt in der Natur des vernünftigen und moralischen Menschen, daß er einmal sich selbst und seine Handlungen im reinen Lichte der Wahrheit erkennet, wenn er nun die Folgen derselben durch die Erfahrung empfindet.

Ob nun aber außer demselben noch ein besonderes allgemeines und feyerliches Weltgericht bevorstehe, so wie es Christus Matth. XXV. schildert — das ist eine Frage, deren Entscheidung sich die Vernunft nicht anmaßen darf, und die derselben, sie mag ausfallen, wie sie wolle, gleichgültig seyn kann.

Einige halten diese Stelle für eine zur lebhafteren Anschauung versinnlichte Darstellung des allgemeinen Selbstgerichts des Gewissens und der natürlich erfolgenden Scheidung und Absonderung der Frommen und Gottlosen: andere behalten das Factum selbst, nemlich, daß Jesus sichtbarlich kommen, nach seiner Allmacht und Allwissenheit die Menschen richten, und einem jeden nach seinen Werken vergelten werde — noch andere glauben, daß nur darin die gewisse und besondere Wahrheit liege, ein jeder Mensch werde nach Gedanken, Worten, Handlungen beurtheilt, und diese alle werden ihm in Ansehung ihrer Moralität und der daraus entstandenen Folgen auf eine jetzt nicht zu erklärende Art

und

und Weise geoffenbaret werden; und diese halten alles übrige, z. B. das Sitzen des Richters auf dem Stuhle, das Gespräch, das der Richter mit den Menschen und sie mit ihm führen, das Fragen und Antworten, das Beschuldigen und Entschuldigen, das förmliche Urtheilsprechen, für lebhaft sinnliche Schilderung und accommodirte Vorstellung nach jüdischen Gerichten.

Meine Meinung darüber habe ich in meiner Schrift über Geist und Wahrheit der Religion Jesu geäußert — aber auch darin an dem Verfasser der Schrift: Bemerkungen über die Lehrart Jesu mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkungsart, wiewohl aus sehr unerheblichen Gründen, einen Gegner gefunden.

„Der Verfasser der Schrift: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu, sagt S. 25: Wenn ein vernünftiger nachdenkender Christ aufträte und diese Vorstellungsart Matth. XXV. mit anderen Lehren und Aussprüchen der heil. Schrift nicht reimen könnte — wenn er z. B. sagte: daß doch die heil. Schrift an anderen Orten lehre, daß die Frommen und Gerechten sogleich nach ihrem Tode in den Himmel aufgenommen, die Gottlosen aber ihren Aufenthalt in der Hölle bekommen werden, und folglich ihr Schicksal schon entschieden sey — wie sie denn nun noch einmal an jenem Tage der Zukunft vor dem Richterstuhle Jesu sich stellen und von ihm

ihm ihr Urtheil empfangen könnten, u. s. w. was könnte, was würde man ihm darauf antworten, wie würde man beides vereinigen können, wenn man den buchstäblichen Sinn für zu heilig hielte, als daß man ihn verlassen dürfte?

„Diese Vereinigung dünkt mich nicht so schwer zu seyn, setzt mir der Verfasser entgegen. Der Mensch kommt gleich nach dem Tode an denjenigen Ort, wozu er sich durch seine Gesinnungen und ganzes Betragen auf dieser Welt tüchtig gemacht hat: aber dessen ungeachtet können doch alle Menschen, todte und lebendige, auf einmal von Jesu, der sichtbarlich erscheinen wird, gerichtet werden. Der entweder glückliche oder unglückliche Zustand eines jeden Menschen, in welchen er gleich nach dem Tode versetzt wird, wird alsdann erst vollkommen glücklich oder unglücklich werden. Gott kann ja besondere Ursachen haben, warum, ungeachtet des schon nach dem Tode entschiedenen Schicksals der Menschen, doch ein allgemeiner feyerlicher Gerichtstag kommen soll, z. B. damit seine Gerechtigkeit verherrlicht und allen auf einmal geoffenbaret werde; damit Jesus, dem der Vater das Gericht übergeben hat, öffentlich als Richter, als Herr über alles dargestellt und geehrt werde, wie man den Vater ehrt; damit gute und schlechte Handlungen, auch solche, die im Verborgenen geschehen sind, öffentlich als solche dargestellt und zum Ruhm oder zur Schande geoffenbaret werden. Es kommt also nur

dar-

darauf an, daß man sich die Sache nach ihren Ursachen und Endzwecken vorstellt, um jene beiden Gattungen von Schriftstellen vereinigen zu können. So kann es auch oft der Fall seyn, daß, wenn einzelne Wörter und Redarten in verschiedenen Schriftstellen verschiedene Bedeutungen haben, an die man bey der Erklärung und angestellten Vergleichung nicht gedenkt, man jene nicht zusammenreimen kann. Eine besondere Bedeutung hat oft ein Ausdruck in dieser Stelle, und eine besondere hat er in einer anderen. Wenn man nun nicht in jeder Stelle die rechte Idee trifft, so könnte man leicht die eine für unübereinstimmend mit der andern halten. So sagt Jesus Joh. V, 24: Wer mein Wort hält, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gericht. In anderen Stellen aber wird deutlich behauptet, daß alle Menschen, fromme wie gottlose, vor dem Richterstuhl Christi offenbart werden sollen. Die Redensart: der kommt nicht ins Gericht, heißt nun hier soviel: der hat kein Verdammungsurtheil zu befürchten, wird nicht verurtheilt. Auf diese Art werden also die Frommen von der Erscheinung vor Gericht nicht ausgeschlossen, und so läßt sich beides vereinigen. Hätten diejenigen, die wegen jener Stelle die Frage aufgeworfen haben: ob die Frommen also nicht ins Gericht kommen? sie nach jener Bedeutung erklärt: so hätten sie eine der Schwierigkeiten in dieser Sache weniger gehabt.„

Zugleich beruft sich der Verfasser auf eine Stelle in D. Leß practischer Dogmatik, wo derselbe sagt: „Jedem wird sein Zustand in der Ewigkeit angewiesen. Dies geschieht nicht durch eine förmliche Richtersentenz, sondern entweder durch das Gewissen des Menschen, oder durch Ankündigung eines Engels, oder auf eine andere uns unbekannte Art.

Diese Anordnung Gottes, wo er jedem Menschen sogleich nach dem Tode die Belohnungen oder Strafen der Ewigkeit ertheilt, ist der Wirkung nach eben das, als ein förmliches Gericht. Es giebt also ein zwiefaches Gericht, das particulare und das allgemeine, jenes im tropischen, dieses im eigentlichen Verstande.„

Das einzige Erhebliche, was der Verfasser gegen mich einwendet, ist das, daß er sagt: Gott könne ja besondere Ursachen und Absichten haben, warum, ungeachtet des schon nach dem Tode entschiedenen Schicksals der Menschen, doch ein allgemeiner feyerlicher Gerichtstag kommen soll, z. B. damit seine Gerechtigkeit verherrlicht und allen auf einmal geoffenbart werde, damit Jesus, dem der Vater das Gericht übergeben hat, öffentlich als Richter, als Herr über alles dargestellt und geehrt werde, wie man den Vater ehret; damit gute und schlechte Handlungen, auch solche, die im Verborgenen geschehen sind, öffentlich als solche und zum Ruhm oder zur Schande dargestellt werden.

Aber

Aber hiemit sind erstlich die oben von mir angeführten Schwierigkeiten und Anstöße der Vernunft nicht gehoben, sondern bleiben dieselben, und fürs andere kann die Vernunft von den Absichten und Endzwecken Gottes nur in so fern urtheilen, in so fern sie wirkliche Anlagen und Einrichtungen zur Erreichung derselben vor sich siehet.

Alles, was man ihr einräumen könnte, wäre dieses, daß sie den, den erkannten moralischen Eigenschaften Gottes gemäßen und ihnen entsprechenden, ins allgemeine gehenden Hauptzweck Gottes bestimmen könne; keinesweges aber die untergeordneten Zwecke und Mittel zur Erreichung desselben. Folglich kann sie auch hier nicht bestimmen, was und wie viel Gott thun müsse, um seine Gerechtigkeit zu offenbaren und zu verherrlichen, um Jesum öffentlich als Richter und Herrn über alles darzustellen und ihn vor der Welt zu ehren, um gute und schlechte verborgene Handlungen der Menschen zu ihrem Ruhm oder zu ihrer Schande bekannt zu machen u. s. w.

Wichtiger und erheblicher könnte es seyn, wenn sich der Verfasser auf die Aussprüche beriefe, wo ausdrücklich gesagt wird: daß Gott Jesum verordnet habe zum Richter der Lebendigen und der Todten, daß durch ihn der Erdkreis werde gerichtet werden mit Gerechtigkeit und Gericht ꝛc. Aber auch hier würde es ungewiß bleiben, ob dieses von Jesu Person

und einer wirklichen Gerichtshaltung zu verstehen sey, oder nur von seiner Lehre, als der Norm, wonach alle Christen (denn von diesen könnte es doch nur gelten, da nach dem Ausspruche Pauli die, so ohne Gesetz gesündigt haben, auch ohne Gesetz gerichtet werden sollen) in ihrem eigenen Gewissen gerichtet werden, oder vielmehr sich selbst richten werden, und ihrem derselben entsprechenden oder widersprechenden Verhalten gemäß belohnt oder bestraft werden sollen.

Was der Verfasser aus Leß practischer Dogmatik zum Behuf seiner Meinung anführet, ist eher für mich als wider mich; denn er sagt ausdrücklich, daß jedem Menschen sein Zustand in der Ewigkeit angewiesen werde, nicht eben durch eine förmliche Richtersentenz, sondern entweder durch das Gewissen des Menschen, oder durch die Ankündigung eines Engels, oder auf eine uns unbekannte andere Art, und daß diese Anordnung Gottes, wo er jedem Menschen sogleich nach dem Tode die Belohnungen oder Bestrafungen der Ewigkeit ertheile, der Wirkung nach eben das sey, was ein förmliches Gericht ist — nur muß man sich wundern, daß er gleich darauf hinzusetzt: es giebt also ein zwiefaches Gericht, das particuläre und das allgemeine, jenes im tropischen, und dieses im eigentlichen Verstande.

Mir kann es indessen gleichgültig seyn, wie und auf welche Art sich jemand dies Gericht auf eine Gott und Menschen

schen anständige Weise zu denken vermag, und ich lasse daher gern jedem seine Meinung, da meine Absicht nur dahin gehet, zu zeigen, daß das nach der Vernunft zu erwartende allgemeine Gewissensgericht hinreichend sey zur Entscheidung des künftigen Schicksals der Menschen und zur Gründung eines Vergeltungszustandes nach dem Tode, und daß die heil. Schrift dieser Erwartung vollkommen entspreche.

Durch dieses Gericht, es sey von welcher Art es wolle, ist nun der innere und äußere Zustand des Menschen entschieden. Der innere Zustand der Seele; denn sie erkennen nun, da alle Verblendungen und Selbsttäuschungen wegfallen, sich selbst, ihre Gesinnungen und ganze vorige Lebensart im Lichte der Wahrheit und des Gewissens; ihr moralischer Werth oder Unwerth, so wie ihre Schuldlosigkeit oder Strafbarkeit, ist in ihnen selbst entschieden, und mit denselben das innere Gefühl ihrer Seligkeit oder Unseligkeit.

Der äußere Zustand; denn Menschen von gleichen Gesinnungen und Schicksalen gesellen sich zu einander, und daher entsteht ganz natürlich eine Trennung und Absonderung der Guten und Bösen, der Seligen und Unseligen. Jene treibt ihr inneres Gefühl, sich dem Gott, den sie lieben und in dessen näherer Gegenwart sie sich über alles glückselig fühlen, so wie der Gesellschaft seliger Geister zu nähern; diese, sich von ihm entfernen und vor ihm fliehen zu wollen, weil er

ihnen furchtbar und schrecklich ist, und eine Linderung ihres unglücklichen Schicksals in der Gesellschaft unseliger verworfener Geister zu finden. Dies bezeichnet die heilige Schrift durch die verschiedenen Oerter, die sie Himmel und Hölle nennet, deren ersteren sie als den Wohnsitz Gottes mit der Fülle aller seiner Seligkeiten, und die Frommen und Gerechten als Theilnehmer derselben schildert, den letzteren aber als den Sitz des bösen Urwesens voller Qualen und Peinigungen, deren eigentliches Wo sie aber unbestimmt lässet. Matth. XXV, 34-41.

Ueber dieses Wo lässet sich also nichts mit Gewißheit bestimmen. Erlaubt man es aber der Vernunft, zu raisonniren, so ist vermuthlich der Himmel eine reizende Provinz der Schöpfungen Gottes, wo er sich, und die erhabene Majestät seiner Eigenschaften, seiner Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit in weit helleren und glänzenderen Spuren verklärt, und die der substantiellen Gegenwart Gottes weit näher liegt, als dieser dunkle finstere Planet, den wir jetzt bewohnen; die Hölle aber gerade das Gegentheil, noch trauriger, finsterer und noch voller von Verwirrung, Unordnung und Ungemach, mit denen sie zu kämpfen haben werden, als unsre jetzige Erde.

Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnet. 2 Petri III, 13. vergl. Matth. VIII, 12.

Eben

Eben so wenig bestimmet es die heil. Schrift genau und deutlich, worin die Strafen der Verdammten eigentlich bestehen. Sie giebt nur andeutende Winke, und das, was sie darüber sagt, ist nur allegorisch, und nicht im eigentlichen Sinne zu verstehen, z. B. der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlöscht, der Rauch der Qual, der aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit u. s. w.

Schon längst ist man darin einig, daß die ersteren Redensarten von den Vorwürfen und der peinigenden Reue, selbst Schuld an seinem eigenen Verderben und Unglück geworden zu seyn, verstanden werden müssen.

Ob aber die Strafen der sogenannten Verdammten endlich oder unendlich sind, ob sie in dem unseligen Zustande, worin sie sich durch ihre Thorheit und Laster gestürzt, auf immer verharren oder einmal aus demselben erlöset werden werden; darüber hat man von jeher viel gestritten, und hier scheinen wirklich Vernunft und Schrift schwer zu vereinigen zu seyn.

Von Seiten der Theologen hat man sich bemühet, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die man nun einmal über allen Zweifel erhaben in der heil. Schrift zu finden glaubte, und als aus derselben erwiesen voraussetzte, nicht nur durch Vernunftgründe zu unterstützen und zu vertheidigen, sondern auch dieselbe zu beweisen, vornemlich aus der

unend-

unendlichen Strafgerechtigkeit Gottes — mit welchem Glücke aber, mag der einsichtsvolle Leser entscheiden, wenn ich ihre Gründe und die dagegen gemachten oder zu machenden Einwürfe hier nur ganz kurz anführe, oder vielmehr meine Meinung darüber sage.

Wer einen unendlichen Gott beleidigt, schloß man, oder auch, wer unendlich sündigt, der muß unendlich gestraft werden; denn ein Gott von unendlicher Gerechtigkeit muß auch unendlich strafen, um sich als den unendlich gerechten bey seinen Geschöpfen zu verklären.

Aber wie viel lässet sich nicht hiegegen einwenden! Was für unrichtige Begriffe von Gott und seiner Gerechtigkeit, von Sittlichkeit und Verschuldung, von der Natur und dem Zwecke der Strafen setzen diese Beweise voraus! Wie kann ein Geschöpf von beschränkten Fähigkeiten des Verstandes und Willens und von endlichen Kräften unendlich sündigen? wie die Verklärung und Offenbarung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes der letzte Zweck seiner Strafen seyn? Wie kann man von der Unendlichkeit der beleidigten Person auf die Unendlichkeit der Beleidigung schließen?

Nicht stärker und überzeugender sind andere Beweisgründe, womit die Vernunft die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen hat unterstützen wollen, und man kann es überhaupt nicht leugnen, daß sie hier ganz anders rede, als die Offen-

Offenbarung redet oder wenigstens zu reden scheinet, und daß es ihr sehr schwer, wo nicht unmöglich fallen würde, den Beweis der Ewigkeit der Höllenstrafen, nach dem angenommenen theologischen Sinne, nur bis zur Wahrscheinlichkeit zu bringen. Gott sey so gerecht, als er wolle, seine Gerechtigkeit offenbare sich in Bestrafung des Sünders noch so furchtbar, so hebt doch diese Gerechtigkeit die Güte desselben nicht auf, nein, sie fasset dieselbe vielmehr in sich, ist nur weise Verwaltung derselben, und es bleibt daher allemal gewiß, daß der Zweck Gottes bey seinen Strafen nicht der seyn könne, um zu strafen und um ewig zu verderben und unglücklich zu machen, nein! dies würde unwürdig von dem Gott gedacht seyn, der die Liebe selbst, und dessen Absichten und Plane auf nichts anders, als auf die Beglückseligung aller seiner Geschöpfe gehen können. Auch seine Strafen können keine andere, als väterlich-wohlthätige Absichten haben. Er straft nicht, um unglücklich, sondern um durch Besserung glücklich zu machen, und so bald dieser Endzweck erreicht ist, müssen die Strafen aufhören.

Und sollte es dann nicht wahrscheinlich seyn, daß der Mensch dadurch zu besserer Gesinnung und zur Rückkehr zur Tugend gebracht würde, wenn er nun die Folgen der Sünde fühlt und das Glück der Tugend ihm anschauender wird, wenn er es nun durch eigene Erfahrung bestätigt findet, daß alles

das ewige Wahrheit sey, was er hier so schwer glauben wollte, wenn er nun entfesselt von dem Leibe der groben Sinnlichkeit nicht mehr von Leidenschaften geblendet und hingerissen wird*)? Sollte dann nun nicht Reue, bittere Reue, sich selbst ins tiefste Elend gestürzt zu haben, und sehnsuchtsvolles Verlangen, von Gott wieder begnadigt zu werden, nebst dem Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, natürlich in ihm entstehen? Und sollte dann der ewig gnadenvolle und barmherzige Gott alsdann nicht noch eben so geneigt seyn, der reuevollen und sich bessernden Sünder sich anzunehmen, als er es während unsers Lebens hienieden ist? Der Mensch müßte doch wol sein ärgster Feind seyn, der, wenn er nun alles, was die Sünde Schreckliches in ihren Folgen hat, empfindet, nicht umkehren sollte — und der Gott nicht mehr Vater, sondern Tyrann geworden seyn, der dem sich bessernden und ernsthaft Gnade suchenden Sünder von derselben ausschließen sollte. Gott aber ist nicht ein Vater in der Zeit und ein Tyrann in der Ewigkeit, und wo stehet es ausdrücklich in der heil. Schrift geschrieben, oder aus welcher Stelle lässet es sich so ganz richtig herleiten, daß mit dem Tode die Gnadenfrist ganz aus sey?

Das

*) Denn wahr bleibt es doch, daß die meisten Menschen nicht aus Lust und Wohlgefallen am Bösen sündigen, sondern nur durch Irrthum verblendet, vom Leichtsinn hingerissen, von Leidenschaft bethört.

Digitized by Google

Das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus hat doch wol nicht diese Absicht; denn immerhin mag eine große Kluft seyn zwischen den Seligen und Verdammten, wo stehet es aber, daß diese Kluft ewig dauren werde?

Man hat also eben so wenig Grund, zu behaupten, daß der Mensch in der Hölle sich nicht mehr zu bessern fähig sey, als daß Gott ihn nicht mehr begnadigen könne. Alles, was man zum Beweise dieser beiden Sätze gesagt hat, bedeutet geradezu nichts; und widerspricht sowol dem Character Gottes, als dem der menschlichen Seele.

Die Höllenstrafen können nicht aufhören, sagt man, und warum? weil die Menschen immerfort zu sündigen nie aufhören werden. Und warum sollen sie dann zu sündigen nie aufhören? Soll es am Wollen oder am Können liegen? Läge es am Wollen, so müßte der Mensch sich selbst hassen, und sein eigen Wohl weder kennen noch wollen. Der ihm wesentlich eingepflanzte Trieb nach Verbesserung seines Zustandes, das Verlangen glückselig zu seyn, oder die Selbstliebe müßte vertilgt werden, noch mehr! er würde an eigener Pein Vergnügen und Wohlgefallen finden.

Und warum sollte das Können nicht stattfinden? Sind innere oder äußere Ursachen daran Schuld? Diese letzteren würden ohne Zweifel ihren Grund in der göttlichen Veranstaltung haben, und wie reimt sich dies mit dem Character

des liebevollen und barmherzigen Gottes, daß er dem Menschen, der sich bessern will, den Rückweg zu seiner Gnade abschneiden sollte?

Sollten es innerliche Ursachen seyn, entweder natürliche oder moralische, im Verstande oder im Willen liegende: so wüßte ich nicht, was sich hier denken ließe. Im Gegentheil finde ich hier eine nicht geringe Zahl von Ursachen, die den Menschen zur besseren Besinnung bestimmen können. Sollte er nicht in sich gehen, wenn ihm die Sünde in ihren bitteren und peinlichen Folgen so sehr verleidet wird, besonders, da nun die Verblendungen, die ihn in diesem Leben zur Sünde verleiteten, wegfallen?

Der Mensch, sagt man, wird den Gott hassen, der ihn straft, und aus Haß sich nicht bessern. Allein, mich deucht, dieser Unsinn könnte doch nicht lange anhalten, er würde sich bald von demselben erholen, wenn er siehet, daß er nur gegen seine eigenen Eingeweide wüthet.

So stritten vornemlich in unsern neueren Zeiten Philosophen und Theologen um die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Höllenstrafen. Diese beriefen sich auf die ausdrücklichen Behauptungen der heil. Schrift: jene aber konnten dieselbe gar nicht weder mit dem Endzwecke der Strafen, noch mit dem Character des weisen, gütigen und gerechten Gottes reimen, besonders fanden sie es ungerecht, hart, grausam und unbarm-

unbarmherzig, daß Gott um eines kurzen hingesündigten Lebens willen den schwachen, von Sinnlichkeit, Irrthum und Leidenschaft verblendeten Menschen auf ewig strafen und unglücklich machen sollte, eben als wenn er gleich einem rachsüchtigen Wesen an der Qual seiner Geschöpfe Vergnügen fände.

Und in der That, dieser Gedanke empört nicht nur die Vernunft, sondern eben so sehr das Menschenherz, daß es wol der Mühe werth ist, zu untersuchen: ob dann auch wirklich die Ewigkeit der Höllenstrafen in dem Sinne, in welchem sie von so vielen Theologen angenommen worden, in der heil. Schrift so deutlich und unwidersprechlich enthalten sey, daß nichts dagegen eingewendet werden könne, oder ob man vielleicht aus dieser oder jener Stelle, welche so etwas zu sagen scheint, nicht zu viel geschlossen, diesen oder jenen Ausdruck in zu strenger Bedeutung genommen. Dies kommt auf eine vorurtheilsfreye Untersuchung der Stellen an, auf welche sich die Vertheidiger derselben berufen.

Zuförderst beruft man sich hier auf einen Ausspruch Jesu in der bekannten Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus, wo er von einer großen Kluft redet, die zwischen Himmel und Erde befestigt sey, daß, die da hinüber wollen, nicht können.

Aber wer siehet nicht, daß man hieraus zu viel geschlossen, und daß Jesus weiter nichts sagen wolle, als daß ein

ſolcher Abſonderungszuſtand zwiſchen den Gerechten und Ungerechten, zwiſchen den Verdammten und Seligen ſey, bey welchem keine wechſelſeitige Gemeinſchaft ſtattfinde, und daß vornemlich die Gottloſen, ſo gern ſie auch wünſchen aus dem Zuſtande der Verdammniß in den Ort der Seligkeit hinüberzugehen, doch dieſes nicht verſtattet werde, ſo lange die Zeit ihrer Büßung dauret — keinesweges aber, daß dieſer Abſonderungszuſtand jedes Verdammten von den Seligen ewig dauren werde.

Die andere Claſſe von Stellen, auf die ſich die Vertheidiger der Ewigkeit der Höllenſtrafen berufen, ſind die, worin ausdrücklich von der Pein und Qual der Verdammten der Ausdruck: ewig, gebraucht wird, oder worin ſie als ein Feuer, das nicht verliſcht, und als ein Wurm, der nicht ſtirbt, beſchrieben wird. Hier, ſagt man, wird die Dauer der Strafen der Verdammten und die Seligkeit der Gerechten mit gleichem Ausdruck bezeichnet, die eine eben ſo wie die andere ewig genannt. Sollen alſo die Strafen der Verdammten einſt ein Ende nehmen, ſo muß auch die Seligkeit der Gerechten aufhören, oder ſie müſſen beide gleich unaufhörlich und ewig dauren; denn was hätte man für Grund, dieſen Ausdruck in dem einen Falle anders zu nehmen, als in dem anderen?

Dies iſt allerdings ſehr ſcheinbar; aber ſo ſcheinbar es iſt, ſo könnte man doch darauf antworten: daß, da die Gerechten

rechten im Guten so befestigt sind, und da in dem neuen Lebenszustande eines verklärten Körpers und einer heiligen Gesellschaft alle die Reize und Versuchungen zur Sünde wegfallen, denen sie hier im Leibe der Schwachheit und der Sünde und in dieser Welt der Verführungen ausgesetzt waren, es eben so unmöglich sey, daß sie ihrer Seligkeit verlustig gehen, als daß sie sündigen könnten — daß aber bey den Verdammten Reue, Besserung und Rückkehr zu Gott, und folglich Erlösung von dem, was sie unglücklich macht, stattfinden könne, und daß also dies Wort nicht im strengsten Sinne zu nehmen sey, zumal da dasselbe in vielen Stellen nicht eben eine unendliche und unaufhörliche, sondern eine Zeit von unbestimmter Dauer bezeichnet, wie z. B. in den Büchern Mosis das Opferfest eine ewige Weise, und der Bund der Beschneidung ein ewiger Bund genannt wird *).

Und ferner könnte man antworten: daß die Seligkeit der Auserwählten unendlich sey, dies begreift nicht nur unsre Vernunft, sondern wünscht auch unser Herz, und darf es von Gott hoffen, der die Liebe selbst ist, und uns alle ursprünglich zur Glückseligkeit schuf; daß aber der Gottlose ewig

und

*) Von neueren Schriftauslegern ist dies auch oft genug angemerkt worden, daß die Wörter αιων und αιωνιος keine Ewigkeit im philosophischen Sinne bedeuten können, weil sich dieser Begriff erst später gebildet hat.

und unaufhörlich wegen eines kurzen sündigen Lebens gestraft, ewig unglückselig und von dem Gott der Liebe verworfen seyn solle, das empört eben so sehr unser Herz als unsre Vernunft, und macht sie irre an Gott *).

Nach diesem allen scheint also die Dauer jener Strafen zweifelhaft, oder wenigstens Vernunft und Schrift in Streit zu seyn über ihre Endlichkeit und Unendlichkeit. Ja, es scheint wenigstens so, als wenn die Vernunft hier ganz anders rede als die Schrift, und deswegen hat man sich bemühet, beide zu vereinigen. Gott, sagt man, handle hier als ein weiser Gesetzgeber und Regent, der seinen Unterthanen das verbirgt, was sie zu ihrem Schaden gebrauchen könnten, indem er unendliche Strafen zwar drohet, sie aber nachher durch seine Gnade verkürzt, ohne dadurch seiner Wahrhaftigkeit zu schaden, indem dieselbe zwar das Recht ausschließe, ihre Zusagen unerfüllt zu lassen, aber nicht das Recht, die Vollziehung seiner Drohungen zu mildern oder aufzuheben †).

Wen dieser Gedanke befriedigt, dessen Anstöße an Gottes Güte und Gerechtigkeit sind gehoben — wen er aber nicht befriedigt, der mag immer zweifelhaft bleiben, denn dieser Zwei-

*) Dieses Grundes bedient sich unter andern Eberhard in seiner neuen Apologie des Socrates.

†) Tillotson ist es, der diesen Gedanken, wo ich nicht irre, in eine seiner Predigten aufgenommen.

Digitized by Google

Zweifel kann ja seiner Tugend nicht schaden und seine Ruhe nicht stöhren. Beiden kann es nicht gefährlich werden, wenn er sich an der Ewigkeit dieser Strafen zu zweifeln erlaubte, wenn er es zu dem Gott der Liebe hoffete, daß am Ende doch alles Himmel und Seligkeit seyn würde, da die Tugend und Ruhe des wahren Freundes der Religion sich auf ganz andere Gründe stützen, als daß sie durch solche Zweifel nur die geringste Erschütterung leiden könnten. Sie findet in sich selbst Nahrung und Stärkung genug in dem Gefühl des inneren seligen Friedens, der sie begleitet, und des Wohlgefallens Gottes — bedarf keiner Drohungen, keiner Strafen. Auch ohne dieselben würde er aus Liebe zu Gott, zu sich selbst und zu seinem Glück auf ihrer Bahn mit Freudigkeit fortgehen.

Immerhin mag es also zweifelhaft bleiben, ob es willkührliche Strafen Gottes in jener Welt gebe, und ob dieselben ewig dauren — immerhin mag unsre Vernunft bey der Endlosigkeit dieser Strafen Anstöße finden, die sie nicht zu heben vermag: so bleibt es doch über allen Zweifel erhaben, daß die natürlichen Strafen unsrer Sünden und Thorheiten ins Unendliche gehen, bleibt ewige Wahrheit, daß der Tod die Folgen unsrer Handlungen und des daher entstehenden Zustandes nicht aufhebe, sondern daß unser zukünftiges Leben eine eigentliche Fortsetzung dieses gegenwärtigen sey, daß wir, so wie wir hier sind, mit allen Anlagen, Neigungen, Fer-

tigkeiten, Geschmack und Gewissen in die Ewigkeit übergehen — mit edlen oder unedlen Neigungen, mit einem entweder mehr für das Sinnliche oder für das Geistige gebildeten Geschmacke — mit einem guten oder bösen Gewissen.

Ist es aber möglich, daß man mit unedlen Neigungen, mit einem nur für die groben sinnlichen, nicht aber für die höheren geistigen Güter und Freuden gebildeten Geschmacke — ists möglich, daß man mit einem bösen Gewissen voll nagender Vorwürfe dort glückselig seyn kann? O nein! das ist eben der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt. Hier braucht es keinen Rächer, keine Hölle, keinen Peiniger. Er ist sich selbst dies alles, der Gottlose, ist sich selbst ein furchtbarer Richter, trägt ein verzehrend Feuer in seinem Busen, und wo will er Ruhe finden, wenn er sie nicht in Gott und in seinem eigenen Herzen findet? Ist es nun ferner eben so gewiß und unleugbar, daß jede Versäumniß ihre Folgen ins Unendliche habe, daß das Versäumte nie eigentlich wieder eingeholt werden kann, daß dies eben so unmöglich ist, als das Geschehene ungeschehen zu machen: wie könnte dann der, der sein ganzes Leben hingesündigt hat, und sich nur noch am Schlusse desselben in die Arme des Allbarmherzigen wirft, wie könnte der so glückselig werden, als der, der den größten Theil seines Lebens als Vorbereitungszeit nutzte, eine reiche Saat guter Werke für die Ewigkeit that,

und

und mit ausgebildeten Anlagen und Fähigkeiten des Geistes und mit vorgeübten Neigungen, Sinn und Geschmack für das Himmlische in dieselbe hinübergehet?

Alles, was du thust, o Mensch, sagt Zollikofer hierüber sehr schön, wirkt im Verborgenen fort — alles keime früher oder später, in dieser oder in der zukünftigen Welt auf, und bringt seine Früchte, denn unter der Regierung des Allweisen kann nichts verlohren gehen. Jeder gute oder böse Gedanke, dem du hier nachhängest, jede gute oder böse Neigung, die du unterhältst, jede gute oder böse That, die du jetzt begehest, kann zwar eine Zeitlang wieder verdunkelt, geschwächt und vergessen werden; aber keine Zeit, keine Ewigkeit kann die gute oder böse Spur, die sie in deiner Seele zurückläßt, ganz verlöschen. Nach Jahren, nach Jahrtausenden kann sie wieder lebhaft, helle und wirksam werden, und dir Beschämung oder Zufriedenheit, bittere Vorwürfe oder süßes Bewußtseyn, Freude oder Kummer verursachen. Ich werde wenigstens immer um so viel weiser oder unweiser, um so viel besser oder schlechter, um so viel vollkommener oder unvollkommener seyn — das vernünftige Denken und das tugendhafte Verhalten wird mir immer um so viel leichter oder schwerer, in Rücksicht auf das Vergangene immer so viel angenehmer oder unangenehmer werden. Vernunft und Schrift heißen mich auch glauben, daß Gott, als Richter

der Menschen, einst diesen Blick unsers Geistes schärfen, und mich ganze Reihen von Vorstellungen und Handlungen wird überschauen lassen. (Dies wird von selbst geschehen, wenn Vernunft und Gewissen, nicht mehr von Leidenschaften und ihren Täuschungen umnebelt, alles im Lichte der Wahrheit erkennen wird, die ich für längst verschwunden oder in den Abgrund der Vergessenheit begraben hielt.)

Nehmen wir nun alles dieses zusammen, so ergiebt sich daraus, kurz gefaßt, folgendes: Was die Strafen der Verdammten betrifft, deren Unendlichkeit die heilige Schrift zu behaupten scheint, indem sie ihre Dauer durch das Wort bestimmt, welches sie auch von der Seligkeit der Frommen braucht: so weiß zwar die Vernunft von willkührlichen Strafen nichts, und es ist ungewiß, ob die heil. Schrift dergleichen Strafen meyne, und man kann es sich bey Voraussetzung ihrer Wirklichkeit auch nicht denken, daß sie nie aufhören sollten, weil Strafen nie der letzte Endzweck Gottes seyn können, der nach seiner Güte und Weisheit nicht strafen kann, um zu strafen, sondern nur um zu bessern und durch Besserung zu beglückseligen, und so ließe uns also Vernunft und Schrift in Ansehung dieser Art Strafen ungewiß.

Was aber die natürlichen Strafen oder die physisch-moralischen Folgen böser und durch Gewohnheit stark gewordener Neigungen betrifft: so erkennet die Vernunft ihre ins

Unend-

Unendliche hin fortgehende Dauer höchst wahrscheinlich und den Gesetzen der Natur angemessen, und zwar auf eine zwiefache Art:

1) privative — da das Versäumte nie eigentlich wieder eingeholt und ersetzt werden, so wenig als das Geschehene ungeschehen gemacht werden kann. Wer es z. B. hier versäumt hat, seinen Geist und Herz zu denen Kenntnissen, Neigungen und Tygenden zu bilden, die ihn zum Genuß der Seligkeiten jenes Lebens vorbereiten und empfänglich machen können, der wird immer um so viele Stufen zurückbleiben.

2) positive, indem zwar die bösen Neigungen, die er hier angenommen, und die ihn unempfänglich zum Genuß höherer Glückseligkeit machen, wenn sie auch gleich stark geworden, doch nach und nach durch eben so viele Reactionen geschwächt und überwunden, und dadurch die ihnen entgegenstehenden habituell werden können, wenn auch gleich eine lange Zeit dazu gehören mag — doch aber immer eine gewisse Reue und Vorwurf des Gewissens übrig bleiben wird, nicht früher die von Gott verliehenen Mittel zur Veredelung seines Geistes genützt, und sie undankbar verworfen zu haben, und dadurch Schuld an seinem eigenen Verderben geworden zu seyn. Denn die Vorwürfe wegen dieser Versäumniß, wenn

sie auch in der Folge nicht mehr so peinigend sind, werden doch nie ganz aufhören, und immer wird es sich doch der Mensch noch mit einiger Beschämung sagen müssen, daß er durch eigene Schuld nicht so vollkommen und selig ist, als er es wol seyn könnte.

Nur soviel sagt uns die Vernunft von den Strafen jener Welt und ihrer Dauer, und beides setzet auch die heil. Schrift in so vielen ihrer Sprüche voraus, in welchen sie die Cultur des fortdaurenden Geistes empfiehlt, so wie die Tödtung der Sinnlichkeit, des σαρκος, dessen Neigungen und herrschende Begierden sie als nicht sich schickend zum himmlischen Leben vorstellet, und uns überhaupt lehret, daß wir dort nichts mehr und nichts anders erndten werden, als was wir hier gesäet haben. Römer VIII, 13. Philipp. III, 19. Gal. VI, 8.

„So viel ist Erfahrungsmäßig wahr, sagt einer unsrer beliebtesten Schriftsteller *), ewig quälet auch selbst den Bessergewordenen der Gedanke an zerstörte Ordnung in der Welt Gottes, an veranlaßten Schaden der unsterblichen Seelen, an verbitterten Lebensgenuß. Und selbst auf Besserung erfolgt — nicht Vergessenheit des Vergangenen; nicht, minder peinliches Andenken an die der Sinnlichkeit geschlachteten Opfer;

*) Herr von Rochow in seinen Berichtigungen, 1ter Versuch, Seite 44.

Digitized by Google

Opfer; nicht Sicherheit, als ob keine Gefahr mehr drohe — sondern Demuth und vorsichtiger Wandel aus Bewußtseyn der Schwäche.„

Wie sollen wir aber dieses mit der Vollkommenheit der Seligkeit, die den Gerechten in jenem Leben verheißen ist, und besonders mit jenen Stellen der heil. Schrift, in welchen sie von einem völligen Wegnehmen der Sünde, von einem Werfen derselben in die Tiefe des Meeres, von einer Vergebung, daß ihrer nicht mehr gedacht werde, von einer gänzlichen Tilgung derselben redet, reimen, wenn ihre Seligkeit durch die Beymischung so vieler bitteren Empfindungen, welche selbst aus ihrem inneren Bewußtseyn hervorquellen, ohne Aufhören gestört wird, wenn es also auch von den Seligen, wie von den Verdammten, in einem gewissen, obgleich minderen, Sinne wahr ist, daß ihr Wurm nicht sterbe, und ihr Feuer nicht verlösche? —

Ich antworte: Unwahrscheinlich dünkt es auch der Vernunft nicht, wenn sie auch annehmen muß, daß das Andenken und die Erinnerung des gethanen Bösen nie ganz erlöschen könne, weil dieses nur durch die Beraubung des Gedächtnisses und der Besinnungskraft möglich wäre, daß doch dies Andenken nach und nach durch Verbindung mit andern entgegenwirkenden Ideen so geschwächt, und die daraus entstehenden Empfindungen so gemildert werden,

den, daß sie den Genuß der Seligkeit stören oder verbittern könnten.

Socrates sagt an einem Orte: Man muß immer so viele wohlthuende Empfindungen bey sich im Schwunge zu erhalten suchen, daß den schmerzhaften dadurch ihr Stachel benommen und ihre Last erleichtert werde.

Dies kann also der Mensch schon bey sich selbst bewirken, und ganz natürlich wird nach und nach das Andenken und die Erinnerung des begangenen Bösen und seiner Folgen verdunkelt und geschwächt, je mehr sich der Mensch einer immer weiteren Fortschreitung in Vollkommenheit und Tugend und in der Ueberzeugung von Gottes Liebe und Wohlgefallen an ihm und der daraus entspringenden Seligkeit bewußt wird.

Ein völlig beruhigtes Gewissen ist die Grundlage aller wahren Glückseligkeit, weil ohne dasselbe der gute Mensch keines anderen reinen Freudengenusses fähig ist, und es stehet also von der Weisheit und Güte Gottes zu erwarten, daß sie solche Verfügungen treffen werde, daß der Mensch in jenem vollkommneren Lebenszustande wenigstens dazu gelangen könne.

Ich werde hier einen Mann reden lassen, dessen Gedanken es verdienen, hier zu stehen, da sie gewiß nicht wenig zur Befriedigung meiner Leser beytragen werden *).

„Nur

*) Spalding in seiner Predigt: Ueber die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens.

„Nur, sagt er, bleibt noch eine Bedenklichkeit übrig, die vielleicht am schwierigsten scheinen kann, und die ohne Zweifel eben denjenigen Gemüthern am wichtigsten ist, die das reinste und lebhafteste Gefühl von Schuld und Unschuld haben: Was wird nemlich aus der eigenen bitteren Erinnerung unsrer Vergehungen? Gott will mir meine Sünde vergeben. — Aber ich, ich selbst werde es doch immer wissen, daß ich der unglückselige Thor gewesen bin, der sich wider Gott und wider die Wahrheit empört hat. Dieser Anblick meiner Unart wird mich also beständig verfolgen und erschrecken. — Was wird aus diesem schrecklichen Andenken werden, das doch einmal da ist, das ich nicht vermeiden kann, so lange ich mein Gedächtniß behalte, wenn mein gütiger Vater mir auch alles übersieht, alles erläßt? . . . .

„Mir sind in dieser Absicht die Erklärungen und Aussprüche des göttlichen Worts allemal überaus merkwürdig, worin von einem so völligen Wegnehmen der Sünde, als wenn sie gar nicht geschehen wäre, von einem Werfen in die Tiefe des Meeres, von einer Vergebung, daß ihrer nicht mehr gedacht werde, von einer gänzlichen Tilgung derselben gedacht wird. Es sind dem Herrn ganz gewiß verschiedene Mittel und Wege, die auch mit der Ordnung und Natur der Dinge bestehen können, möglich, dies zu bewerkstelligen, und dem wahrhaftig bekehrten und begnadigten Sünder auch diesen

sonst unerträglichen Stachel aus seinem Gewissen wegzunehmen, wenn wir es gleich nicht genau genug bestimmen und ausmachen können, wie es damit zugehen mag.

„Mit dem Gedanken von unsrer vorigen Schuld und Schande kann etwa beständig die unendlich erfreuliche Vorstellung von der überschwenglichen Erbarmung Gottes so lebhaft und mit einer so überwiegenden Rührung verknüpft seyn, daß dadurch alle Bitterkeit jener Empfindung gänzlich verschlungen und überwältigt wird. Es können die Einsichten bey uns, wie die höchste Weisheit und Güte, auch wider alle unsre Absichten und Vermuthungen, das Böse selbst, was wir gethan, durch seine unbegreifliche Verknüpfung der Dinge zu einer Menge ausgebreiteter heilsamer Folgen gelenket, diese Einsichten können bey uns so klar werden und unsre ganze Seele so einnehmen: es kann eine solche Reihe der angenehmsten Eindrücke und Vorstellungen in uns erregt werden, daß darunter das quälende Zurückdenken an unsre vorige Schuld nicht weiter aufzukommen vermag, als in so fern es selbst zur Erhöhung unsrer Heiligung und Glückseligkeit etwas beyträgt.

„Und so können wir auch in dieser Absicht von dem Gott der Liebe versichert seyn, daß ein wirkliches Vertilgen unsrer Sünde, ein wirkliches Hinwegnehmen alles des Elends, welches sonst daraus hätte entstehen müssen, Statt haben werde *). „

Zwey-

*) Unnöthig ist es also, hier mit Herrn Lavater eine wunderbare Hin-

Zweytes Capitel.

Nähere Bestimmung jener Glückseligkeit nach Vernunft, Natur und Analogie dessen, was schon hier wahre menschliche Glückseligkeit ist.

Dies führt mich nun ganz natürlich auf dasjenige, was uns Vernunft und Schrift über die Glückseligkeit der Frommen und ihres zukünftigen Lebenszustandes lehren, und ich hoffe, daß meine Leser beide auch hier in der vollkommensten Uebereinstimmung finden werden, wenn sie mit mir der kaltblütigen Untersuchung der ersteren folgen, und die Aussprüche der letzteren, von ihrem Forschungsgeiste geleitet, erwegen, bey bei-

Hinwegschaffung der Imagination des Menschen, die er für den eigentlichen Sitz der Sünde hält, und die in der Organisation des irdischen Gehirns gegründet ist, anzunehmen, so daß, wie er meint, durch die Hinweghebung dieser irdischen Imagination wenigstens alles das, was verweslich und zur gegenwärtigen Subsistenz und Activität wirksam ist, und hiemit auch die Möglichkeit der Erinnerung vielleicht weggehoben werden könne —.

Wie aber dieses möglich sey, ohne zugleich die Erinnerung des Guten, das wir gethan und erfahren, ja selbst die ganze Persönlichkeit des Menschen, als welche ja eben daraus resultirt, daß wir in der Erinnerung unsern gegenwärtigen mit dem vergangenen Zustande verbinden, aufzuheben, dies begreife ich nicht.

Digitized by Google

den aber den Menſchen und das, was er ſeiner weſentlichen Natur nach iſt und ihren Anlagen nach werden kann, nie aus dem Auge verlieren. Das, daß man dieſes nicht beobachtet hat, iſt wol die Urſach, daß man ſich ſo übertriebene und chimäriſche Begriffe von derſelben gemacht hat, die weit über die Natur des Menſchen hinausgehen, und nach welchen man ihn zu einem Weſen umgeſchaffen hat, welches an Vollkommenheit und Seligkeit alle andere übertrifft, und nahe an den Stufen der Gottheit ſtehet.

Der immer vorwärts ſtrebende Geiſt des Menſchen iſt nur gar zu geneigt, ſich in Anſehung der Zukunft dem angenehmen Fluge der Einbildungskraft zu überlaſſen, und ſeine Selbſtliebe iſt gütig, oder ſoll ich ſagen, eitel genug, ſie ſich angenehm und reizend zu ſchaffen, und ſie in das Licht einer Morgenröthe zu ſchmücken, in welchem die Finſterniſſe aller Sorgen ſich erhellen, und die Umwölkungen des ſchwärzeſten Kummers ſich zerſtreuen. Unſer Herz, von den Schranken des Gegenwärtigen beklemmt, erweitert ſich bey dieſen lichtvollen Ausſichten der Zukunft mit einer frohen Empfindung, derjenigen ähnlich, wenn nach trüben Wolken, die unſern Geſichtskreis umſchloſſen, das göttliche Antlitz des Himmels und die holde Sonne des Frühlings uns wieder entgegenlächelt. In der Zukunft ſcheinen wir uns immer vollkommener, beglückter, zufriedener, als in dem Augenblicke des Gegen-

genwärtigen. Hier erscheinen wir uns immer freyer von nagendem Kummer, sicherer für dem Eigensinne des Glücks und der Gefahr des Verlustes. Kein Unfall, der jetzt unser Vergnügen verkümmert, bedrohet uns, kein Verfolger verbittert uns die Annehmlichkeiten unsers Lebens. Wir sehen uns im Schooße angesehener Freunde, oder wir sind wol gar Lieblinge der Großen. Alle unsre Unternehmungen krönen sich mit einem glücklichen Erfolge. Unsre Freuden werden reiner, unsre Zufriedenheit ungestörter, und Glück und Vollkommenheit steigen mit den Stufen unsrer Jahre.

So schilfen wir uns die Scenen der Zukunft, halten uns bey den Mängeln und Unvollkommenheiten des Gegenwärtigen schadlos, ersetzen uns durch die Hoffnung, was uns fehlet, und so lange wir hoffen, sind wir stark genug, alles zu ertragen.

Kurz, so spiegelt sich ein jeder, seiner Lieblings-Neigung gemäß, oder nach dem unangenehmen Gefühle dessen, was ihn jetzt drücket oder mangelt, dasjenige vor, was er jetzt, um glücklich zu seyn, als unentbehrlich ansiehet und am heißesten wünschet; der von Sorgen und Arbeiten ermüdete die stolze und erquickende Ruhe, der Habsüchtige Ueberfluß von Gütern und Schätzen, der Ehrgeizige den Glanz des Beyfalls und Ruhmes, der Wollüstige den Genuß befriedigender Freuden, der Kranke und Sieche ungestörtes

Wohlseyn, Gesundheit und Stärke — aber auch der forschende, von Durst nach Wahrheit gequälte Weise, das Licht und die Aufklärung, wonach er jetzt vergebens ringet, und der Tugendfreund, der hier so oft das Mangelhafte seiner Bestrebungen fühlt, und der bey aller Redlichkeit derselben zu seiner innigen Bekümmerniß so oft ermattet in dem Laufe, der ihm verordnet ist, volle Kraft, ungehindert fortzuschreiten im Guten, und mit derselben reinen und vollkommenen Genuß höherer Glückseligkeit, die die edelsten Wünsche seines Herzens befriedigt.

Gehet es nun dem Menschen so mit der Zukunft diesseit des Grabes, was ist es Wunder, daß er sich in Ansehung der noch ferneren und ins Unbegränzte gehenden Zukunft jenseit des Grabes noch vielmehr den süßen Täuschungen seiner Einbildungskraft und Selbstliebe überlasse — und daher dann die übertriebenen und chimärischen Begriffe, die man sich von der Seligkeit jenes höheren Lebenszustandes gemacht hat.

Ob nun gleich in denselben etwas Wahres seyn mag und wirklich ist, indem der Mensch Anlage und Trieb zur Verbesserung seines Lebenszustandes zu sehr in sich empfindet, und ein Ideal höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu unleugbar in seinem Verstande und Herzen gezeichnet liegt, als daß diese Aussicht ganz Täuschung seyn sollte: so kann doch

nur

Digitized by Google

nur durch Vernunft, Betrachtung der Menschen-Natur, und Analogie dessen, was schon hier wahre menschliche Glückseligkeit ist, bestimmt werden, was und wie viel wir in jenem Lebenszustande zu erwarten haben.

Um also hier sicher zu gehen, und für allen Ausschweifungen der Einbildungskraft gesichert, und von der Vernunft geleitet das mindeste anzunehmen und festzusetzen, so muß man der Natur der Sache gemäß folgendes voraussetzen:

Erstens: Der Mensch wird ein Mensch bleiben seinem Wesen nach, wird nie die Stufe, auf welcher er in die Ordnung und Reihe geschaffener Wesen hingestellet ist, verlassen, wird nie das werden, was wir uns unter einem Engel oder reinem von allem Körperlichen und Sinnlichen abgesonderten Geiste (ob mit Wahrheit oder Unwahrheit, lasse ich hier unentschieden) vorzustellen pflegen. Seine Glückseligkeit kann also auch dort nur eine menschliche, das ist, eine seiner eigenthümlichen Natur angemessene Glückseligkeit seyn. Einer übermenschlichen ist er nicht zu genießen fähig, und wenn auch dort viele Beschwerden, Schwachheiten und so manche Unvollkommenheiten, die in dem jetzigen gröberen Körper und dessen Organen, oder in den Beschränkungen seines jetzigen Zustandes ihren Grund haben, wegfallen, so können und werden doch die Mängel, Einschränkungen und Unvollkommenheiten, die seiner Natur wesentlich sind, nicht wegfallen. Er wird also nie

sich

sich zur Stufe eines über seine Sphäre erhabenen Geistes hinaufschwingen, noch vielweniger wird mit ihm eine Apotheose vorgehen, oder er, wie Herr Lavater dichterisch wähnet, Carte blanche auf Gottes Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart erhalten, so daß seinen Geistesblicken nichts entgehen, daß er Welten schaffen und vernichten, und er in jedem Moment, wo er will, gegenwärtig seyn kann. Nein, die specifische Beschränktheit seiner endlichen Natur wird und kann nie aufgehoben werden, ohne die nach ewiger Weisheit und Güte festgesetzte Ordnung der Dinge selbst aufzuheben.

Wenn auch der Gesichtskreis seines Verstandes und der Wirkungskreis seiner Thätigkeit dort erweitert wird: so werden doch beide die Grenzlinie nicht überschreiten, die der menschlichen Natur gesetzt ist. Auch dort wird vieles seyn, was er nicht wissen, oder wovon er sich gar keine, oder doch wenigstens keine klare, deutliche und durchschauende Begriffe machen kann, und seine Entwürfe und Werke, seine Handlungen und Unternehmungen werden noch immer viel Mangelhaftes haben, und noch immer das Gepräge des Unvollkommenen tragen. Wenn er auch durch Fleiß, Treue und unermüdete redliche Anwendung seiner geistigen Kräfte in der moralischen Ausbildung immer weiter fortschreitet: so wird er doch von dem Urbilde aller sittlichen Güte und Vollkommenheit noch immer weit entfernt bleiben; genug für ihn, wenn

er

er nur in einer beständigen Annäherung zu demselben und mit derselben in einem steigenden Wachsthum der Glückseligkeit erfunden wird *). Wenn er auch durch fortgesetzte Uebung und dadurch verstärkte Geisteskräfte so manche Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich seinen guten und edlen Unternehmungen entgegensetzen, um so leichter zu überwinden, oder durch Voraussicht und Klugheit aus dem Wege zu räumen weiß, oder auch in seinem glücklicheren Zustande so viele, die ihn jetzt aufhalten, nicht mehr stattfinden werden: so wird er doch nicht ohne allen Kampf mit Hindernissen und Schwierigkeiten seyn, leben und wirken können, da er immer ein eingeschränktes

*) Ob unsre Natur, wie ich schon anderswo erwähnet, (siehe meine Schrift: Ueber die Sittlichkeit der Wollust, Seite 200.) bis ins Unendliche hin von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit fortzuschreiten nie aufhören werde, oder ob der Mensch endlich ein Ziel erreiche, wo er stillestehen müsse, wenn nämlich seine Anlagen, Fähigkeiten und Talente bis auf den höchsten Grad, zu welchem sich zu erheben ihm die wesentlichen Schranken seiner Natur verstatten; ein Punct, wo er nun alles ist, was er seyn und werden kann und soll, wo er nun ruhet, nun nichts weiter wünscht, nun, jedoch in dem Abstande des Endlichen von dem Unendlichen, sich selbst genugsam und Gott so ähnlich ist, als er ihm nur werden kann: das ist ein Problem, über welches ich von scharfsinnigen Weisen etwas zu lesen wünschte.

geschränktes und abhängiges Geschöpf bleibt, und da selbst ohne diese Hindernisse und Schwierigkeiten und daher entstehende Anstrengung seine Kräfte nicht genug geübt werden, und er das Ziel der moralischen Vollkommenheit nicht erreichen könnte, welches er zu erreichen fähig ist. Auch des erhabensten Geistes Kraft und ihre Anwendung, das zu wirken, was recht und gut, und in jedem Falle das Beste ist, hat ihre innere und äußere Einschränkung; nur die Kraft des vollkommensten Urgeistes ist schrankenlos, nur sein Wille ist ungehindert, ist That und Wirkung selbst.

Die

Im ersteren Falle würde der Mensch freylich nie ein unendliches und selbstständiges Wesen werden; aber der andere Fall hat doch auch viel Wahrscheinlichkeit, wenn man seine Natur betrachtet, nemlich daß er einen Punct erreichen werde, wo er alles ist, was er seyn und werden kann, und wo ihm also nichts mehr zu wünschen und zu erstreben übrig ist. So dachte ich damals. Indessen gestehe ich nnn, daß sich auch hiebey große Schwierigkeiten finden, indem der Mensch bey dem Mangel alles Wünschens und weiteren Fortstrebens in eine Unthätigkeit versinken würde, die seiner Vollkommenheit nachtheilig seyn würde, da Stillstand Rückgang ist, theils es das Loos endlicher und eingeschränkter Wesen ist, nie zu einer Zeit ganz das zu seyn, was sie seyn können, sondern hie zu steigen und da zu fallen, von dieser Seite sich auszubilden und von der andern sich zu vernachlässigen, theils weil streben und thätigseyn fast mehr Vergnügen gewährt, als ruhen.

Digitized by Google

Die Veränderungen, die der Tod in unserm Zustande verursacht, die Trennung unsers Geistes mit seinem feineren pnevmatischen Leibe von diesem aus grobem irdischen Stoffe erbaueten Körper, durch welchen er hier empfand, nur in einem dunklen Spiegel die Dinge außer sich erkannte, und durch dessen unvollkommene Organen und Glieder er nur mit Mühe wirkte; die Auflösung der Bande, die uns an das Sichtbare hefteten, und uns an diese Erde fesselten, und uns so viele mühsam zu erwerbende Bedürfnisse unentbehrlich machten; unser Uebergang in eine neue Welt, in eine neue Erde oder einen neuen Himmel, wo wir so viele noch nie gesehene Wunder der Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers erblicken, wo uns sich so viel neue Scenen enthüllen werden: dies alles muß nothwendig auf unsre Art zu seyn, zu empfinden, zu denken und zu wirken, einen so großen Einfluß haben, daß unser Zustand dadurch über unser Denken und Erwarten verändert und unsere Existenz dadurch weit glücklicher wird.

Aber dies alles wird keine Metamorphose des menschlichen Wesens wirken, nicht seine so und so bestimmte Natur umwandeln. Nein, der Mensch bleibt in allen fortgehenden Zuständen immer Mensch. Er behält seine Fähigkeit und seine Art zu empfinden, zu erkennen und zu wirken. Seine Natur wird nur vervollkommnet, seine Sinne geschärft, seine Gefühle verfeinert, die Kräfte seines Geistes erhöhet. Seine

Lage und Verhältniß wird nur verändert; das Element seiner Glückseligkeit bleibt, wie seine wesentliche Natur, immer dasselbe.

Der zweyte Satz, den ich hier zum Grunde lege, ist der schon allgemein bekannte und angenommene: Unser zukünftiges Leben ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens.

Durch den Tod geht, wie schon gesagt, keine solche Metamorphose mit der menschlichen Natur vor, daß wir etwas anderes werden, als wir sind, oder aufhören das zu seyn, was wir sind und was wir unsrer eigentlichen Bestimmung nach seyn sollen. Er verändert nur unsere Lage und Verhältnisse mit dem Orte unserer Existenz — veredelt nur unsre Natur dadurch, daß er unseren Körper und seine Organisation veredelt und ihm seine Wirksamkeit erleichtert.

Der Geist selbst nach seiner persönlichen Existenz — mit alle dem, was ihm eigenthümlich ist, mit seinem Verstande, mit seinem Willen, seinen Neigungen, und seinem sittlichen Gefühl, gehet in jenen Lebenszustand über. Er ist das beharrliche und unwandelbare Principium im Menschen, welches bey aller äußerlichen Veränderung nie verändert wird, welches bey der allerdings großen Umwandelung, die mit dem Menschen im Tode vorgeht, bleibt, bestehet, fortdauret, und nach den phychologischen Gesetzen seiner Natur fortdenkt, wünscht, will, wirkt, im Tode und nach dem Tode.

Dies

Dies ist nach dem allgemeinen Begriffe der menschlichen Natur überhaupt wahr, aber auch im einzelnen und nach der Identität jeder Menschennatur wahr. Jeder Mensch ist eine individualisirte Menschennatur, das heißt, ein jeder hat gewissermaßen seine eigenen Anlagen und Fähigkeiten, sein bestimmtes Maaß von Kräften, seine so oder so characterisirten Neigungen, so wie jeder Körper seine Idiosyncrasie hat, welche vermuthlich in dem wechselseitigen Verhältniß des Geistes und der Organisation seines Körpers ihren Grund hat *).

*) Man hat darüber gestritten, ob es einen Gattungs- und Arten-Unterschied der menschlichen Geister selbst gebe, das ist, einen solchen, der in ihnen selbst gegründet sey, oder ob derselbe blos aus der Beschaffenheit der Organisation resultire.

Physiologen, wie z. B. Huart, ein Spanischer Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts, in seinem Werke: Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, von Lessing übersetzt, und unter den neueren besonders Bonnet, suchen diesen Unterschied blos in dem Gehirne des Menschen. Der letztere sagt: man versetze die Seele eines Huronen in den Kopf eines Newton, so wird sie das seyn, was ein Newton war. Der erstere, welcher sich in tiefere Untersuchungen einläßt, findet diesen Unterschied theils in der Masse, theils in der Feinheit und Grobheit, theils in der Flüssigkeit und Zähigkeit des Gehirns, theils in der Beschaffenheit und Distanz der vier Ventrikeln desselben. Was die Masse des Gehirns betrifft:

Und dieſe wird auch dort noch fortdauren. Denn, fällt gleich die äußere Organiſation mit der gröberen Körperhülle hinweg: ſo bleibt doch die innere des feineren Körpers und ihr Verhältniß zu dem Geiſte.

Jede Menſchennatur hat alſo ihr Eigenthümliches. Keine iſt ganz das, was die andere iſt; ſowol in Anſehung des Maaßes, als der Beſchaffenheit geiſtiger und körperlicher Fähigkeiten und Kräfte. Jede hat alſo ihre eigene ſchon in und durch ſich ſelbſt beſtimmte Art und Weiſe zu empfinden, zu denken, zu wollen, zu wirken, die ſich nach der Stelle und

trifft: ſo führet er zum Beweiſe an, daß z. B. der größte Ochſe in ſeinem Kopfe nicht ſo viel Gehirn habe, als der Menſch, und der Elephant, den er für den verſtändigſten und ſinnreichſten aller Thiere hält, auch vor allen anderen Thieren das meiſte Gehirn habe.

Dieſer Streit kann immer unentſchieden bleiben, und wir können ihn allenfalls den Spiritualiſten und Materialiſten überlaſſen. Er ändert nichts in der Sache, ſo lange man annimmt, daß auch in jenem Lebenszuſtande der Menſch nicht ganz reingeiſtig exiſtiren werde, ſondern ſein Geiſt mit einem feineren Körper verbunden bleibe.

Indeſſen ſehe ich nicht ein, was man für Gründe habe, einen Gattungs- und Arten-Unterſchied der Geiſter ſelbſt zu leugnen, da man denſelben in der ganzen Natur findet, und da die Ordnung derſelben Abſtufungen zu erheiſchen ſcheint.

Digitized by Google

und dem Standorte, den sie in der Welt einnimmt, und von welcher ihr Gesichts- und ihr Wirkungskreis abhängt, modificirt.

Schon hieraus folgt, daß wir, da unser künftiges Leben der Identität der Natur nach eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, eine natürliche mehr oder mindere Anlage und Empfänglichkeit zum Glücklichseyn haben, da jede Natur schon hier einer ihr angemessenen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig ist — und hieraus bestimmen sich also schon von selbst gewisse Stufen und Grade derselben.

Aber noch mehr und unwidersprechlicher ergeben sich diese Abstufungen und Grade der Glückseligkeit aus der größeren oder minderen intellectuellen und moralischen Vollkommenheit, die er hier durch eigene Selbstbildung erlangte.

Der Mensch ist durch Vernunft, Freyheit und Gewissen so gebildet, daß er selbst Schöpfer seiner Glückseligkeit wie seiner Unglückseligkeit werden kann. In ihm selbst, in der freyen Anwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte liegt der Urquell seines Wohlseyns und seiner Zerrüttung. Er vermag es, sich selbst einen Himmel voller Seligkeiten oder eine Hölle voller Qualen zu schaffen.

Größere Vollkommenheit, reinere Glückseligkeit wird allerdings das Loos aller Frommen und Gerechten seyn, so wie sie schon die Entfesselung von den Banden dieses gröberen

ren irdischen Körpers und die Versetzung aus diesem unvollkommenen äußeren Lebenszustande in einen höheren und vollkommneren mit sich bringt. Aber diese Glückseligkeit wird sich bey jedem Einzelnen genau auf die moralische Beschaffenheit des hiesigen Lebens beziehen, auf die individuelle Bildung und Stimmung seiner Seele, auf die ganze Bildung seines Verstandes und Herzens. Je mehr er hier seinen Sinn für das Wahre, Schöne und Gute geschärft, und seinen Geschmack für den Genuß höherer Güter und Freuden veredelt — je mehr er seine Neigungen schon hier über das Sichtbare und Vergängliche hinweg auf das Unsichtbare und Unvergängliche gerichtet — je uneigennütziger und großmüthiger er hier seinen Verstand, seine Kräfte und die vorzüglichen Talente, mit denen ihn sein Schöpfer begabte, zur Minderung des Elends unter seinen Mitbrüdern und zu ihrer Beglückung verwandte, je ähnlicher er Gott an allgemeiner und unparteyischer Liebe, Wohlwollen, Großmuth und Verzeihung, Mitleid und Erbarmung wurde — je mehr Wonne und Seligkeit er im Wohlthun und edlen Handlungen zu empfinden lernte; je mehr er seine Seele empfänglich bildete zum frohen Genuß und zur theilnehmenden Mitfreude an alle dem, was ein jeder Gutes hat, empfängt, genießt, thut und wirkt — je mehr er auch das geringste Gute, was von Gott oder von Menschen kommt, mit innigem Dankgefühl und Freude zu empfinden und zu

schätzen

schätzen weiß — je mehr er hier überhaupt wetteiferte im unermüdeten rastlosen Fortstreben nach höherer Vollkommenheit, und je ähnlicher er dadurch Gott, dem Urbilde derselben, wurde: desto höher wird die Stufe der Seligkeit seyn, die er dort betreten wird, da er dies alles als Eigenthum seines Geistes in jene Welt mit hinüberninmt. Was wir aber hier nicht durch Selbstbildung geworden sind, wofür wir hier keinen Sinn und Empfindung hatten, wozu wir uns hier nicht vorgeübt und vorbereitet hatten: das können wir dort nicht seyn, genießen, thun und leisten. „Vorzüge, Freuden, Seligkeiten, die wir gar nicht kennen, nicht hochschätzen, sagt ein verewigter Weiser *), und nicht zu genießen wissen, die mit dem, was uns sonst am meisten begehrungs- und wünschenswerth vorkommt, gar keine Aehnlichkeit und Verbindung haben, die unsern Neigungen und unserm Geschmacke, unserm Empfindungsvermögen und unsrer Denkkraft nicht angemessen sind; die würden keine Vorzüge, keine Freuden, keine Seligkeiten für uns seyn, wenn sie uns auch wirklich zu Theil würden. So verschieden die Fähigkeit zum Genusse und zum Seligseyn schon jetzt ist, selbst unter verständigen und guten Menschen: so verschieden wird sie auch dort seyn.

Je

*) Siehe Zollikofers Predigten, nach seinem Tode herausgegeben; 3ten Bandes 15te Predigt.

Je glückseliger, ich sage nicht, je glücklicher, nicht, je reicher, je mächtiger, je größer, nein, je glückseliger der Verehrer Gottes, der Christ schon hier gewesen ist, je mehr Vergnügen, und je innigeres Vergnügen er an allem, was wahr und schön und gut ist, gefunden und genossen hat: desto glückseliger wird er dort werden, desto mehr Vergnügen wird er dort an eben diesen Dingen finden und genießen.„

Man wende dieses nun auf den an, der hier ganz der Erde, der Sinnlichkeit und ihren erniedrigenden Lüsten lebte — den Wollüstling, der kein höheres Glück und Vergnügen kannte, als groben irdischen Freudengenuß, und sich dadurch zu den Thieren herabwürdigte — den Ehrgeizigen, der nur nach einem falschen Fantom haschte, Ruhm und Ehre in einem eitlen Glanze, der schon hier bey vorurtheilsfreyer Prüfung seines Werths verschwindet, oder in Thaten und Handlungen setzte, die wol gar die Thränen der Menschheit verdienen — den Gewinnsüchtigen, der nur in den vergänglichen Schätzen, die ihm im Tode entfliehen, sein höchstes Gut, seinen Gott und seinen Himmel suchte — den Eigensüchtigen und Engherzigen, der nur sich selbst lebt, und fühllos gegen anderer Wohl und Weh so denkt und handelt, als wenn er nur allein in der Welt lebte, und der, wenn er nur genug hat und es nur ihm wohlgehet, alles um sich her ohne Mitleid kann darben und leiden sehen — kurz, jeden,

der

der keine Idee und keinen Sinn, keine Empfänglichkeit für die edleren Freuden der Wissenschaft, Weisheit und Tugend, für die noch höheren und Gottähnlichen Seligkeiten des Wohlthuns und der beglückenden Menschenliebe, und für die wahre Ehre, die nur aus dem Würdevollen Bewußtseyn seiner selbst und seines moralischen Werths entspringt — keinen Sinn und Empfindung für den schönen und edlen Freudengenuß des gebildeten Umgangs, und Geist und Herz befriedigender Unterhaltungen des gesellschaftlichen Lebens, und noch vielweniger für die Herzerhebenden Empfindungen des Danks, der Liebe, des Vertrauens, der Ehrfurcht und Bewunderung, der Verehrung und Anbetung Gottes, seiner Weisheit, Macht und Güte, die aus allen seinen Werken von der Sonne bis zum Funken des Kiesels hervorstrahlet, und die beseligende Freude an Gott, welche daraus sich ergießet — und man frage sich selbst, lasse seinen Verstand und seine eigene Empfindung sprechen: ob der in einer Welt, wo nur für die Befriedigung des in seinem Wollen und Wünschen, in seinen Trieben und Neigungen vergeistigten Menschen gesorgt ist, sich glückselig fühlen könne.

Man setze einen Menschen an einen Ort, der ein wahres Elysium ist, und wo die Natur in ihren schönsten Reizen pranget, oder in eine Gesellschaft, wo er die lehrreichsten Gespräche über die wissenswürdigsten Gegenstände höret, oder

wo die edelsten und rührendsten Thaten der Großmuth und Menschenliebe erzählt werden, oder wo die schönste Harmonie des Saitenspiels aller Ohren entzücket und alles in stummes Entzücken versenket; oder man gebe ihm eine Schrift, welche die herrlichsten Spuren der Weisheit und Güte in dem großen Plane des Weltalls entfaltet — hat er nicht gebildeten Geist, Sinn und Empfindung für dies alles, so wird er nicht nur theilnehmungslos dastehen, nicht nur kein Vergnügen, sondern selbst Mißbehagen, Langeweile und Ueberdruß empfinden, und sich aus einer Lage wegwünschen, wo er sich unglücklich fühlt, und wird sich sogar wundern, daß es Menschen gebe, die an diesem allem so viel Vergnügen finden.

Und nun denke man sich den geringsten Grad der Bildung des Sinnes und der Empfänglichkeit für jene höheren und edleren Freuden bis zu dem Grade eines zur höchsten Vollkommenheit gebildeten menschlichen Geistes und Sinnes in allen seinen Schattirungen hinauf: so wird man sich die mannigfaltigen Abstufungen jener Seligkeiten vorstellen können, und die Harmonie, welche aus diesem allem für das Ganze entspringet, wenn jeder in seinem Maaße selig ist und Seligkeit um sich her verbreitet.

Und endlich, so wahr und der Natur angemessen es ist, daß wir dort kein Vergnügen, keinen Freudengenuß und keine Selig-

Seligkeiten erwärten können, zu denen wir nicht schon hier unsern Geschmack fähig und empfänglich gebildet haben, die wir also nicht hier schon nach ihrem Werthe kannten, schätzten und zu genießen anfingen — und daß wir dort keinen Vorzug erwerben, keinen Rang unter den vernünftigen Geistern behaupten und zu keiner Würde erhoben werden können, als wozu wir uns schon hier durch Treue, Fleiß und Thätigkeit in unserm Beruf, Stande und gemeinnützigen Geschäften vorbereitet und würdig gebildet haben: so wahr und gewiß ist es auch, daß wir dort in dem schon hier angefangenen Guten immer fortschreiten, und so an Seligkeit wie an Vollkommenheit wachsen, und zu immer höheren Stufen hinansteigen werden.

Ist dies gegenwärtige Leben die erste Stufe unsrer Existenz und unsrer Bildung, und ist es die Eigenschaft jedes vernünftig-moralischen Wesens, und also auch unsrer Natur, ins Unendliche hin stufenweise veredelt und vervollkommnet zu werden: so dürfen wir hieran gewiß nicht zweifeln, da es in jenem Leben eben so wenig, wie in dem gegenwärtigen an Anlässen, Gelegenheiten und Ermunterungen zur Uebung unsrer Kräfte fehlen wird.

Jeder verständige und wirklich gute Mensch, sagt gleichfalls jener Weise, findet dort Nahrung für seinen Geist und sein Herz, die Mittel zur Erweiterung und Berichtigung sei-

ner Erkenntniß und zur Veredelung seiner Gesinnungen, die Gelegenheiten und Ermunterungen zur Anwendung und Uebung seiner Kräfte, den Antrieb und den Beruf zu edlen großen Thaten, die Gründe der Zufriedenheit und Freude und die Quellen des Vergnügens, die dem Grade seiner Empfänglichkeit und seiner Ausbildung am genäßesten sind, und die ihn also auf dem natürlichsten, leichtesten Wege zu höheren Stufen der Erkenntniß, der Tugend, der gemeinnützigen Wirksamkeit, der Freude und Seligkeit führen können. So wie sich in der leblosen Natur alles stufenweise der Vollkommenheit nähert, so und noch vielmehr in der moralischen. Alles hält sich in dieser und jener an der Hand, alles fließt in sanften Vermischungen des Lichts und des Schattens in einander, alles gehet eben so still und unmerklich als gewiß fort. Nirgends finden wir eigentliche Lücken, nirgends etwas, das ganz von dem übrigen abgesondert, abgerissen, das nicht auf das genauerste damit verbunden wäre. Alles in der Schöpfung Gottes ist in Harmonie, und alles, was hier Unordnung und Mißklang schien, wird sich auch in unsern Augen in immer größere Harmonie und Ordnung auflösen.

Und welch ein beseligendes Gefühl muß nicht das Gefühl der immer zunehmenden Fertigkeit und des steigenden Wachsthums im Guten, der immer größeren Fähigkeit zu wichtigern und erhabneren Geschäfften, zu reineren, Geist

und

und Herz befriedigenderen Freuden gewähren — welch eine entzückende Aussicht muß nicht die gewisse, durch beständige Erfahrungen befestigte Hoffnung seyn, ewig und unaufhörlich von einer Stufe der Erkenntniß, der Weisheit, der Tugend zu anderen fortzugehen, und dadurch Gott, dem unerschöpflichen Urquell aller Vollkommenheit, alles Wahren, Guten, Schönen, Edlen und Erhabenen, und in eben dem Maaße seiner Glückseligkeit immer näher zu kommen und ihm hierin immer ähnlicher zu werden.

Der dritte Satz, den ich hier voraussetze, ist der: Leben heißt theils wirken, theils genießen, und vernünftig leben heißt, seine Wirksamkeit und seine Genußfähigkeit nach dem Verhältniß bestimmen, wie es unsrer Natur und ihrer Bestimmung und denen daraus entspringenden Pflichten gemäß ist.

Ist unser Leben nach dem Tode eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, so wird jenes nicht nur Genuß, sondern auch erhöhete, glücklichere, leichtere, ungehinderte und zweckentsprechende Wirksamkeit seyn.

Nicht wenige dachten und denken sich noch immer nur das erstere, glauben, daß sie dort ihr Leben im beständigen Anschauen Gottes *), in beschaulichen Betrachtungen und müßi-

*) Das Anschauen Gottes von Angesicht zu Angesicht, dessen in der heil. Schrift gedacht wird, kann doch wol nichts anders seyn, als

müßigen Speculationen, oder auch in müßigen entzückenden Empfindungen der Freude und Wonne, oder wol gar in einer trägen, unthätigen, fruchtlosen, oder, wie man sie wol gar nannte, stolzen Ruhe zubringen würden. Dies letzte, nemlich die Ruhe, ist wol der Lieblingsgedanke, den sich die meisten

als eine deutlichere, hellere, bestimmtere und der Wahrheit gemäßere Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, besonders seiner moralischen, seiner Weisheit, Macht, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit aus seinen Einrichtungen und Werken, auf jenem weit herrlicheren Schauplatze, der ein weit hellerer Spiegel dieser wirksamen Eigenschaften Gottes seyn wird, als diese Erde, und wo mit unsern verfeinerten Organen auch unser Geistesblick geschärft seyn wird — also doch noch immer eine symbolische Erkenntniß, da keine eigentlich intuitive von Gott, dem höchsten Urgeiste, möglich ist. Wir werden Gott sehen, wie er ist, 1 Joh. 3, 2, das heißt, wir werden ihn und alles, was auf ihn Beziehung hat, nach der Wahrheit erkennen, statt daß hier unsre Erkenntniß mit vielen irrigen Ideen vermischt ist, da wir uns hier nie ganz von allen anthropopathischen Vorstellungen losmachen, und Gott und seine Eigenschaften, seine Wirksamkeit und Wirkungen nie auf eine ihm anständige und der höchsten Vollkommenheit seines Wesens würdige und angemessene Art denken können.

Und in diesem Sinne mag es auch wahr seyn, wenn man das Anschauen oder die deutliche und der Wahrheit gemäße Erkenntniß

ſten von der Seligkeit jenes Lebens machen, und der ſich ihnen ganz natürlich aufdringt, da ſie das Schwere, das Unangenehme, das Mühevolle der Geſchäffte dieſes Lebens nur zu ſehr fühlen, das Ungemach ihrer Pilgerreiſe zu ſehr empfinden, als daß ſie ſich nicht Ruhe und Erholung wünſchen ſollten.

Wer

niß Gottes als die erſte Quelle aller Seligkeiten angeſehen hat: da allerdings von derſelben unſre ganze Moralität und Glückſeligkeit abhängt, ſo wie die richtige Erkenntniß der Wahrheiten, worauf ſie beruhen, und die auf dieſelbe Einfluß haben. So ſind dann auch wol die Worte Davids Pſalm 36, 10. zu verſtehen: Sie werden trunken von der reichen Gütern deines Hauſes, und du tränkeſt ſie mit Wolluſt, als mit einem Strom. Denn bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht.

Uebrigens bezeichnen wol die Ausdrücke, Gottes Angeſicht ſchauen, oder auch, Gott in ſeiner Herrlichkeit ſchauen, nicht allemal die Seligkeit und Wonne jenes Lebens, ſondern oft auch nur lebhaftere Empfindungen religiöſer Freuden, Troſt, Hoffnung, Erheiterung des Gemüths durch glücklich erlebte Begebenheiten und Vorfälle, wunderbare Rettung aus Gefahren ꝛc. Zum Beyſpiel mag die Stelle Pſalm 42, 3. dienen, wo David aus heißer Sehnſucht nach Hülfe und Rettung aus ſeinen Bedrängniſſen ſingt: Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue? Meine Thränen ſind meine Speiſe Tag und Nacht, weil man täglich zu mir ſagt: Wo iſt nun dein Gott?

Wer Lebens satt und müde dem Tode entgegenschmachtet, müde seiner lastenden Sorgen, seiner Leiden und seiner leeren unbefriedigenden Freuden und Eitelkeiten, dem ist Ruhe freylich der wünschenswertheste Zustand, dem spiegeln ganz natürlich Einbildungskraft und Selbstliebe, gestimmt von gegenwärtiger Empfindung, jenes bessere Leben als eine ewige Sabbathsfeyer vor — aber nicht so dem, der in der Blüthe der Kraft und Stärke und in völliger Thätigkeit stirbt, und im frohen Gefühle des geschäfftvollen Lebens und des erhöheten Lebensgenusses in jene Welt hinübergerufen wird: dem wird vielmehr Fortsetzung und Erhöhung seiner Thätigkeit und seiner Kräfte zu derselben wünschenswerth scheinen.

Hiezu kommt noch, daß jener Lieblingsgedanke durch nicht wenige Schriftstellen begünstigt zu werden scheint, in welchen Ruhe den Frommen und Gerechten verheißen wird. Z. B. Jesaia 57, 2: Die richtig für sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Hiob 3, 17: Daselbst ruhen doch, die viele Mühe gehabt haben. Apocal. 14, 13: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Ebr. 4, 9-11: Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, wie Gott von seinen. So lasset uns nun

Fleiß

Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens.

Aber, wenn auch diese Stellen das sagten, was sie sagen sollen, welches doch wol von der letzteren, ihrem Zusammenhange gemäß, nicht so ist: so kann doch wol eine Ruhe, wie sie sich der Ermüdete hier denkt und wünscht, eine Ruhe in träger Unthätigkeit, zur Abspannung seiner über die Maaße angespannten Kräfte, zur müßigen Erholung und Wiederersetzung der nach schweren Geschäfften und Arbeiten verzehrten Kräfte wol nicht in jenen Aussprüchen gemeint seyn: nein, diese scheinen sich vielmehr auf die leichtere glücklichere Thätigkeit jenes Lebens, welche gegen die mühevolle, unangenehme, beschwerliche, mit so vieler Anstrengung verbundene, mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfende Thätigkeit, Ruhe seyn wird — und auf die weit leichtere Befriedigung unserer Bedürfnisse, welche gegen die verzehrenden und lastenden Sorgen dieses Lebens angenehme und erquickende Erholung seyn wird, zu beziehen.

Bey einer unthätigen Ruhe würden wir immer auf derselben Stufe stehen bleiben, nicht nur nicht weiter kommen, sondern auch selbst abnehmen an Kraft zum Guten, und uns also von dem Ziele erreichbarer Vollkommenheit immer weiter entfernen, da es gewiß nach der Natur des Menschen in jenem Leben eben so wahr seyn und bleiben wird, als in diesem

gegenwärtigen, daß Stillstand Rückgang ist, daß nichtgebrauchte, vernachlässigte Kräfte sich selbst schwächen und in sich selbst vergehen, so wie gebrauchte und angewandte sich nach dem Maaße der Uebung entwickeln und stärken, eine Erfahrungswahrheit, auf welche sich auch Jesus selbst in jenen bekannten Worten beruft: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch das wenige genommen, was er hat,„ und dadurch zum treuen Gebrauche der verliehenen und zum Wucher anvertraueten Kräfte, Gaben und Talente ermuntert.

Und noch mehr! wo wirkliche Kraft ist und Kraftgefühl, da kann der Mensch ohne Gebrauch derselben nicht glücklich seyn; denn was ist Kraft anders, als Strebsamkeit zu wirken und immer weiter in dem erkannten Guten fortzuschreiten? Ein Zustand, worin der Mensch ohne alle Wünsche und zu allem stumpf, oder wo eine solche Erschlaffung der Kräfte, ein solcher Zustand, der einer Lethargie gleicht, ist, ist schon hier Krankheit, und setzt eine Zerrüttung des Körpers und Geistes voraus; denn ein Mensch, der sich im Zustande der Gesundheit befindet, ist nie ohne Vorstellungen, Wünsche, Begierden, und eine ihnen entsprechende Thätigkeit, und wendet selbst seine Ruhe dazu an, um auf etwas zu sinnen, was zur Fortsetzung seines Lebensplanes gereichen kann — und wie sollte dann jenes Leben, das wir uns nicht anders als eine

Efflo-

Efflorescenz unsrer gleichsam veralteten körperlichen Natur, und als eine Erneuerung unserer geistigen Lebenskraft gedenken können, ein Zustand einer unthätigen, trägen und lethargischen Ruhe seyn?

Und endlich, ist es unsre Bestimmung, Gott immer ähnlicher zu werden, so gehört dazu immer fortgehende Thätigkeit. Denn worin bestehet wol die höchste Vollkommenheit Gottes, als in der höchsten Wirksamkeit, in der vollkommensten Anwendung seiner unendlichen Kraft, die alles in allem und durch alles wirket, und alles zu den erhabensten Zwecken leitet. Und was wäre Gott, was wären alle seine übrigen Eigenschaften ohne diese höchste Thätigkeit, nach welcher er in alles wirkt, alles belebt, für alles sorgt, und seinem alle Welten und ihre Bewohner umfassenden Plane gemäß überall hin Freude, Segen und Seligkeit verbreitet.

Welches werden aber die Geschäffte der Seligen seyn? wird man hier fragen. Diese Frage, wenn sie auch im allgemeinen beantwortet werden kann, läßt sich doch im besonderen und einzelnen nicht mit Bestimmtheit beantworten. Aber, so viel ist wol gewiß, daß wir alle zur Erkenntniß und Verherrlichung Gottes unter seinen Geschöpfen, und zur Verbreitung mehrerer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, und also zur Vollendung des großen Planes Gottes mitwirken werden, und zwar ein jeder auf die Art, wie er sich dazu

hier vorgeübt und vorbereitet hat. Was hier Hauptleidenschaft, Lieblingsneigung, langgeübte Fertigkeit gewesen ist, wird es auch dort seyn; was hier ein Mensch am mehresten gewünscht und am liebsten gethan hat, das wird er auch dort noch wünschen und gern thun; nur auf eine vollkommnere Art. Denn hier ist die Kindheit, dort nähern wir uns mehr dem männlichen Alter.

Aber, welches werden dann dort die Geschäffte derer seyn, die sich hier blos mit Wissenschaften, Gewerben, Handtierungen und solchen mechanischen Künsten beschäfftigten, die sich blos für diese Unterwelt schicken, und die dort aufhören werden, indem sie blos die gröberen Bedürfnisse unsers jetzigen Körpers befriedigen — was wird aus der zahlreichsten Classe derer werden, die das Land baueten oder für die Bekleidung und den eitlen Putz irgend eines Theils unsers Leibes sorgten? u. s. w.

Von denen, die schon hier sich unmittelbar einem solchen Berufe gewidmet hatten, die Menschen zu belehren, sie in Kenntnissen und Wissenschaften, die auch dort noch gültig seyn werden, zu unterrichten, sie weiser und besser zu machen, sie zur Wahrheit und Tugend zu leiten, oder die sich mit Verfügungen und Anstalten beschäfftigten, die unmittelbar, oder mag es auch nur mittelbar seyn, auf das allgemeine und besondere Wohl der Menschen abzweckten, von diesen lässet es

sich

Digitized by Google

sich leicht einsehen, wie sie auch dort den Beruf, dem sie sich gewidmet hatten, fortsetzen, und sich ihren Lieblingsneigungen gemäß beschäftigen werden, da ihr Geschäfte schon hier für sie und andere Vorarbeit für die Ewigkeit war. Aber von jenen ist es freylich schwer zu bestimmen, weil wir die Verfassung jener Welt und die aus derselben entspringenden Geschäfte zu wenig kennen.

Nur soviel läßt sich überhaupt sagen: Wenn das zukünftige Leben eine erhöhete Stufe unserer Existenz ist, so wird es auch eine Veredelung unsrer Geschäfte und eine Erweiterung unsers Wirkungskreises seyn; da dort so manche Anlage und Fähigkeit, die hier der Mensch, der sich einem niederen Berufe widmete und oft widmen mußte, wirklich hatte, und die nur in ihm schlummerte, geweckt werden, und Anlaß, Gelegenheit und Ermunterung sich zu entwickeln und auszubilden finden wird.

Es ist doch unleugbar, daß es auch unter den niederen Classen der Menschen schon hier viele giebt, die mehr sind, als sie ihrem Berufe nach seyn sollten, die sich über denselben erheben, und so manchen edlen Trieb, der in ihnen webte, befriedigten, und selten ist es doch, daß jemand in dem engen Kreise seiner niedrigen Wirksamkeit so ganz stehen bliebe, daß er nichts besseres konnete, wünschte und begehrte, und zu nichts höherem tauglich wäre. Es kommt ohnedies nicht sowohl

auf

auf das an, was jemand treibt, thut und verrichtet, sondern vornemlich auf die Art und auf den Geist, mit welchem er es verrichtet. Man kann eine an sich sehr edle und Geist-erhebende Beschäfftigung, selbst das Unterrichten, Lehren, Predigen, so mechanisch und handwerksmäßig treiben, daß es weder uns noch andere in Weisheit und Tugend fördert, und hingegen eine an sich unedlere Beschäfftigung so, daß man dadurch wirklich an Verstand, Einsicht und moralischer Selbstbildung weiter kommt, als jener, der seinen ediereren Beruf auf eine sehr unwürdige Art nur zum leeren Zeitvertreibe abwartet.

Lässet sich nun, nach der Meinung nicht weniger Weltweisen, selbst von den unvernünftigen Thieren eine künftige Erhöhung ihres Zustandes und eine Entwickelung ihrer Seelenkräfte mit Wahrscheinlichkeit hoffen und erwarten: wie vielmehr dann von den Menschen, die, so niedrig auch ihre Lebensart und Beschäfftigungen hier scheinen mögen, doch im Ganzen durch so vorzügliche Anlagen und Fähigkeiten sich über die Thiere des Feldes erheben. Es kommt nur immer darauf an, wie jemand mit dem ihm anvertraueten Pfunde, mag es auch noch so gering seyn, gewuchert, wie er seine Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte in der Lage und in dem Stande, worin er lebte, und auf der Stufe, worauf er stand, geübt und angewandt, wie er seine Geschäffte betrieben, und ob er alles das gewor-

geworden sey, was er hier nach Zeit, Gelegenheit, Ort und Umständen werden konnte, und wie viel Gutes er nach Maaßgabe alles dessen that, wirkte, beförderte — nur hierauf kommt es an, ob er dort zu einer höheren Stufe der Lebensart und der Geschäffte würdig gefunden werden werde — nur hievon hängt es ab, ob er dort den Ausspruch des großen Vergelters auch des geringsten Guten, und des Belohners redlicher und ungefälschter Treue, zu vernehmen erwarten dürfe: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Was dieses Viele oder Mehrere seyn, oder welches die verschiedenen nach unsern Talenten und deren treuen und zweckmäßigen Anwendung bestimmten und abgemessenen Stufen oder erhöheten und erweiterten Wirkungskreise seyn werden, davon hat uns der große Lehrer der Unsterblichkeit und eines künftigen herrlicheren Lebenszustandes aus weisen Ursachen, die unten näher entwickelt werden sollen, nichts weiteres zu sagen für gut gefunden.

Und die Vernunft, die nur nach Analogien ahnden und schließen kann, hier aber zu wenig Analogisches hat, da wir jene Welt, ihre natürliche und, daß ich mich so ausdrücke, politische Verfassung und Einrichtung, und ihre daher entspringenden besonderen Lebensarten, Zwecke und Geschäffte,

wol nicht mit der gegenwärtigen vergleichen können, kann sich auch, ohne sich einer Unbescheidenheit schuldig zu machen, nicht anmaßen, mehr darüber zu sagen, als im Allgemeinen schon gesagt ist, wenn sie sich nicht auf unfruchtbare Speculationen oder ungewisses Hypothesiren, die nicht sie, sondern nur den Vorwitz der träumenden Phantasie befriedigen, einlassen will.

Jenes Leben wird aber auch Genuß seyn, und dieser Genuß wird uns anstatt jener eingebildeten trägen und unthätigen Ruhe zur Erholung von den Geschäfften angestrengter Thätigkeit dienen. Einen grobsinnlichen, körperlichen Genuß im Essen, Trinken und anderen die fleischlichen Lüste ergötzenden Vergnügungen wird sich hier wol niemand denken, der da voraussetzt, daß unsre Empfänglichkeit für Freudengenuß vergeistigt, die Werkzeuge des thierischen Genusses abgethan, und unsere ganze Sinnlichkeit verfeinert seyn werde. Uns bleiben aber gewiß die Sinnenwerkzeuge, deren Empfindungen auch hier schon unsrer Seele gleichsam näher liegen, sie unmittelbarer rühren, ergötzen, erfreuen, und selbst in hohe Entzückungen versetzen, das Auge, das Ohr, die Sprache, als das Organ des gesellschaftlichen Lebens, und gewiß auch so manche Beschäfftigung, die unserer Lieblingsneigung gemäß ist und sie auf die angenehmste Art befriedigt. Wie vieles Freudengenusses sind wir dadurch nicht fähig, und

wie

wie weit reiner, vollkommener, befriedigender, Geist erhebender wird derselbe nicht dort seyn, so daß ihm alle Vergnügungen, die er hier im Kerker seines Leibes genoß, eine elende niedrige Kost der Thiere zu seyn dünken, alle Pracht der Erde in seinen Augen verschwindet, ihre Reichthümer und auserlesensten Wollüste ein elendes Nichts zu seyn scheinen.

Den Freudengenuß des Himmels, seine über unsre jetzige niedrige Sphäre erhabenen Seligkeiten, wer kann sie sich hier denken, begreifen, umfassen und schildern! Wer kennet ihn hier, den neuen Himmel und die neue Erde, welche wir einst bewohnen sollen! Wer kann sich hienieden in groben gebrochenen Sinnen die Gefühle vorstellen, welche sich aus diesem Himmel und dieser Erde durch neue verklärte geistigere Organen in reichen Strömen in unsre Seele ergießen werden.

Was für eine Wonne, sich auf den Schauplatz einer neuen Welt versetzt zu sehen, gegen welche die alte ein Chaos scheint, eine schönere, die vor uns im Glanze neuer Herrlichkeit prangt, und uns täglich neue Scenen der wundervollen Macht, Weisheit, und der über unser Denken, Hoffen und Erwarten erhabenen Huld und Güte entfaltet, in deren paradiesischen Fluren er entfesselt von der schweren Last dieses irdischen Körpers frey umherwandelt, und sich wie auf leichten Schwingen von einem Orte zum andern, wo ihn neue Schönheiten reizen, erhebt, eine Welt, wo er die herrliche Maje-

stät Gottes, die er hier nur wie in einem dunkeln Spiegel erblickte, im Sonnenglanz schauen, und sich dem ewigen Throne derselben näher fühlen wird. Ist schon hier die Erde Gottes so schön, so voll von mannigfaltigen Gütern und von unverkennbaren Spuren seiner Macht und Herrlichkeit — ist es schon hier das entzückendste und befriedigendste Vergnügen, die Werke seiner Meisterhand zu studiren, ist es schon hier wahr: groß sind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran; welch eine Wonne und Lust wird uns nicht der Anblick und die Betrachtung des neuen Himmels und der neuen Erde gewähren, und wie viel Stoff werden wir da nicht zu immer neuen Betrachtungen und Kenntnissen nicht nur, sondern auch zur Bewunderung und Anbetung Gottes und seiner Werke und Einrichtungen finden, und uns dadurch zum innigsten und seligsten Vergnügen hingerissen fühlen.

Was für neue entzückende Gefühle, wenn nun der Horizont unsers geschärften Auges, das sonst kaum den Winkel umschloß, den wir bewohnten, sich so erweitert hat, daß er eine kleine Welt umfasset — wenn wir zwar nicht die ganze Kette der Wesen (denn dieses fasset kein endlicher Geist) vom Throne des Ewigen an bis in die fernsten nachtvollen Tiefen der Schöpfung überschauen, doch mit lichthellen Blicken einen weit größeren Theil derselben befassen, und nun da Harmonie finden,

finden, wo wir sonst Mißstimmung zu finden glaubten, nun uns da Ordnung im vollen Lichte entgegenstrahlt, wo uns sonst alles Verwirrung schien, wenn nun unser in ungemessene Ferne reichender Blick uns immer neue Entdeckungen zuführt und uns mit dem angenehmsten Erstaunen überrascht.

Was für unnennbare Gefühle, wenn nun unser Ohr, für welches die harmonielose Musik hienieden schon so viel unbegreifliche Reize hatte, nun die melodiösesten Gesänge naher und ferner Sphären, begleitet von entzückenden Accorden noch nie gehörter Saiten, in den hohen Gewölben des Himmels wiederhallen hören, und unsre ganze Seele in einem frohen Hallelujah nach dem andern bald einstimmend jauchzet, bald schweigend in namenlosen Gefühlen überfließet.

Und endlich die gesellschaftlichen Freuden des Umgangs — was kann reeller und inniger seyn, als sie, wann sie das sind, was sie seyn sollen, wahre Unterhaltung durch die wechselseitige Mittheilung der Gedanken, Empfindungen, Urtheile, Erfahrungen, Beobachtungen, Hoffnungen und Wünsche über Gegenstände, die für uns ein gemeinschaftliches Interesse haben — was süßer als die Sympathie der Freundschaft und Liebe, und die Ergießung der Herzen in ihren wechselseitigen Empfindungen! was schöner und Herzerquickender, als holde Gespräche über Wahrheit und Tugend, über Gott und Religion, über seine Werke und Wege, über Vergan-

genes und Zukünftiges, über unsere und anderer Schicksale und Unternehmungen, über gegenwärtige Aufmerksamkeit erregende Erscheinungen und Vorfälle, über unsre genossenen Freuden und glücklich überstandenen Leiden, kurz, über alles, was uns und andere interessirt, und uns nahe am Herzen liegt.

Und wer könnte daran zweifeln, daß die geselligen Freuden in jener Welt einen großen Theil unsers Glücks und unserer Seligkeit ausmachen werden — wer könnte den Menschen für glücklich halten, der sie entbehren muß? Was sind uns alle Vorzüge und Glückseligkeiten, die wir niemandem mittheilen, und mit niemandem gemeinschaftlich genießen können, und was haben sie für einen Werth, wenn sie uns durch Trennung und Entfernung von einander ungenießbar werden? Man gebe dem Menschen alles, was man ihm geben kann, alles, was man schön, herrlich, prächtig nennen kann; man befriedige auch seine üppigsten Wünsche; er habe Verstand, Weisheit, Tugend, volle Kraft zur Thätigkeit, und alle die persönlichen Eigenschaften, die einen Menschen glücklich machen können; man versetze ihn aber mit alle diesem auf eine einsame Insel, wird er, wenn sie auch das schönste Elysium wäre, sich auf derselben glücklich fühlen? oder man frage sich hierüber selbst, und lasse sein eigenes Herz entscheiden. Nein, der Mensch ist zur Geselligkeit geschaffen, der Trieb derselben ist zu tief in sein Herz gepflanzt, als daß er je

aus-

ausgerottet werden könnte — er ist ihm zu wesentlich, als daß er ohne die Befriedigung desselben je glückselig werden könnte, und je vollkommener er befriedigt wird, je glückseliger wird er sich fühlen.

Giebt es hier Menschen, die allen geselligen Umgang fliehen, die keinen Sinn für die Freuden desselben zu haben, und in sich selbst verschlossen glücklich zu leben scheinen: so sind sie es doch wirklich nicht, da sie für sich und für andere das nicht sind, was sie seyn könnten und sollten, und da, wenn man die Ursachen untersucht, woraus ihre ungesellige Misanthropie entstehet, man sie allemal in Mängeln, Unvollkommenheiten und Gebrechen finden wird, die entweder in ihrem Körper oder in in ihrer Seele liegen. Denn entweder sind solche wirklich Kranke oder durch ihr Temperament zum Trübsinn geneigte, oder sie haben so manche unglückliche Erfahrung von Untreue, Falschheit, Unredlichkeit und Wankelmuth der Menschen gemacht, so manches von dieser Art erlitten, daß sie mit Mißtrauen gegen alle erfüllt sind, und ihr Gemüth dadurch diese unglückliche Stimmung zur Misanthropie erhalten hat, oder es sind stolze eingebildete Selbstgenugsame, die mit Tadel und Verachtung auf andere herabsehen, denen kein Mensch gut genug ist, und die keinen nöthig zu haben glauben.

Alle diese Ursachen aber werden in jenem vollkommneren Lebenszustande wegfallen, wo wir von allen Gebrechen des

Kör-

Körpers frey im vollkommenen Wohlseyn leben, wo wir unter Menschen wohnen, die alle in Freundschaft und Liebe wetteifern, wo also das vollkommenste wechselseitige Vertrauen und Zuneigung herrschen, und in welchen kein von Stolz und Eigenliebe verblendeter Thor eingehen wird, der hier mit Verachtung auf seine Brüder herabsahe.

Sie werden also dort nicht nur stattfinden, die gesellschaftlichen Freuden; nein, sie werden auch weit reiner, edler und vollkommener seyn; werden unsre ganze Seele befriedigen. Sie werden dort stattfinden, da ohne sie eine große Leere in unsrer Seele seyn, da allen unsern Kräften ohne sie Reiz, Gelegenheit und Aufmunterung zur Thätigkeit fehlen würden, und wir nie das werden könnten, was wir seyn und werden sollen. Nein, dies können wir nur dann, wann wir einander unsre Empfindungen und Gedanken, unsre Einsichten, unsre Erfahrungen und Urtheile, unsre Geschicklichkeiten und Gaben, unsre Freuden und Vergnügungen mittheilen und Mittheilung empfangen, wenn wir sie zu gemeinschaftlichen Absichten anwenden, und uns ermuntern, höherer Vollkommenheit entgegenzustreben.

Ist es nun schon hier das schönste und reizendste Bild, das wir uns mahlen können, uns von lauter weisen, guten, edlen und uns gleichgestimmten Seelen umgeben zu sehen, und sich mit ihnen in holden Gesprächen über wissenswürdige Dinge

zu

zu unterhalten und ihres lehrreichen und liebevollen Umgangs zu genießen; gewährt dies schon hier ein so inniges und befriedigendes Vergnügen, obgleich hier schon die Freuden der Geselligkeit und des Umgangs durch das Gefühl so mancher Mängel und Unvollkommenheiten verbittert werden, und so manche Einschränkung leiden müssen: was wird es nicht dort seyn, wo der Kreis unseres geselligen Lebens weit ausgebreiteter, und wo das Ideal aller der Wonne und des Vergnügens, das wir uns hier von einem freundschaftlichen Umgange mehr versprechen, als genießen, realisirt seyn wird, wo wir der Mittheilung so vieler Weisen und Edlen, schon länger eingeweiht in die Geheimnisse Gottes und seines Reichs, genießen, und so manchen durch erhabenen Verstand, Tugend und Verdienste berühmten Mann älterer und neuerer Zeiten, dem hier unsre innige Hochachtung gewidmet war, und den wir, aber vergebens, zu kennen wünschten, von Angesicht zu Angesicht kennen werden.

Sind es endlich die häuslichen Freuden, deren Genuß alles, was wir hienieden von wahrer Glückseligkeit kennen, an Wahrheit, Innigkeit und befriedigender Realität übertrifft: so werden uns diese, wer kann daran zweifeln? auch diese mit Absonderung aller der Stöhrungen, verkümmernden Sorgen und vereitelten Wünsche, um welche wir sie hier oft sehr theuer erkaufen müssen, dort zu Theil werden.

Wer kann sich die Wonne und Seligkeit denken, wenn er nun in dieser neuen Welt seine Verwandten und Brüder, die vor ihm dahingingen — wenn der Vater den Liebling seiner Söhne, dessen Verlust den Rest seiner Tage zuweilen etwas trübe machte — wenn der Gatte den Gatten und der Freund den Freund wiederfindet, und sich nun mit ihnen in aufgeklärter Vernunft über die Geheimnisse und Rathschlüsse Gottes und die Räthsel seiner Vorsehung in den Schicksalen der Menschen mit zärtlicher Vertraulichkeit bespricht — wenn er nun mit ihnen seine Freundschaft feyerlich erneuert, eine Freundschaft, die weit edler, als die Freundschaft dieser Erde, die nicht mehr die Tochter irdischer Bedürfnisse, nein, vollkommene göttliche Sympathie der Seele und das Band der Vollkommenheit ist, das kein Feind, kein Verleumder, kein Neider zerreißen, kein gegeneinanderstoßendes Interesse und kein unseliger Partengeist trennen kann, das vielmehr durch die Länge der Dauer immer fester geknüpft, und wie der Mensch in seinem Denken und Thun, in seinen Absichten, Wünschen und Streben veredelt wird.

Alles, was die Dichter Schönes und Reizendes von dem hohen Werthe der Freundschaft, von ihren das Leben der Menschen beseligenden süßen Freuden gesungen, was aber hier unter unvollkommenen Menschen nie erreichbares Ideal und nur süße Schwärmerey ist, wird unter den glücklichern

Bewoh-

Bewohnern des Himmels, wo Eintracht, Liebe und Friede aller Herzen beseelt, und wo man nur in dem wechselseitigen Bestreben, sich des Lebens Glück zu erhöhen, wetteifert, wirklicher Genuß seyn.

Endlich rechne ich noch zu dem Lebensgenusse des künftigen Zustandes mancherley Geschäffte, die unserer Lieblingsneigung gemäß sind, und wir also mit Lust und Leichtigkeit verrichten werden. Außer dem Wirkungskreise seines Berufs hat hier schon jeder, der das höchste Glück seines Lebens in mannigfaltiger Thätigkeit sucht, noch seine Nebengeschäffte, die er mehr zur Lust und Erholung, als mit Anstrengung verrichtet, und durch die er gleichsam die Tage seines Lebens erheitert und verschönert, und durch die er die Langeweile der Mußestunden tödtet. Ist nun unser Geschäfftskreis dort ausgebreiteter und unsre Neigung zur Thätigkeit uneingeschränkter, findet sich in einem höheren Lebenszustande um so viel mehr Gelegenheit dieselbe zu äußern, und ist unsre Freyheit zu wollen und zu wählen ungefesselter: so läßt es sich wenigstens vermuthen, daß wir außer dem Berufe, den wir der Ordnung der Dinge gemäß gewählt, oder außer den eigentlichen pflichtmäßigen Geschäfften, die uns unsern Talenten gemäß anvertrauet worden, auch noch andere haben können und werden, die unsrer Neigung, Lust und Willkühr überlassen sind.

Aber welches sind diese Beschäfftigungen *)? Hier öffnet sich der Phantasie ein weites Feld, wo sie sich ihrem Fluge überlassen könnte, und jeder, dem es gefällt, kann hier sich die-

*) Wer hier über die Beschäfftigungen der Seligen etwas zu lesen wünscht, dem empfehle ich des sehr sinnreichen Herrn Johann Caspar Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, und zwar den 20sten Brief im IIIten Theile. Um derer willen, die diese zu ihrer Zeit so viel Sensation erregende, nun aber fast vergessene Schrift nicht besitzen, will ich etwas hier mit einigen Bemerkungen ausheben.

„Vermuthlich, sagt er, werden alle der Gesellschaft nützliche Künste in der Zukunft noch stattfinden. Ich kann gar nicht einsehen, warum man dergleichen Beschäfftigungen für die Einwohner des Himmels unwürdig finden sollte. (Von denen für jene Verfassung und Ordnung der Dinge nöthigen und nützlichen Künsten mag dies allerdings stattfinden; von denen, deren Nothwendigkeit und Nutzen sich blos auf die Bedürfnisse des jetzigen Lebens beschränkt, wol nicht.) Ferner: Wenn es für unsre verklärte Natur nicht unwürdig seyn wird, himmlische Paläste zu bewohnen; sollte es ihrer unwürdig seyn, sich nachahmende Wohnungen, Versammlungshütten und Lusthäuser aufzurichten, auszuschmücken, zu verändern? (Dies kommt auf die Beschaffenheit unsers Körpers und seines Wohnorts an.) — Wenn hienieden schon aus der wildesten Gegend die allerschönste zu Stande gebracht werden kann, und wenn die Vermuthung nichts Ungereimtes hat, daß es unsere Freude im zukünftigen Leben sehr erhöhen wird, wenn wir in selbstgepflanzten Paradiesen spazieren gehen;

dieſelben ſeinen Wünſchen und ſeiner Neigung gemäß durch ſeine Einbildungskraft vorſpiegeln; mir aber ſey es vergönnt, hier zu ſchweigen, da ich nicht, wie einſt Herr Lavater, ein

gehen; ſollte dann die Vermuthung ungereimt ſeyn, daß es unſerer Weisheit und Macht überlaſſen ſeyn werde, ſolche anzulegen, zu bepflanzen, zu wäſſern, zu verzieren? Ferner: Werden Sprachen ſeyn, ſo wird Beredtſamkeit, Poeſie und Muſik ſtatthaben. Was kann natürlicher ſeyn, als daß dieſe Künſte ſich ewig erhalten und vervollkommnen werden? zumal da ſchon jetzt die Anlagen zu einem gewiſſen Grade derſelben augenſcheinlich in jedem Menſchen enthalten ſind. (Gegen dieſe Vermuthung iſt wol nichts einzuwenden, da auch dort noch eine durch Verfeinerung erhöhete und dem erhabneren Character des Geiſtes entſprechende Sinnlichkeit ſtattfinden wird.) Ferner: Die Thiere, Pflanzen, und alle untergeordnete lebendige Geſchöpfe ihrer Beſtimmung und Vollkommenheit näher bringen, mehr Thätigkeit in ſie bringen, und ihre Lebenskräfte entwickeln, um ſie zum Dienſt der Seligen geſchickter zu bilden. — Luſtreiſen in andere Welt- und Himmelsgegenden, Gottes Werke und Vorſehung auch daſelbſt anzubeten, um ſich auch in ihren Staaten in Gott, dem gemeinſchaftlichen Vater aller, zu freuen, und Segen und Entzückung für ſich und ſeine Nachbarn und Weltbürger von ihnen zurückzunehmen. — Iſt es nicht auch, ſagt er ferner, auch äußerſt wahrſcheinlich, daß es in dem Himmel und auf jeder himmliſchen Welt auch gewiſſe Feſte oder Feyerlichkeiten geben werde, wo der Gottheit aufs neue gehuldigt, wo ihr von allen ein gemeinſchaftliches ſymboliſches Opfer der Anbetung gebracht wird? — — —

Digitized by Google

Gedicht über die Ewigkeit schreibe, sondern nur die Resultate des vernünftigen Nachdenkens zu liefern mich anheischig mache.

Hieraus ergiebt sich nun der vierte Satz; nemlich dieser: Die Glückseligkeit jenes Lebens kann nur nach der Analogie dessen gedacht werden, was schon hienieden wahre und befriedigende Glückseligkeit ist.

Durch Absonderung des Unvollkommenen, was hier in unsrer gröberen Organisation, in unserer eingeschränkten Lage, Standort und Verhältnissen gegründet ist, was hier unsern Verstand in seinem Forschen nach Wahrheit, unsre Kraft zur besseren Thätigkeit, unser Streben zu immer weiterer moralischen Fortbildung, und unsre Genußfähigkeit des Guten und Schönen aufhält, beschränkt, hindert, entstehet ganz natürlich eine Erhöhung unsers Zustandes und unserer Glückseligkeit. Aber sie bleibt dieselbe ihrer Beschaffenheit und den Quellen nach, woraus wir sie schöpfen.

Der Mensch soll alles werden, und alles genießen, wozu er hier Anlagen hat und durch seine Anlagen bestimmt ist, aber er kann es nur stufenweise werden, und auf der höchsten Stufe seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit wird er noch immer Mensch seyn; denn jedes Geschöpf bleibt immer wesentlich das, was es ist, auch das moralische Geschöpf. Es wird nur immer mehr entwickelt, ausgebildet und in seiner

Natur

Natur veredelt. Veränderung des Wesens, μεταβασις εις αλλο γενος, ist ein Unding in der Natur, wenn sie auch hie und da stattzufinden scheint. Die Raupe wird zwar Schmetterling; aber der Schmetterling ist doch nur eine fliegende, eine zum besseren Seyn veredelte Raupe. Das, was in dem Schmetterling lebt und webt, ist immer dasselbe Wesen, was in der Raupe lebte und webte; nur die Aeußerung des Lebens und Webens ist anders, ist leichter, ungehinderter, schneller, der Wirkungskreis desselben erweiterter.

Also nur Erhöhung unsrer Fähigkeit und Empfänglichkeit, die wir schon hier für das Wahre, Gute, Edle, Schöne und Angenehme, für die Freuden des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks haben, und immer weitere Fortbildung derselben wird unsere künftige Glückseligkeit seyn.

Das wahre Erdenglück und die Seligkeit des Himmels sind ihrer Natur, ihrem Wesen, ihrer Beschaffenheit und ihren Quellen nach gar nicht verschieden. Wer hier schon wahrhaftig glückselig ist, der wird es einst auch im Himmel seyn. Wer hier nicht empfänglich zum Genuß wahrer und ächter Lebensfreuden war, oder vielmehr sich nicht zu dieser Empfänglichkeit gebildet hatte, (denn natürliche Empfänglichkeit für dieselben haben wir alle, nur der eine mehr, der andere minder) der kann es dort auch nicht seyn.

Wahre

Digitized by Google

Wahre Glückseligkeit, was ist sie hienieden, worin besteht und woraus entsteht sie?

Ganze Bücher sind darüber geschrieben, und viel darüber gestritten; nicht wenige über die Natur des Menschen hinausgehende Chimären von speculirenden Philosophen ausgesonnen über das, was eigene Empfindung und Prüfung des gesunden und unverschrobenen Menschensinns den Menschen am besten lehren können.

Betrachtet nur den Menschen, und philosophirt nicht über ihn weg, sondern über ihn, über seine Natur und seinen Zustand, über das, was er ist, was er seyn soll und seyn kann: so werdet ihr mit mir ohne allen Widerspruch eins seyn, daß, wenn der Mensch glückselig seyn und werden soll, folgendes dazu gehöre:

1) die bestmöglichste Entwickelung und Anwendung seiner Fähigkeiten und Kräfte;
2) richtige Leitung und Befriedigung seiner Triebe und Neigungen;
3) Ordnung und Weisheit in der Einrichtung seines häuslichen, geselligen und bürgerlichen Lebens;
4) Kenntniß der Schätze und Güter der Erde, ihrer Vergnügungen und sinnlichen Freuden, die sie hat und gewähret, und weiser zweckmäßiger Gebrauch derselben.

Dies

Dies wäre hier der Schattenriß höchster menschlicher Glückseligkeit — aber nur, obgleich auf seine Natur gegründetes, doch hier nie ganz zu erreichendes Ideal, dem wir aber doch unaufhörlich zustreben müssen, wenn wir, jeder in seinem Maaße, glückselig werden wollen; das aber dort unter veränderten Umständen erreicht und vollendet werden wird. Also

Erstlich: Bestmöglichste Entwickelung und Anwendung der Fähigkeiten und Kräfte zum Denken und Handeln — zur höchsten uns möglichen Erkenntniß, Weisheit und Tugend.

Unser Verstand hat zwar hier schon die Fähigkeit, vieles zu erkennen, die Beschaffenheit, die Gründe, die Wirkungen, die Entstehungsart, den Zweck und Nutzen der Dinge einzusehen, ja, er ist vermögend, sich auf der Leiter der geschaffenen Wesen bis zum ersten Urwesen hinaufzuschwingen, Gott und seine Eigenschaften zu erkennen, seinen Sinn zu vernehmen, seinen Willen zu erforschen, und einen Blick in die Geheimnisse seiner Rathschlüsse zu thun.

Aber, wie unvollkommen und undeutlich, wie ungewiß und räthselhaft ist doch auch unsre beste Erkenntniß, mit wie vielen Irrthümern vermischt, wie sehr alles nur Bruchstück, was wir wissen — wie sehr alles dazu gemacht, mehr unsre Wißbegierde zu reizen, als zu befriedigen, und in uns einen Durst nach Wahrheit und Erkenntniß zu erregen, der hier bey dem heißesten Streben nie gestillet werden kann.

Wie viele Hindernisse legt uns nicht unser Körper, der durch seine Trägheit und Schwere immer an einen Ort, an einen Winkel des Erdbodens gefesselt ist, und in dem sich unser Geist wie eingekerkert fühlet, wenn er, von heißer Begierde entflammt, sich gern in die unendlichen Räume der Schöpfung hinaufschwingen würde, um seinen Durst nach Kenntnissen zu stillen.

Und wie ungeheuer groß ist nicht der Umfang des Wissenswürdigen gegen die Kürze unsers Lebenszieles. Wenn wir endlich mit vielem Fleiß und oft mit Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Vergnügens einen Schatz von nützlichen Kenntnissen gesammlet haben — wann wir nun anfangen, dessen froh zu werden, oder, wenn wir endlich nach so vielen Irrthümern anfangen, weise, und nach so vielen widrigen Erfahrungen des Lebens klug und vorsichtig zu werden: dann müssen wir davon, oder, wenn wir auch ein höheres Ziel erreichen, so wird der in so vielen Jahren mühsam erworbene Schatz unserer Kenntnisse wieder in die Kindheit des Alters begraben. Und wie viele Tausende treten wieder von diesem Schauplatze ab, ehe noch ihr Verstand sich entfaltet, ehe sie sich noch einmal recht auf demselben umgeschauet haben.

Sehr selten ist es auch, daß ein hoher Grad von Kenntnissen den Menschen hier vor andern glücklich macht. Sie stürzen ihn vielmehr meistens in Zweifel und Irrungen, leiten

ihn

ihn in ein Labyrinth von Fragen und unauflöslichen Räthseln, und verkümmern ihm die Ruhe des Lebens, statt daß derjenige seinen Weg ruhig fortwandelt, der nur vor sich hinsieht und sich nicht in zu tiefe Speculationen einläßt. Je mehr Wissenschaft, desto mehr Zweifel; je mehr forschender Tiefsinn, desto mehr Scrupel.

Was ist dies anders, als ein Beweis, daß wir nur hienieden Vorschmack höherer Erkenntnisse haben, daß wir hier in der Dämmerung wandeln, und daß zu vieles Licht unsre Augen mehr blendet, als erleuchtet, kurz, daß unser Verstand hier noch nicht das sey, was er seyn kann und einst gewiß seyn wird.

Wenn wir auch hier mit unserm Verstande und unsrer Erkenntniß alles umfassen, was nur ein Mensch umfassen kann, wie wenig ist es doch gegen den ungeheuren Umfang erkennbarer und wissenswürdiger Dinge, so daß auch der größte und gründlichste Gelehrte, der sein ganzes Leben mit unermüdetem rastlosen Fleiße und mit unablässiger Forschbegierde den Wissenschaften weihte, mit jenem Herostratus *), der unter den Griechen das Meer der Weisheit genannt wurde, am Ende gestehen muß, daß er noch nichts wisse.

*) Ein anderer, als der, der den Dianen-Tempel zu Ephesus in Brand steckte.

Und dies wenige, was wir so mühsam lernen und erforschen müssen, mit wie vielen Irrthümern ist es vermischt, mit wie vielen Dunkelheiten umhüllet. Jeder erkennbare Gegenstand hat für uns eine helle, aber auch seine dunkle Seite, und allenthalben müssen wir es erfahren, daß unser Verstand, auch der Verstand des spähendsten Denkers seine Grenzlinie habe, über welche er nicht hinauskann.

Wir kennen nur blos die äußere Gestalt der Dinge und ihre Wirkungen, die sie auf uns haben, und schließen oder muthmaßen vielmehr von ihnen auf ihre Eigenschaften. Sie sind uns blos sinnliche Erscheinungen, nicht reelles Object der Erkenntniß. Ihre innere Natur und Wesen, und das Eigentliche dessen, was wir Kraft nennen, kennen wir nicht. Wir täuschen uns hier nur mit leeren Namen.

Ins Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Genug, daß sie uns nur die äußre Schale weist.

Wo können wir unsre Augen und unsre Geistesblicke hinwenden, wo wir nicht unergründliche Tiefen und unauflösliche Schwierigkeiten fänden, und wo nicht unsre Forschbegierde mit Ehrerbietung stillstehen müßte? Wo ist die kleinste Bewegung in der Körper- und in der Geisterwelt, die wir ganz zu erklären vermöchten? Sind wir uns nicht selbst das unerklärbarste Geheimniß? eine kleine Welt von Wundern, die wir nur anstaunen, aber nicht begreifen können? Wie und woher ent-

entstanden wir? wie erzeugte sich die Frucht im Mutterleibe? wie und woher entstand der in uns denkende und uns belebende Geist? wie wurden beide mit einander vereinigt? wie wirken sie wechselseitig auf einander? Wie entsteht eine Empfindung — wie ein Gedanke in unsrer Seele? wie die Willensbestimmung und die Wirkung des Wollens im Thun und Handeln, in Bewegung und Ruhe? Wer hat uns dieses und so manches andere in der Natur des Menschen und der ihn umgebenden Dinge bisher auf eine genugthuende Art erklären können?

So sehr unsern Vorstellungen und Begriffen hienieden Vollständigkeit, Deutlichkeit und Klarheit fehlt, eben so sehr fehlt es ihnen auch an Wahrheit, Richtigkeit und Bestimmtheit. Keiner ist von mannigfaltigen Irrthümern frey, alle lassen sich mehr oder minder von Vorurtheilen leiten und von mancherley Täuschungen blenden; nur wenige Dinge erkennen wir hier in dem Lichte, daß wir sie nicht über oder unter ihrem Werthe schätzen sollten, dessen richtige Bestimmung und Abwägung doch einen so bedeutenden Einfluß auf das wahre Glück unsers Lebens hat. Der Nebel der Täuschung umgiebt uns allenthalben, und verhindert uns, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Vorurtheile der Erziehung, des Standes und Ansehens, äußerlicher Glanz, falsche Begriffe von Ehre, herrschende Leidenschaften, Partey- und Sectengeist

blenden die Augen unsers Geistes und verrücken uns den richtigen Gesichtspunct, aus welchem wir alles betrachten sollten.

Und wenn auch unser Geist sich über den Nebel der Vorurtheile erhebt, wenn er von denselben nicht mehr getäuscht die Dinge in ihrem wahren Lichte erblicket und sie ihres falschen Glanzes entkleidet, wenn er sich selbst in seiner höheren Bestimmung erkennet und zum Aufstreben über dies irdische Leben hinaus sich begeistert fühlet: wie erniedrigend und herabwürdigend ist es für ihn, daß er seine Geisteskraft oft mehr auf Kleinigkeiten richten muß, die er unter seiner Würde fühlt, als auf jene erhabneren Gegenstände, denen er gern so ganz sein Denken und Leben widmen möchte. So lange er durch die Bande seines Körpers an diese Welt gefesselt ist, kann er sich der Sorgen für die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht überheben, und muß also seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken, seine Zeit und seine Kräfte auf die nöthige Erwerbung zeitlicher Güter, auf Ernährung und Bekleidung seines Leibes, auf die Pflege seiner Gesundheit, auf Beobachtung des Wohlstandes und auf Wahrnehmung äußerlicher zur Sitte gewordener Convenienzen und Gebräuche verwenden, die er nach den Wünschen seines Herzens auf weit edlere Dinge so gern verwenden würde.

Und endlich, wenn nun auch der Mensch sich durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihm auf dem Wege

zur

zur Wahrheit entgegensetzen, durchgekämpft hat, wenn er zum Tempel der wahren Weisheit des Lebens durchgedrungen — wenn er einmal seine Einsichten, seine Ueberzeugungen und Grundsätze aufs Reine gebracht, und sich ihnen gemäß einen festen Plan eines vernünftigen, moralischen und seiner Bestimmung würdigen Lebens entworfen hat: wie oft verdunkeln sich demohngeachtet seine richtigsten Einsichten, wanken seine besten Ueberzeugungen, und verlassen ihn seine Grundsätze, wo die Macht der Sinnlichkeit, der Leidenschaften und herrschender Sitten und Vorurtheile ihnen zu stark entgegenwirkt. Kurz, wie verschieden ist hier Denken und Wollen — Wollen und Handeln — welche unangenehme Disharmonie bringt dies nicht in dem menschlichen Geiste hervor, und mit welchen Empfindungen der Wehmuth erfüllet ihn dies nicht?

Wer kann es aber leugnen, daß der menschliche Geist an sich betrachtet und unabhängig von diesem gröberen Körper, und uneingeschränkter von den ihn umgebenden und sein Forschen und Fortstreben nach Wahrheit aufhaltenden Dingen, weit größere Fortschritte, was die Intension und Extension seines Denkvermögens (man erlaube mir der Kürze wegen diesen Ausdruck) betrifft, machen könnte — wer es leugnen, daß unser Verstand Anlage und Sinn, Trieb und Strebsamkeit habe zur Erweiterung seines Gesichtskreises, zur Erhellung

hellung seiner Begriffe und Einsichten, zur wahreren und gewisseren Erkenntniß so manches Wissenswürdigen, zur Richtung seiner Denkkraft auf höhere und edlere Gegenstände, und wer, der seinen Verstand zu üben anfing, kann sich den innigen Wunsch ableugnen, seinen Willen und sein Thun und Leben mit seinen besseren Einsichten in Uebereinstimmung zu sehen, und welcher gute Mensch empfindet nicht das kränkende Gefühl jener Disharmonie?

Jener höhere Lebenszustand lässet uns daher das ahnden, hoffen, ja, man kann sagen, mit Gewißheit erwarten, wozu uns die in uns vom weisen und guten Schöpfer unsrer Natur so tief gelegte Empfindung jener Anlage, jenes Sinnes und Triebes so stark berechtigt.

Dort, wo die Schranken unsres geistigen Gesichtskreises zerbrochen sind, werden wir, wenn wir auch nicht den ungeheuren Schauplatz der göttlichen Wunder und Werke übersehen, und mit unsern Blicken Sonnensysteme und Welten umfassen, und wenn uns auch selbst auf dem neuen Planeten, den wir bewohnen werden, alles auf einmal zu fassen und zu erkennen nicht vergönnt ist, doch mit einem weit feineren Blicke um uns her schauen, und eine weit größere Zahl und Menge der Dinge zu Gegenständen unsrer Wißbegierde machen können, und so vieles erkennen, was hier den kurzsichti-

sichtigen Blicken unserer Augen sich verbarg, und wovon wir vorher noch keine Idee hatten.

Dort werden so viele Dunkelheiten, die uns hier umgaben, und die wir hier Trotz unsers Mühens und Forschens nicht zu zerstreuen vermochten, verschwinden, und wir werden das in der Nähe sehen, was wir hier nur in dunkler nebeligter Ferne sahen. Hier kennen wir nur die äußere Gestalt der Dinge, dort werden wir ihr Inneres kennen. Hier speisen wir uns mit leeren Worten und Wortfiguren, mit Bildern, Gleichnissen und symbolischen Vorstellungen, aber dort werden wir mit geschärfterem Blick mehr in das Wesen der Sache dringen, und alles anschauender erkennen. Da werden wir Gott, und seine Eigenschaften im Glanze ihrer Herrlichkeit, seinen Willen mit mehrerer Bestimmtheit, seine Absichten in ihrer erhabenen Güte, seine Plane in ihrer hohen Weisheit einsehen, uns selbst und die Natur unsers Geistes und Körpers und den Werth aller andern Dinge, ihren Zweck und ihre Beziehung, ihre Verhältnisse und ihren Einfluß auf uns und anderer Geschöpfe Glückseligkeit im Lichte der Klarheit und Deutlichkeit schauen.

Dort, wo so mannigfaltige Einschränkungen unsers nach Licht und Aufklärung ringenden Geistes wegfallen, wo die Vernunft endlich über die Blendwerke der Sinnlichkeit siegte, und den Nebel ihrer Täuschungen zerstreute — wo

reingeistigere Anschauung stattfindet, wo also keine unglückliche hier nicht zu vermeidende Verwechselung oder wenigstens Vermischung scheinbarer Vorspiegelungen der Einbildungskraft und reiner Verstandes-Ideen — kein Trugwerk der Sinnen-Erscheinungen mehr seyn wird, wird auch unsre Erkenntniß von allen mit uns in Beziehung stehenden Dingen viel wahrer, gewisser und richtiger seyn; wird, wenn wir gleich nicht auf einmal von allem Irrthum frey seyn werden, sich doch immer mehr der Wahrheit nähern, so daß wir endlich aller Gefahr schädlicher Verirrungen entrissen seyn werden.

Und wer könnte dann daran zweifeln, daß auf einer höheren Staffel unsers Seyns und unsers Wirkens, und in einem über die thierischen Bedürfnisse, Sorgen und Geschäffte erhöheten Zustande, auch die Gegenstände unserer Erkenntniß weit größer, wichtiger, edler und unserer Bestimmung würdiger seyn werden, und daß dort bey dem Aufhören des Streits der Sinnlichkeit mit der Vernunft, in welchem der Mensch hier immer zu beiden einander entgegengesetzten Seiten hingezogen wird, und den er hier nie ganz auskämpft, nie besonders den eigenen Feind seiner Tugend, den er in seinem Temperamente findet, ganz überwinden kann — wer könnte, sage ich, daran zweifeln, daß bey dem endlichen Aufhören des Streits der Sinnlichkeit mit der Vernunft, jene Kluft,

die

die sich zwischen unserm besten und redlichsten Wollen und unserm Thun befindet, wegfallen, jene Mißtöne endlich in harmonischen Einklang aufgelöset werden?

Richtige Leitung und Befriedigung seiner Triebe und Neigungen ist das zweyte Element wahrer menschlichen Glückseligkeit.

Betrachten wir unser Herz *) mit seinen Wünschen, Trieben und Neigungen — ist einer derselben, welcher hier

*) Wir sind gewohnt, unser Herz als den Sitz und die Quelle aller Triebe, Begierden, Neigungen und Wünsche zu denken, und sie uns als lebhaftere Bewegungen desselben vorzustellen, weil unser Blut bey denselben in stärkere Wallung gesetzt wird, und wir dieselbe im Herzen, als der ersten Quelle derselben, am stärksten fühlen. Eigentlich aber entspringen sie aus der Vorstellungskraft, und haben ihren Grund in derselben, weil sie die Bestrebungen und Kräfte unsers Geistes und Körpers auf den ihr als ein Gut erscheinenden Gegenstand hinrichtet.

Die Vorstellung des begehrten Guts ist entweder sinnlich oder vernünftig. Im ersteren Fall wird die daraus entstehende Neigung, wenn sie sich ganz der Herrschaft der Vernunft entzieht, Leidenschaft — im andern Fall ist die Neigung ruhiges Bestreben, durch Anwendung zweckmäßiger Mittel sich den Besitz des Guts zu verschaffen. Beides, das Sinnliche und Vernünftige, ist aber insgemein in unsern Vorstellungen und folglich auch in unsern Neigungen gemischt, weil wir vernünftig-sinnliche

ganz befriedigt würde? Glückselig zu seyn ist der Wunsch aller unsrer Wünsche, das Hauptziel alles Bestrebens der Menschen, und alle andere Wünsche und Begierden sind nur Zweige von diesem. Der Wollüstige sucht sein Glück im Genusse sinnlicher Lust und im steten Wechsel seiner Vergnügungen. Der Ehrgeizige in der Größe seines Namens und in der Ehrfurcht, mit welcher man sich für seinem Range und Würden beuget. Der Eitle sucht sie in Schönheit, Putz und erborgten

liche Menschen sind, und es ist genug, wenn nur die Vernunft das erste Princip ist, wonach wir uns bestimmen, da reine Vorstellungen und Neigungen der Vernunft in unserm jetzigen Zustande wol nicht möglich sind. Es mag immer erster Grundsatz der Moral bleiben, darnach zu streben, nach reinen Vernunftbegriffen zu handeln, weil es durch unsre Vernunft-Existenz Pflicht ist, darnach zu streben; aber schwerlich werden wir das hohe Ideal hier ganz erreichen.

Hiebey kann ich nicht unangemerkt lassen, daß man also unrichtig schließen würde, wenn man mit Vernichtung des Theils unsers Leibes, den wir das Herz nennen, auch unsere Neigungen und Begierden vernichtet glauben würde, weil bey der selbstständigen Fortdauer unsers Geistes und seiner Vorstellungskraft auch die Neigungen als Wirkungen derselben fortdauren müssen. Und wenn wir uns unsern Geist nach dem Tode als Bewohner eines seiner organisirten Körpers denken: so wird auch das Herz dieses Körpers dessen feinerer Empfindung homogen, und folglich in seinen Neigungen, Trieben und Begierden geläuterter seyn.

Digitized by Google

borgten schimmernden Vorzügen, und der Gewinnsüchtige spricht zum Golde: Du bist mein Trost! Alle aber finden dennoch früh oder spät, daß sie sich durch Umfassung eines Schattens geräuscht, alle müssen am Ende gestehen: Es ist alles ganz eitel! Im stillen Genusse des Lebens, in der ruhigen Hütte der Genügsamkeit — im Schooße einer geliebten Familie, im Cirkel weniger vertrauten Freunde, da möchte sie vielleicht eher zu finden seyn, die wahre Glückseligkeit, als im Geräusche der großen Welt — da, da sucht sie der Weisere und Edlere, und wenn er sie noch irgendwo in dieser Welt findet, so ist es da.

Aber auch hier wird der frohe Genuß des Lebens sehr oft traurig unterbrochen, auch hier ist kein ungestörtes Glück, keine ungetrübte Freude zu finden. Auch der zufriedene Genuß wird dem Genügsamen oft durch Schmerz, Plagen und Krankheiten verbittert, die häuslichen Freuden durch so manches Leiden gestört, das Band zärtlicher Liebe und Freundschaft so oft und so früh durch Neid und Ränke der Falschheit, durch Trennung und Tod schmerzhaft zerrissen, und wie manche Widerwärtigkeiten giebt es nicht, die den Menschen in einen so trostlosen Zustand stürzen, daß ihm seine ganze Aussicht in die Zukunft verdunkelt wird.

Und dennoch hat der Mensch die Anlage und Fähigkeit, seinem Herzen nach eben so, wie nach seinem Verstande, im-

mer vollkommener zu werden, in seiner Erkenntniß und Tugend ins Unendliche zu wachsen; dennoch fühlet er in sich einen heißen und unauslöschlichen Trieb und Verlangen, im Genusse einer reinen, ungestörten und vollkommenen Glückseligkeit einmal seines Daseyns froh zu werden, einmal frey zu werden von den Einschränkungen, von den Beschwerden und Plagen des Lebens, einmal die gerechten Wünsche seines Herzens befriedigt zu sehen.

Wie? sollte uns dann Gott auf ewig täuschen? sollte unser Durst nach Wahrheit und hellerer Erkenntniß, unser Streben nach unbefleckter Tugend, unser Verlangen nach vollkommnerer Glückseligkeit nicht einmal befriedigt werden — sollte das rastlose Hinstreben unsers Geistes nach etwas Edlerem und Besserem, als ihm die Erde geben kann, überall keinen Gegenstand finden — für den Hunger unsers Geistes keine Speise, für seinen Durst kein Trank zu seiner Befriedigung zu erwarten seyn? O wie ließe sich dieses von dem Gott denken, der die Weisheit und Güte selbst ist, der nichts, der keine Anlage unsrer Natur, unsres Verstandes und Herzens, keine Fähigkeit, keinen Trieb umsonst, nein! der alles zum besten Zwecke schuf, der gewiß früh oder spät alle seine Geschöpfe zum wahren Glücke, so wie alle ihre Anlagen zur völligen Vollendung führt. Was wäre das für ein Meister, der sein Werk nicht zu vollenden wüßte, und was

für

für ein Gott, der uns einen Durst und Hunger anerschaffen hätte, ohne durch Trank und Speise für dessen Befriedigung zu sorgen?

Ist also ein Gott, so können wir mit Wahrheit schließen, ist unser Leben und Daseyn nicht das Spiel eines feindseligen Dämons, ist der Urheber unsrer Natur ein weises, ein gütiges, ist er eben das Wesen, dessen Weisheit und über unsern Begriff und Erwartung erhabene Güte aus allen seinen andern Werken uns so unverkennbar entgegenstrahlet: so muß auch uns Menschen ein Zustand der Vervollkommnung, ein besseres Leben bevorstehen, wo alle Anlagen seines Geistes und Herzens zur Vollendung reifen, wo die gerechten, die billigen und so bescheidenen Wünsche desselben befriedigt werden, wo er das ganz seyn wird, was er seyn kann, ein gerechtes Geschöpf — ein vollendeter Geist, ein glückseliges Wesen in der Schöpfung Gottes — wo er nicht mehr auf eine für ihn so schädliche und verderbliche Art irren und fehlen, nicht mehr fürchten und sich bekümmern, nicht mehr in steter Ungewißheit und Unruh wallen, nicht mehr klagen und jammern, nicht mehr über so manchen traurigen Verlust oder über Fehlschlagung gerechter Wünsche weinen darf — wo seine Thränen zu fließen aufhören und seine Klagen in Wonnelieder sich verwandeln werden, wo er im vollkommenen Genusse seines Verstandes und Herzens, seiner Erkenntniß und Tugend,

seiner

seiner Lieblinge und seiner Freunde, und alles des Guten, was die milde Hand des Schöpfers ihm bestimmte, und dessen sie ihn empfänglich bildete, glückselig seyn wird.

Weit unglücklicher wäre er ja sonst, als das Thier, er, das schönste, das beste, das edelste, das einzige vernünftige Geschöpf Gottes auf Erden — weit unglücklicher wäre er ja sonst, als das Thier, sage ich, welches an Anlagen und Fähigkeiten so tief unter ihm erniedrigt stehet — welches Gott, seinen Schöpfer, nicht kennet, noch ihn zu lieben fähig ist — keinen Begriff von der Tugend und ihrem Glücke hat, keine Zukunft zu denken vermag, den Tod nicht kennet und fürchtet, von so vielen Leiden, Plagen und Kümmernissen frey ist, seinem Naturtriebe folgt, und ruhig und glücklich ist.

Entweder wartet also auf den Menschen ein höheres besseres Leben, ein Zustand der Vollendung, oder er ist elender und unglücklicher, als das Thier. Dies aber, dies kann unmöglich seyn, denn die ewige Weisheit, Macht und Güte handelt in dem Plane der Dinge nicht, wie Menschen handeln. Sie kann ihr Werk nicht unvollendet, den Leidenden und ohne seine Schuld Unglücklichen nicht ewig trostlos und unglücklich lassen. Oft hat sie noch diesseits helle Aussichten für diejenigen aufbehalten, die unerfahren in den Geheimnissen ihrer Fügungen kein Licht des Trostes mehr sahen, und wo dieses nicht ist, da öffnet sie uns eine weit herrlichere Aussicht jenseit des Grabes.

Wenn

Wenn wir alle die Quellen, woraus hier unsre Uebel, unsre Leiden und Plagen, das mannigfaltige Ungemach dieses Lebens, und alles das entspringt, was uns hier den Genuß seiner Freuden verkümmert, untersuchen: so finden wir sie theils in unserm beschränkten, so sehr zum Irrthum geneigten, durch Sinnlichkeit und Einbildungskraft so oft getäuschten Verstande, theils in der unrichtigen Leitung und Richtung unserer Triebe und Neigungen, in der Unmäßigkeit unsrer Begierden und Wünsche nach sinnlichen und irdischen Gütern und Freuden, und in dem zu schwachen Streben nach geistigen, oder wenn wir uns auch bestreben, sie der Vernunft und unsrer Bestimmung gemäß zu leiten, und sie auf die aus der Tugend entspringende Glückseligkeit, als unser höchstes Gut, zu richten, in der Schwäche, Ohnmacht und Unvollkommenheit unsrer Kräfte, kurz, in der Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit unserer eigenen und anderer Tugend — theils in den Einschränkungen und Schwachheiten unsers Körpers, theils in den Schranken und der Unvollkommenheit unsers äußeren Zustandes.

Alle diese Ursachen sind daran Schuld, daß wir hienieden so wenig Befriedigung für die Wünsche unsers Herzens finden, vornemlich aber die beiden ersteren; sie alle aber werden in jenem besseren Lebenszustande wegfallen.

So wie unser Verstand, wie oben gezeigt, einer Erhöhung nicht nur fähig ist, sondern sie auch gewiß zu erwarten hat, eben so auch unsre Tugend, und zwar eben so natürlich, wie jener, da mit der Entfesselung unsers Geistes von diesem groben sinnlichen Körper, der der Sitz aller Täuschungen, aller Versuchungen, aller Schwachheiten und Leidenschaften ist, und durch seine Versetzung auf einen besseren Schauplatz und in eine vollkommnere Gesellschaft, seine Tugend über alle Hindernisse, die sie hier zu bekämpfen hat, und in welchem Kampfe sie so oft bey den besten Bestrebungen unterliegt, erhaben seyn wird.

Ist es wahr, daß Tugend nur allein wahres inneres Wohlseyn gewähret, und daß sie auch, wenigstens der Regel nach, unser äußeres Wohlergehen befördere, im Allgemeinen Gesundheit, glückliches Fortkommen und Wohlstand, Ehre, Achtung und Ansehen zur Folge habe, daß das Glück, welches auf ihren Wegen errungen wird, und welches sie zur Begleiterin hat, am dauerhaftesten sey, daß sie erst allen unsern Freuden und Vergnügungen ihren Werth gebe, und selbst die unvermeidlichen Uebel und Leiden des Lebens erträglich mache, und ihre Bitterkeiten durch den Trost eines guten Bewußtseyns versüße; kurz, daß sie allein geleitet von Weisheit uns das gewähre, was wir wahre Glückseligkeit nennen können: so ist es auch unleugbar, daß die letztere sich nach der

Be-

Beschaffenheit und den Graden der ersteren richte, und daß mit wachsender Tugend und Tugendkraft unser inneres und auch äußeres Wohlseyn wachse und steige *).

Schon oft hat man es gesagt, daß diese Erde schon ein Paradies, ein Himmel seyn würde, wenn die Tugend allgemein auf derselben herrschte, wenn alle Menschen so dächten, gesinnet wären und handelten, wie sie sollten, und wie es Ver-

*) Man redet oft viel von den eigenen Leiden der Tugend, die sie in dieser Welt zu erdulden habe; aber diese Klagen sind wol theils ungegründet, theils übertrieben. Die Leiden, worüber man klagt, entspringen nicht aus ihr selbst, denn es wäre wider die Natur, daß aus dem Guten Böses entspringen sollte. Wenn sie die Tugend oder der Tugendhafte leidet, oder doch als solcher zu leiden scheint: so ist blos die Unvollkommenheit derselben die Ursach, denn wer weiß nicht, daß man bey dem redlichsten und besten Herzen sich durch eine einzige Schwachheit unglücklich machen oder viel Leiden zuziehen, durch irgend eine fehlende Eigenschaft sein Fortkommen hindern, durch Eigensinn, üble Laune oder trübsinnige Gemüthsart sich des Genusses manches Guten berauben könne.

Man kann also immer mit Wahrheit sagen: In so fern der Mensch tugendhaft ist, oder, welches einerley ist, in so fern er die ewigen Gesetze der Ordnung und des Rechts, der Heiligkeit und der Güte befolgt, in so fern ist er auch glücklich, und in so fern kann er auch nur glücklich seyn, und in so fern er es nicht ist, das ist,

nunft und Religion von ihnen fordert, und man hat diesen wünschenswerthen Zustand mit den reizendsten Farben geschildert. Ob nun gleich diese Schilderungen hie und da übertrieben worden, und es wahr seyn mag, daß auch bey der vollkommensten Tugend noch viele Mängel, Beschwerden, Uebel und Leiden auf der Erde übrig bleiben würden: so ist es doch ganz unleugbar, daß bey weitem der größere und empfindlichste Theil unsrer Leiden wegfiele, wenn wir und andere Men-

in so fern sein moralisches Verhalten nicht mit jenen Gesetzen übereinstimmt oder von denselben abweicht, ist er unglücklich.

Verstehet man aber die natürlichen Uebel und Leiden des menschlichen Lebens, als ansteckende Krankheiten, Verwundungen des Leibes, Beschwerlichkeiten, Unglücksfälle, Landplagen u. s. w.: so treffen ja diese Gute und Böse ohne Unterschied, und können also nicht eigene Leiden der Tugend heißen.

Sollen es aber Verkennungen, Zurücksetzungen und Verfolgungen seyn: so kann man auch hier sagen, daß, wenn solche den Tugendhaften treffen, er meistentheils Schuld sey, indem er mit Rechtschaffenheit nicht allemal Weisheit, Vorsicht und Klugheit verbindet — nur der Fall wäre ausgenommen, wo der Tugendhafte es wider sein Gewissen findet, Wege zum zeitlichen Glück oder Ehre zu gehen, welche nach herrschender Sitte des Landes, worin er lebt, dazu am leichtesten führen, oder wo Obrigkeit und Gesetze dem Verdienst zu wenig Gerechtigkeit, Schutz und Vorsorge angedeihen lassen. Und hier liegen also die Ursachen der leidenden Tugend nicht in ihr, sondern in äußeren Umständen.

Digitized by Google

Menschen frey von moralischen Gebrechen, Fehlern und Lastern wären, und hingegen weit mehr positiv Gutes daseyn würde, wenn wir alle die Vorschriften der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, des thätigen Mitleids, der wechselseitigen Hülfleistung, des Edelsinns und der Großmuth mit freudiger, zuvorkommender Willigkeit befolgten.

Erfahrung und Vernunft stimmen hierin vollkommen überein. Denn, was ist Tugend anders, als Befolgung, unbedingte Befolgung der ewigen Gesetze der Ordnung, die der Schöpfer in die Natur des Menschen und der Dinge, die auf ihn Beziehung haben, gelegt hat? bey denen nur allein das Einzelne, wie das Ganze, bestehen, jeder seine Bestimmung erreichen und glücklich seyn kann. Was ist sie, als die Fertigkeit, so zu leben, wie es unsrer gemeinschaftlichen Natur mit allen ihren Kräften und Trieben gemäß ist? so zu leben, daß unsre Kräfte zu unserm wechselseitigen Besten alle gehörig angewandt, gebraucht, genutzt werden können, unsre Triebe alle gehörig, jeder in seinem Maaße und keiner zum Nachtheil des andern oder zur Stöhrung anderer Zufriedenheit befriedigt werden, so daß wir alle dadurch ausgebildete, möglichst-vollkommene und glückliche, und uns unter einander beglückende Menschen werden. Was ist sie, als Harmonie unsrer Gedanken, Gesinnungen, Triebe, Neigungen, Handlungen und Thaten in dem Bestreben, uns

und andere durch eine weise und gemeinnützige Thätigkeit zu beglücken?

Diese Einheit und Harmonie kann nur erhalten werden, wenn sie alle einem Principium untergeordnet, alle von demselben gerichtet, bestimmt, geordnet und regiert werden. Und dies Principium im Menschen ist die practische Vernunft. Nur dann, wenn wir ihrer Herrschaft unsre Neigungen unbedingt unterwerfen, keine andere als ihre Gesetze anerkennen und befolgen, können wir den höchst möglichen Grad der Tugend erreichen.

Aber, so sehr es auch immer Pflicht bleiben mag, diese Höhe der Tugend durch allmälige Annäherung zu erreichen, unsre Vernunft immer mehr zum alleinigen herrschenden Princip zu machen, und sie von den Banden der Sinnlichkeit loszuketten, um reine sittliche Menschen zu werden; so viel wir nur können, weil das Ideal dazu als Maaßstab sittlichen Werths in unserm Verstande und die Anlage in unserer geistigen übersinnlichen Natur liegt: so bleibt es doch auch wahr, daß wir hier sinnliche Menschen sind und in der Sinnenwelt leben, daß wir in der Sphäre unsers jetzigen Daseyns keiner reingeistigen Anschauung fähig sind *), und daß es also unmöglich

*) Siehe hierüber meine Schrift: Ueber die Religion der Vollkommneren; Anmerkungen und Zusätze ꝛc. Berlin, bey August Mylius 1794. S. 73. ꝛc.

möglich sey, daß nichts Sinnliches und Anthropologisches in unsre Willensbestimmung einfließen sollte.

Nein, auch bey dem besten Bestreben, nach einem ungemischten, reinen, guten Willen zu handeln, mischt sich, ohne daß wir es selbst wissen, in die Entschließungen und Handlungen unsrer practischen Vernunft mehr oder weniger von empirischen Triebfedern ein, und wir müssen schon zufrieden seyn, es so weit zu bringen, daß wir, wenn sie unsre Vernunft in ihr Interesse ziehen wollen, sie nur der Herrschaft derselben untergeordnet erhalten, und sie nur in so fern begünstigen, als sie sich mit den Maximen derselben und dem Zwecke, worauf sie hinweisen, in Uebereinstimmung bringen lassen. Denn eben hiedurch werden unsre sinnlichen Triebe und Neigungen nicht allein geläutert, verfeinert und veredelt, sondern sie erhalten auch dadurch die Richtung, die sie haben müssen, und woraus jene Harmonie und Ordnung entspringet, bey welcher sich der menschliche Geist nur allein auch hienieden glückselig fühlet.

Aber einst, wenn unsere Tugend nach der Entfesselung unsers Geistes von diesem groben Körper und von den Banden, die ihn an die Sinnenwelt fesseln, reiner, in ihren Absichten und Bestrebungen edler, größer und erhabener, in einem freyeren und besseren Wirkungskreise ungehinderter, wirksamer, und ausgebreiteter in ihrer Ausübung seyn wird: dann

dann wird auch unsre Glückseligkeit in eben dem Maaße vollkommener seyn.

Und wie sollten wir jenes in dem neuen Lebenszustande nicht hoffen und erwarten können, da alle die Hindernisse, die hier unsre Anlagen und Kräfte zur Tugend beschränkten und aufhielten, dort wegfallen werden — wo unsre Erkenntniß reiner, richtiger, wahrer und gewisser seyn, wo die Täuschungen der Sinnenwelt und so vieler Wahn und Irrthum nicht mehr stattfinden — wo die Gesellschaft, worin wir leben werden, eine Versammlung von lauter Weisen, Edlen und Tugendhaften, und der Werth der Tugend allgemein anerkannt, und kein Streit derselben mit so vielen Convenienzen, Vorurtheilen, Sitten und Gewohnheiten seyn wird; wo Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit über alles gelten, wo wir für das, was wir moralische Schönheit nennen, die unter allem, was wir in der Natur Schönes finden, das schönste ist, einen weit mehr gebildeten Sinn haben, und das Urbild derselben näher erkennen werden, und wo es uns, indem wir das Beseligende der Tugend reiner und ungemischter, und in immer zunehmendem Maaße empfinden, nie an der kräftigsten Aufmunterung fehlen, wo der Kreis unsrer Wirksamkeit und Thätigkeit erweiterter seyn, wo wir, mit einem Worte, unabhängig von so mancherley Geschäfften, Schwachheiten und Bedürfnissen, die uns hier so sehr zerstreuten, herabwür-

würdigten, niederdrückten, unsre ganze geistige und moralische Kraft zur Tugend werden anwenden und in derselben ungehindert von Stufe zu Stufe fortschreiten können.

Eine immer, obgleich nur langsam, fortschreitende Bildung der edelsten Kräfte, und eine sich immer mehr verbreitende auf Weisheit und Tugend gegründete Glückseligkeit ist ja schon hier die Bestimmung des Menschengeschlechts, und das Ziel, dem es im Ganzen und Einzelnen zustreben soll, und dem es sich, so sehr auch manche Ereignisse und Bemerkungen dagegen zu seyn scheinen, immer mehr nähert, und, wir hoffen es zu Gott und zu dem unverrückbaren Plane seiner Weisheit und Güte, sich immer mehr nähern wird: wie viel mehr wird es dort auf jener Stufe unsrer erhöheten Existenz seyn!

Welche Quellen der Leiden versiegen nicht schon dadurch, wenn man sich und seine Tugend über die Gefahren erhöhet siehet, denen sie hier ausgesetzt war, und mit welchen sie beständig in einem ungewissen Kampfe begriffen seyn mußte! Denn was kann wol empfindlicher, bekümmernder und niederschlagender für ein im Guten fortstrebendes Herz seyn, als das Gefühl der Schwäche und Unvollkommenheit seiner eigenen Tugend? — was trauriger, als die Erfahrung, auch bey dem besten Wollen und Bestreben im Kampfe mit den Versuchungen der Sinnlichkeit noch oft unterzuliegen — kaum

einige Vorschritte auf dem Wege der Tugend gethan zu haben, und nun, von Temperament und Schwachheit übereilt oder gar von einem zu starken Feinde derselben daniedergeworfen, es beseufzen müssen, daß man noch immer fehle, strauchle, falle, wenn man sich über dies alles schon erhaben glaubte.

Jeder hat hier einen eigenen Feind seiner Tugend, in seinem Temperament, seiner natürlichen Schwäche, in gewissen Vorurtheilen und falschen Begriffen der Ehre, durch Erziehung erzeugt — in gewissen Gewohnheiten und Lieblingsneigungen, die er sonst zu sehr und zu oft begünstigte, und die daher eine nicht so leicht zu schwächende Gewalt über ihn erhielten, sey es nun Wollust, oder Habsucht, oder Eitelkeit, oder angebohrne Trägheit und Unentschlossenheit; jeder seine eigene Stimmung der Phantasie durch gewisse herrschende Ideenbilder, die noch dazu durch die Umstände und die Gesellschaft, in welcher er lebt, unterhalten wird — und mit irgend einem dieser Feinde hat jeder zu kämpfen. Dieser Feind wird alsdann besiegt und überwunden unter seinen Füßen liegen, und die wenigen Hindernisse, welche dort seine Tugend noch zu ihrer Uebung zu bekämpfen findet, nicht mehr so furchtbar und gefährlich seyn; werden mit Sieg und Triumph gekrönt ihn immer mehr in derselben befestigen.

Was ist ferner empfindlicher, schmerzhafter und kränkender, als das, was wir von dem Wankelmuth, der Untreue,

Digitized by Google

treue, Bosheit, Falschheit und Argliſt anderer Menſchen erleiden müſſen, oder auch nur von der Mangelhaftigkeit und der Unvollkommenheit ihrer Tugend, von der Unzuverläſſigkeit ihres Characters u. ſ. w. Wie ſchmerzhaft, ſein Vertrauen ſo oft getäuſcht, und ſich da verlaſſen zu ſehen, wo man am meiſten auf Freundſchaft und Beyſtand rechnete, ſich hart und lieblos beurtheilt, ſeine edelſten Abſichten und ſeine redlichſten Bemühungen, ſelbſt ſeine großmüthigſten Wohlthaten verkannt, mit Undank, Spott und Verachtung vergolten zu ſehen. — — —

Was kann das Leben mehr verbittern, als ſolche Erfahrungen! Gewiß, alles, was wir ſonſt in dieſer Welt durch widrige Geſchicke zu erleiden haben, kommt bey jedem guten und edlen Gemüthe in keine Vergleichung gegen das, was wir auf dieſe Art von Menſchen leiden, und wogegen uns das Bewußtſeyn der Unſchuld und der unverwerflichſten wohlgemeinteſten Abſichten nur allein, aber doch nie ganz, tröſten, beruhigen und entſchädigen kann.

Auch dieſe Leiden und Stöhrungen des frohen, ruhigen und glücklichen Lebensgenuſſes werden in jenem Leben aufhören, wo wir von denen entfernt, die ſich hier das mühſelige Leben noch mühſeliger machten, uns in eine auserleſene Geſellſchaft veredelter Geiſter verſetzt ſehen werden, die durch Eintracht, Liebe und theilnehmende Freundſchaft, ſich das Glück des Le-

bens zu erhöhen, wetteifern, und wo wir alle in Lauterkeit und Redlichkeit dem großen Ziele wechselseitiger Beseligung zustreben werden.

Ordnung und Weisheit in dem häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben war das dritte, was hier zur wahren menschlichen Glückseligkeit erfordert wird.

Wie viele Mängel hat aber auch dieses — wie vielen Einschränkungen ist es unterworfen, wie vielen Verbitterungen die süßen Freuden, die uns aus dieser reichhaltigen Quelle zufließen, ausgesetzt, die Freuden des häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens.

Ich kann mich der Mühe überheben, diese Mängel und Verbitterungen hier zu schildern, da sie jeder von uns mehr oder minder aus eigener Erfahrung kennet.

Die Ursachen derselben liegen theils in uns selbst, als unvollkommenen Menschen, theils außer uns in der Unvollkommenheit unsers jetzigen Zustandes, und sind zu bekannt, als daß eine Erwähnung derselben nöthig wäre. Wer kann aber zweifeln, daß, wenn in jenem Leben ähnliche Verbindungen, Verhältnisse, und auch selbst eine gewisse politische Verfassung stattfindet, dieselbe um so weit besser, vollkommener, und dem Zwecke des allgemeinen Wohls und der beabsichteten Glückseligkeit entsprechender seyn werde, als wir und das ganze Menschengeschlecht sich einer höheren Vollkommenheit

heit genähert hat, und daß wir also da die mannigfaltigen Vergnügen und Freuden reiner und ungetrübter genießen werden, die aus dieser Quelle fließen.

Das vierte, was zur wahren und vollendeten Glückseligkeit des Menschen erfordert wird, ist Kenntniß der Schätze und Güter der Erde, die er bewohnet, und weiser und zweckmäßiger Gebrauch derselben.

Allerdings hängt unsre wahre Glückseligkeit nicht sowohl von äußeren Dingen, von den Umständen, der Lage, von dem Viel oder Wenig der Güter der Natur und des Glücks ab, die wir besitzen, sondern vielmehr hauptsächlich von unsrer Gemüthsfassung, von unserer Vorstellung, und, was das meiste ist, von dem weisen Gebrauche, den wir von denselben machen; und dieser hängt von der Kenntniß ihres Werths und ihrer Bestimmung ab.

Alles Gute und Schöne, was der Schöpfer mit so freygebiger Hand ausgestreuet hat, ist ohnstreitig da, daß es genossen werden soll, und es kommt nur immer darauf an, ob und wie wir es zu genießen wissen.

Schon hier sind wir eines zwiefachen, eines sinnlichen und geistigen Genusses fähig; und so leer und unbefriedigend jener ist, wenn man dabey stehen bleibt, so viel Befriedigung unsers Geistes gewähret uns der letztere; wenn man sich nemlich bey dem Genusse jedes Guten, Schönen und Angeneh-

men, jedes Vergnügens und jeder Freude in Betrachtungen über die weise und gütige Einrichtung der Natur, und in frommen Empfindungen der Bewunderung, des Danks und der Liebe zu dem Urheber derselben erhebt, und sich zur innigen Verehrung und Anbetung desselben hingerissen, und durch diese Empfindungen, als so viele Triebfedern zu guten und edlen Thaten, beseelt fühlt.

Ganz gewiß liegt es in der Natur unsrer Seele, Vergnügen zu suchen, und auch der Tugendhafte folgt dieser allgemeinen Einrichtung der Natur. Aber muß es dann eben blos sinnliches Vergnügen seyn? Ist dies das einzige seiner Art? Was hat sodann der Mensch vor den Thieren voraus? der Aufgeklärte vor dem Wilden? der Mann vor dem Kinde?

Wozu diese mögliche Vervollkommnung unserer höheren Kräfte, die uns von allen Wesen so vorzüglich unterscheiden?

Wir lebten also zu nichts weiter — wir hätten diese höheren Kräfte nur, um zu essen, zu trinken, zu schlafen, uns zu begatten, uns gegen Hitze und Kälte zu bewahren? Und wer darin den feinsten Geschmack hat, die größte Verfeinerung bringt, dieser allein wäre der vollkommenste Mensch, das Meisterstück der Natur? Dies erreichen so Wenige von den Vielen? Dies wäre unsre höchste Bestimmung? Dahin allein gingen alle diese erstaunlichen Anstalten der Vorsicht? Ich schäme mich dieser Bestimmung, und dennoch scheinen

mir

mir alle, die sinnlichen Genuß zur Bestimmung des Menschen machen, alles dieses stillschweigend oder ausdrücklich zu wollen. Aber nein, es giebt eine höhere und würdigere Bestimmung des Menschen — Grundsätze, die ihn mehr veredlen, die ihn aufgelegter machen, sich über seines Gleichen zu erheben, und große Handlungen zu unternehmen. Diese müssen eben darum wahr seyn, oder die Wahrheit ist keine Quelle des Vergnügens; sie erniedrigt uns bis zum Viehe.

Geistiger Genuß liegt in uns selbst, ist einer unsrer heißesten Wünsche. Nur das Zusammenstoßen mit unseren Leidenschaften hindert uns an demselben — nur wenn wir diese besiegt haben, fühlt sich unser Herz groß genug, höheres Daseyn zu hoffen, sagt Weishaupt irgendwo in seiner Apologie des Uebels, und ich setze hinzu, schon hier empfänglich und fühlbar alles Gute, Schöne und Angenehme mehr geistig als sinnlich zu genießen, nicht zu genießen um zu genießen, nie bey angenehmen sinnlichen Empfindungen, wie das Thier bey seinem Futter, zu verweilen, sondern mit seinen Begierden bis an die letzte Grenze seiner Bestimmung vorzudringen.

Schon hier ist unser Aufenthalt, die Erde so voll, so reichhaltig, so mannigfaltig an Gütern, die uns zu ihrem Genusse einladen, und mit so verschwenderischer Huld und Milde hat der Schöpfer für jeden unsrer Sinne

ge-

gesorgt *), und für alles, was unser Leben bequem und angenehm machen, was dasselbe erheitern und verschönern kann, damit wir im frohen Gefühle unsers Seyns glücklich seyn möchten. Schon hier fließt Leben und Wohlthat; Segen und Freude in unzählbaren nie versiegenden Bächen und Strömen auf alle Geschöpfe, und besonders auf uns Menschen

*) Eine Frage könnte hier dem neugierigen Leser einfallen: ob unser Körper zu seiner Nahrung und Erhaltung auch dort noch der Speise und des Tranks bedürfen werde? So schwer oder gewagt es scheinen mag, diese Frage zu beantworten: so glaube ich doch, daß es nach dem, was uns Vernunft und Analogie darüber vermuthen läßt, allerdings nicht unwahrscheinlich sey, daß er derselben bedürfen werde. Denn, obgleich unser Körper in Ansehung seiner Organisation und seines Stoffs verfeinert und veredelt seyn wird: so bleibt er doch noch immer Körper, und zwar der Identität nach in seinen wesentlichen Bestandtheilen derselbe Körper, und alles, was körperlich und materiell, bleibt in seiner Kraft veränderlich und erschöpflich, ist also einer allmäligen Abnahme, und folglich auch einer Zunahme oder einer Ersetzung der Kraft durch gewisse Stärkungsmittel fähig. Es versteht sich nur von selbst, daß diese Nahrungsmittel dem neuen und verklärten Körper homogen seyn werden.

Die heil. Schrift giebt uns hierüber keinen Aufschluß, es möchte dann die Stelle Matth. 26, 29. seyn, wo Christus sagt: Ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs

schen herab, und es ist uns auch schon hier vergönnt, uns mit unsern Augen und Geistesblicken über unsern Wohnplatz hinauf in die unabsehbare Ferne des so prächtig gestirnten Himmels mit hohem Ahndungsgefühl zu erheben, und mit Wonne, Staunen und Entzücken erfüllt zurückzukehren: was wird es dann dort seyn, da wir das alles, was wir hier schön, herrlich

wächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Indessen bleibt es ungewiß, ob Christus hier eigentlich geredet habe, oder nur nach Accommodation auf das so eben gemeinschaftlich geschehene Essen und Trinken nur überhaupt damit seinen Jüngern die frohe Hoffnung habe andeuten wollen, daß sie sich wiedersehen und einst noch froher des Guten genießen würden. Noch vielweniger kann hier die Stelle etwas entscheiden, wo von den Seligen gesagt wird, daß sie mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen werden, da dieses offenbar Condescendenz oder Anspielung auf die Ideen ist, die sich die Juden von jener Seligkeit machten.

Aus obigem würde aber folgen, daß unser Körper durch die Länge der Zeit in seiner Kraft erschöpft werden und sterben könne, und wenn dieses wäre, so müßte man annehmen, daß uns eine oder mehrere Epochen der Veredelung bevorstünden. Wer mag hierüber entscheiden? und wer kann es, ohne den Stoff, aus welchem unser künftiger von Paulo sogenannter pneumatischer Körper bestehen wird, und die Mittel seiner Erhaltung zu kennen.

lich und prächtig nennen, nur als Schattenbilder jener höheren und edleren Güter anzusehen haben!

Schon hier haben wir eine so freye Wahl, aus dem mannigfaltigen Reichthume der uns zum Genuß einladenden Güter das unsern Wünschen entsprechende auszulesen und nach Willkühr zu gebrauchen, und es kommt nur immer darauf an, daß wir das Bessere dem Schlechteren, das Edlere dem Unedleren, das Daurende dem Vergänglichen, und das Befriedigendere dem minder Befriedigenden vorzuziehen, und alles mit weiser Oeconomie zu genießen wissen; wie weit größer und unbeschränkter wird dort nicht unsre Freyheit und Wahl unter den unzählbaren und mannigfaltigen Gütern des Himmels seyn?

Und können wir schon hier bey sinnlichen Anschauungen, Empfindungen und Genüssen uns über die Sinnenwelt auf den Schwingen unsers Geistes zu dem Urbilde alles dessen, was gut, schön, erhaben, edel, prächtig und herrlich ist, erheben, und alles durch die wonnevollen Empfindungen, die uns daraus zufließen, weit befriedigender genießen: wie vielmehr dort in einem mit erhöheter Sinneskraft begabten Leibe, und mit einem durch Erkenntniß, Weisheit und Tugend veredelten Geiste!

Nach allem diesem ist nun

Fünftens das künftige Leben der Zustand einer Glückseligkeit, die sich schon hier anfing, und dort allmälig bis zum

höchsten

höchsten für unsre Natur erreichbaren Grade vollendet werden soll, und, da dieselbe von dem Grade der intellectuellen und moralischen Bildung abhängt, den jeder Einzelne in diesem Leben zu erreichen strebte und wirklich erreichte, — ein Vergeltungsstand.

Schon hier war der Regel nach wahre Glückseligkeit an Tugend und Rechtschaffenheit gebunden — gut seyn und wahrhaftig glücklich seyn, verhielt sich zu einander, wie Saat und Erndte. Jede gute That hatte schon hier ihre guten, so wie jede böse ihre bösen Folgen. Kurz, wo Tugend ist, da ist immer Ordnung, Wohlseyn und beseligender Friede mit Gott und unserm eigenen Herzen, dies höchste Gut, dessen wir Menschen fähig sind.

Aber so unleugbar dieses ist, so wahr bleibt es doch auch, daß nicht alles Gute, nicht jede Tugend hier erkannt, geschätzt und belohnt wird — daß das, was wir Schicksal nennen, oft ungerecht scheine und wirklich sey, daß es seine eigensinnigen Gunstbezeugungen oft mehr an den Bösen und Lasterhaften verschwende, als an den Tugendfreund, und daß die Unvollkommenheit der Menschen und menschlicher Verfassungen hier keine gerechte Vergeltung der Tugend gestatte, und daß also hier keine vollkommene Harmonie des inneren und äußeren, des moralischen und politischen Zustandes der Menschen zu erwarten sey.

Jene vier Stücke, die wir als Elemente wahrer menschlichen Glückseligkeit angaben, sind hier nicht immer bey einander. Wie vieles hängt auch bey der größten Weisheit und Tugend nicht von uns selbst ab, sondern von Dingen außer uns, die nicht in unsrer Gewalt stehen. Kurz, in einer unvollkommenen Welt und unter unvollkommenen Menschen ist es unmöglich, daß die Tugend den ihrem Werthe und Verdienste angemessenen Lohn erhalten könnte. Wer könnte, wer sollte der Richter desselben seyn? wer hätte, wenn es ihm auch nicht an dem besten Willen, an Macht und Unparteylichkeit fehlte, Verstand, Einsicht und Kenntniß genug, denselben zu beurtheilen und aufs genaueste abzuwägen? Welches Sterblichen Blicke wären scharf genug, in das Innerste des Menschen zu dringen, seine geheimsten Gesinnungen auszuspähen, die Lauterkeit oder Unlauterkeit seiner Absichten zu prüfen, und die Grade der Sittlichkeit, des Verdienstes und der Tugend genau zu berechnen?

Die größten und edelsten Handlungen gehen in uns selbst vor, und treten nicht vor das Angesicht der Menschen. Innere Bestreitung seiner Leidenschaften, seiner Lieblingsneigungen, des Hanges zur Wollust, zur Bequemlichkeit, zum Geld, zum äußerlichen Ansehen; Kampf gegen so viele Versuchungen und Hindernisse, so wie alles das, was in uns vorgeht, bleibt der Anerkennung und dem Urtheile des All-

wissen-

wissenden und der Würdigung und Belohnung des untrüglichen Herzenskündigers überlassen.

Und noch eins! Auch die beste, die vollkommenste Tugend scheint hier noch nicht zum Genuß eines vollkommenen und ununterbrochenen äußeren Glücks reif zu seyn. Sie hat noch immer Uebung nöthig, und muß, um zu ihrer Reife zu gelangen, in einer beständigen Uebung erhalten werden.

Zu großes äußerliches Glück, sagte irgendwo jemand, ist für unsre Seele immer das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist, da hingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als bittere und heilsame Arzeneyen für den kranken Körper, und der Mensch hat daher außerordentlich auf seiner Hut zu seyn Ursach, wenn es ihm äußerlich zu wohl zu gehen anfängt.

Nicht wenige Beyspiele lehren uns, in welchen Leichtsinn und Uebermuth die Menschen, und oft auch die besten, verfallen, wenn es ihnen eine zu lange Zeit gar zu sehr nach ihres Herzens Lust und Wünschen geht — und wie sie da ihr ganzer Edelmuth verläßt, ihre Vernunft entschlummert, ihre Kräfte erschlaffen, ihr Herz sicher und sorgenlos wird, und sie endlich auf Thorheiten und Ausschweifungen verfallen, zu denen sie vorher ganz unfähig waren. Kurz, unsre Tugend gedeihet hier eher im Dunkel der Trübsale, Widerwärtigkeiten

und Leiden, als im zu hellen Sonnenschein des Glücks und der weltlichen Freuden, da die letzteren ihn in zu viele Ruhe und Unthätigkeit, und gleichsam in eine Lethargie des Geistes einwiegen, die ersteren aber seine Kräfte wecken, üben und zur Anstrengung auffordern, die letzteren ihn zu stark an die Sinnenwelt fesseln, die ersteren aber seine Geistesblicke und Neigungen mehr auf die moralische und unsichtbare Welt richten und hinanziehen.

Bey so gearteter moralischen Natur des Menschen erkennet es schon die betrachtende Vernunft als wahr, was die Offenbarung so laut und unwidersprechlich uns sagt: daß sein gegenwärtiger Standort mehr Schule zur Uebung und Erziehung, als zum Genusse des Lohns und der äußerlichen Vergeltung seyn solle; und schon dies lässet uns nach vernünftigen Gründen hoffen, daß jenes Leben ein Vergeltungsstand seyn werde.

Zwar von positiven und willkührlichen Belohnungen weiß die Vernunft nicht viel mehr, als von positiven Strafen, und wenn sie auch die ersteren von der unbegränzten Macht und Güte Gottes mit Wahrscheinlichkeit erwarten darf, so würde sie sich doch wenigstens zu viel anmaßen, wenn sie über ihre Wirklichkeit bestimmt absprechen wollte. Sie kann weiter nichts, als vermuthen, daß dieselben dort stattfinden werden.

Sie

Sie weiß es zwar nicht mit Gewißheit zu bestimmen, und es würde zu viel Anmaßung und Stolz seyn, es bestimmen zu wollen, was und wie viel Gott, als ein gerechtes Wesen, einst zur Belohnung der Frommen und Tugendhaften thun solle. Bescheidenheit fordert es vielmehr, daß sie schon durch die natürlichen Folgen, und durch die Seligkeit, die sie gewähret, sich hinlänglich belohnet findet, und die Tugend würde sich zu entadeln glauben, wenn sie auf einen andern Lohn, als das Würdevolle Bewußtseyn ihrer selbst rechnen wollte, und auf die hohen beseligenden Empfindungen, welche daraus entspringen, und von denen sie nicht einen Augenblick gegen alle gepriesenen Schätze und Freuden dieser Erde vertauschen würde. Eine einzige Stunde, sagt Pope, wo das Gewissen uns lobt, ist mehr werth, als ganze Jahre voll dummer Bewunderung und lauten Zujauchzens; denn jenes ist es allein, was uns bey allen falschen Urtheilen der Welt, die wir uns müssen gefallen lassen, und bey allen Angriffen auf Ehre und guten Namen vollkommen beruhigen kann, und für ein Tugend- und Ehrenvolles, mit Gottes Beyfall und einem reinen Gewissen gekröntes Leben sind Lohn der Erde und Fürstengaben, Gunst, Lob und Ordenszeichen ohnedies nur Schatten, und das edle Gemüth eines vorurtheilsfreyen Mannes betrachtet sie als Puppenspiele von Sinnlichkeit getäuschter und von Einbildungen geleiteter Kinder.

Mag

Mag es aber immerhin seyn, daß die Tugend, fern von aller Lohnsucht, mit dem inneren und edleren Lohne, den sie sich selbst giebt, zufrieden und bescheiden genug ist, keinen andern zu begehren, noch vielweniger stolz und anmaßend genug, um mit Gott zu rechten und ihn von ihm zu fordern — mag es seyn, daß sie auch durch die Art, wie Menschen lohnen, nicht geehrt, noch vielweniger befriedigt wird, und sich selbst genug, keiner Anerkennung ihres Werths bedarf: so lassen uns doch die Ordnung, die Gott in der Natur der Dinge festgesetzt hat, und die Spuren der Gerechtigkeit, die wir schon hier darin wahrnehmen, daß sich die Tugend auch hier schon äußerlich belohne, indem sie wenigstens der Regel nach Achtung, Liebe, Vertrauen bey Menschen und zeitliches Wohlergehen zur Folge hat, schließen: daß dem Tugendhaften auch äußere Belohnung bevorstehe, daß die neue äußere Ordnung der Dinge, auch was ihre politische Einrichtung betrifft, harmonischer und zustimmender zu den Gesinnungen derselben, und der ewige Zusammenhang der Tugend und Glückseligkeit dort im helleren Lichte erscheinen werde.

Und hiezu kommt noch, daß in jenem Leben alle die Ursachen wegfallen, warum der Werth der Tugend und ihr Verdienst nicht anerkannt und belohnt wurde, und die ein so ungleiches Schicksal der Tugend und des Lasters bewirkten, natürliche,

nürliche, moralische und politische, welche alle dazu mitwirkten, um jene Disharmonie hervorzubringen.

Ist es endlich schon hier unverkennbare Absicht Gottes, daß das menschliche Geschlecht den höchsten Grad der Glückseligkeit erreichen soll, dessen es fähig ist, und gehört dazu auch die Veranstaltung der Gerechtigkeit mit als das wirksamste Mittel, daß der Gute durch Belohnungen seiner Tugend und Verdienste ausgezeichnet werde, daß es ihm auch an äußerlicher Ermunterung nie fehle, oder könnte man zweifeln, daß Gott daran nicht ein besonderes Wohlgefallen fände: nun so lässet sich noch vielmehr in jenem Leben eine harmonische Ordnung der Dinge erwarten, wo sich die Weisheit und Güte der Wege, die Gott hier den Frommen und Tugendhaften führte, und seine in unsern Augen so oft verdunkelte Gerechtigkeit in vollem Glanze verklären wird, und wo wir die Wahrheit dessen, was ein sterbender Weiser im Angesichte des nahen Todes *) sagte, mit Ueberzeugung einsehen werden: daß Gott kein einziges seiner Kinder jemals einen Weg gehen heiße, der nicht früher oder später zur Glückseligkeit führe, und nie den geheimsten Seufzer eines empfindenden Wesens erpresse, der sich nicht endlich in den entzückenden Wohlklang des Danks und der Zufriedenheit auflöse.

Denn

*) Der selige Hißmann in Göttingen.

Denn wer könnte es leugnen, daß unsre künftige Seligkeit durch die hier erduldeten Leiden ungemein werde erhöhet werden — wer sollte es auch nur bey mäßiger Ueberlegung nicht einsehen, daß dies vornemlich auf eine dreyfache Art ganz natürlich geschehen müsse; nemlich durch die Wirkungen auf unsern Verstand, auf die Empfindungen unsers Herzens, und durch die größere Empfänglichkeit und moralische Würdigkeit, gegründet auf die vollendetere Ausbildung unsers Characters, die wir hier durch weise und standhafte Ertragung und Benutzung der Leiden empfingen und nun durch sie empfangen konnten.

Was das erste und zweyte betrifft: so beruhet dasselbe darauf, daß dies gegenwärtige Leben nicht nur die Grundlage des zukünftigen ist, sondern auch der Mensch bey seiner persönlichen Fortdauer die Zurückerinnerung an dasselbe behalten werde, und daß also die Eindrücke, Vorstellungen, Bilder, und die ganze Stimmung der Seele, die er durch hier gehabte Erfahrungen und Empfindungen erhalten, ihn aus dem verflossenen Leben in das folgende begleiten werden.

Und hieraus folgt ganz natürlich, daß die, die hier viel gelitten und erduldet, durch die Vergleichung ihres neuen Lebenszustandes mit dem vorhergehenden sich weit seliger fühlen, als diejenigen, deren Tage hier frey von Ungemach, Leiden, Sorgen und Beschwerden dahin flossen,

und

und daß ihre Seligkeit durch das Gefühl eines Contrastes werde erhöhet werden.

Welche erhöhete Seligkeit muß es ihnen also erstlich als denkenden Wesen gewähren, wenn sie den Plan ihres ganzen verflochtenen Schicksals, und die Wege Gottes, die ihnen so wunderbar und zweckwidrig schienen, im hellesten Lichte der Weisheit und Güte erblicken, alle Nebel, die ihnen dieselben verdunkelten, verschwinden, alle Räthsel aufgelöst, alle Anstöße gehoben sehen; wenn, was ihnen hier dunkel war, ihnen dort Licht seyn, was ihnen hier Unordnung schien, ihnen dort Ordnung, was ihnen hier unrecht schien, ihnen dort recht scheinen, was ihnen hier Thorheit war, ihnen dort Weisheit, und was ihnen hier Härte des Schicksals dauchte, ihnen dort eitel Güte seyn wird.

Ist es schon hier ein so großes und wonnevolles Vergnügen, wenn man für sich selbst in stillen einsamen, dem Nachdenken und der Betrachtung über sein vergangenes Leben geweiheten Stunden, oder auch in Gesprächen mit einem weiseren und erfahrneren Freunde, sich über den unerwarteten Ausgang und die wunderbare Auflösung und Entwickelung einer verwickelten und uns sehr zweckwidrig geschienenen Begebenheit unterhalten kann, und es einsehen lernt, wie wunderbar sich alles fügen und ordnen mußte, um diesen oder jenen guten Zweck zu befördern, und durch welchen unerwarteten Zusam-

menfluß von Umständen und seltenen Verbindungen der Dinge, dieser oder jener glückliche und für Personen, Familien, Länder und Völker wohlthätige Erfolg entstehen, und was sich nicht alles vereinigen mußte, um denselben zu bewirken: welch eine Wonne und Seligkeit wird es dann dort uns gewähren, wenn wir nun die ganze Disharmonie unsrer und anderer Schicksale und wunderbaren Begegnisse in Harmonie aufgelöst, alle verflochtene Knoten und Räthsel derselben entwickelt und den ganzen Plan der unbegränzten Weisheit und Güte Gottes vor unsern Augen enthüllt sehen werden — welche Empfindungen der Freude, des Danks, der Bewunderung, Anbetung und Verehrung Gottes, besonders im unbegränzten freudigen und kindlichen Vertrauen zu ihm und seiner weisen Vaterhuld, werden alsdann nicht unsre ganze Seele durchströmen!

Wenn ich mir so im Geiste den edleren Theil des menschlichen Geschlechts auf jene Höhen hindenke, sagt ein in der Schule des Leidens erzogener und in der Philosophie desselben eingeweiheter Mann *), wo jeder die ganze Reihe seiner durchlebten, nun vom göttlichen Lichte erleuchteten Prüfungstage überschauet, so scheinen sich diejenigen von ihnen, die auf eine größere Anzahl finsterer schwermüthiger Tage, als andere, zurück-

*) Johann Samuel Fest, über die Vortheile der Leiden, IIter Band, S. 9.

zurückſehen, durch das freudigſte Erſtaunen unter den übrigen zahlloſen Mitgenoſſen ihrer Seligkeit auszuzeichnen. Jeder zwar findet ſein ganzes Schickſal der Weisheit des Unendlichen würdig, und reich an Ermunterungen zum Lobgeſange, welcher durch alle Himmel erſchallt. Aber ſo, wie in der ſichtbaren Natur immer ein Werk das andere zu übertreffen ſcheint, ob ſie gleich alle bewunderungswürdig ſind: ſo werden auch in der moraliſchen Welt Werke beobachtet, die, je mehr der Verſtand des eingeſchränkten Sterblichen dabey verſtummet, deſto mehr gleichſam die Meiſterhand der Gottheit verrathen, und deren näheres Anſchauen und Entwickeln ihrer geheimnißvolleſten Zuſammenſetzungen denjenigen, an welchem die Gottheit dieſe Wunder ihrer Weisheit ausführte, mit dem höchſten Grade von Wonne überraſcht. Hier entdeckt der eine die unglaublich traurigen Folgen, welche die mit ſo vieler Sehnſucht gewünſchte Erreichung ſeiner Abſichten, die ſein kurzſichtiger Verſtand mit Einſtimmung der Weiſeſten ſeiner Freunde ehemals für die gemeinnützigſten hielt, auf eine ganze Reihe ſeiner Brüder verbreitet haben würde, und danket nun dem, welcher aus Liebe für alle ſeine Geſchöpfe der edlen Thränen des Tugendhaften nicht zu achten ſchien, und ſeinem eifrigen Streben auf allen möglichen Wegen entgegenarbeitete. Dort ſieht ein anderer die Thorheit ſeiner Bemühungen ein, wodurch er, indem er ſeiner ganzen zahl-

reichen Familie die Mittel zu dem bequemsten Auskommen noch bey seinem Leben zu versichern suchte, ihr zu tausend Vergehungen und Ausschweifungen die Mittel verschafft, ihren Fleiß erstickt und einen großen Theil seiner Nachkommen seiner unwürdig gemacht haben würde, die nun durch große Thaten sich aus ihrer Armuth über die Verdienste ihres Stammvaters erhoben haben, und nun preist er den Herrn, der dem Feuer oder der Raubsucht gebot, den unschuldigen Vater mit seinen Kindern einem nagenden, aber zur Thätigkeit reizenden Mangel Preis zu geben. Dieser sieht jetzt, wie viele durch den Triumph der Bosheit, der es geglückt war, über ihn zu siegen und seiner Unschuld zu spotten, wider das Laster entrüstet, und zu derjenigen Beharrlichkeit auf dem Pfade der Tugend gebracht worden, die sie nun eben der Seligkeit, die er genießt, würdig gemacht hat. Jener entdeckt die würdigen Armen, und unter ihnen einige seines Namens und seines Bluts, um deren willen es der ungerechten Gewalt gelingen durfte, seine Güter an sich zu reißen, nicht um sie zu verzehren, sondern um sie aufzubewahren, und dann mit Wucher in die Hände derjenigen zurückzugeben, die sie nur auf diesem Umwege zur bequemsten Zeit erhalten konnten. — Dieser sieht die Gefahren, worin sein hoffnungsvollester Sohn ohne Rettung umgekommen seyn würde, wenn die Sorgfalt der Vorsehung nicht frühzeitig diese scheinbare Stütze des Vaters

zu

zu sich genommen hätte. Jener freut sich der Krankheiten, der Dürftigkeit, der Verleumdungen, der Unehre, durch welche sein Geist in den für ihn bestimmten Schranken zurückgehalten werden mußte, die er so gern übersprungen hätte, und gerade diejenige Richtung erhielt, welche er jetzt für ihn und für die Welt für die beste erkennt. — Dieser weiß es nun, wie viel besser die Entwürfe der Vorsehung durch denjenigen ausgeführt worden, dem er durch Neid und Verleumdung seine wohlverwaltete Stelle überlassen mußte. — Jener freut sich der glücklichen Folgen, welche durch seinen Fall, durch seine Verbannung, durch die Verkennung seiner unleugbarsten Verdienste, in einem entfernten Lande, in einem ganz anderen Welttheile begannen, und nun in alle Ewigkeit unter seinen Augen fortdauren.

Der, welcher außer der Vereinigung mit einem edlen, durch die innigste Verwandtschaft mit dem seinigen schon verschwisterten Herzen, dessen Vorzüge für ihn bisher die wirksamsten Reizungen zum Fleiße und selbst zur Tugend gewesen waren, kein anderes Glück der Erde begehrte, aber einst, da er die gewünschte Stunde dieser Vereinigung am nächsten geglaubt hatte, betäubt zum Grabe hinwankte, in welchem die entzückende Blüthe fruchtlos verwesen mußte, und von diesem Augenblick an mit dem Gegenstande seiner unschuldigen Sehnsucht seine ganze erstorbene Zärtlichkeit sein einsames Le-

ben

ben hindurch beweinet — der, welcher die unschuldige Veranlassung war, daß die liebenswürdigste Person ihres Geschlechts in rührender Melancholie ihre Tage hinbrachte — die Unglückliche, die der Stolz ihrer Eltern war, und welcher um der seltenen Güte ihres jugendlichen Verstandes und um der Reinigkeit des zärtlichsten Herzens willen das größte Glück, das eine überlegte eheliche Verbindung gewähren kann, geweissaget wurde; die aber von dem Augenblicke an, da sie unter den besten Segnungen ihrer frommen Eltern hinging, um sich an dem Genuß ihrer Hoffnungen zu weiden, in ein Labyrinth des Elends verwickelt wurde, aus dem Munde des geliebtesten Gatten zwanzig lange Jahre hindurch fast nichts, als das lauteste Angstgeschrey, das selbst den Nachbarn fürchterlich war, hörte, und die Ruhe ihrer Tage und Nächte aufopferte, um dem Elenden, welchen unheilbare Wunden, so lange er lebte, ans Krankenlager fesselten, mit bewundrungswürdiger Geschäfftigkeit solche Dienste zu leisten, zu welchen sich durch sein ganzes Vermögen auch die dürftigste Person nicht hätte erkaufen lassen — der, welchem in einem Monate der hülfreichste Bruder, die zärtlichste Gattin und die beste Tochter, und mit ihnen zugleich, durch einen sonderbaren Zusammenlauf von Umständen, ein beträchtlicher Theil seines Vorraths und seiner Bedürfnisse entrissen wurde, welchen von den Pflichten eines beschwerlichen, durch Kriegsunruhen

und

und den Tod seines Mitarbeiters noch mehr belasteten Berufs, der ihm noch die einzige Zerstreuung gewähren konnte, die vier übrigen Wartungslosen, auf einem Lager der Wuth des Blatterngifts ausgesetzten Kinder alle Augenblicke wieder zurückweinten, aber sich mußte vergebens um thätige Beweise seiner Vaterliebe anflehen hören, und der auch keins seiner übrigen Jahre ohne große Trübsale, welche sein empfindsames Herz jedesmal ganz fühlte, zurücklegen durfte — der, welcher mit dem Vorsatz ausging, Gutes zu stiften, oder zu den Pflichten seines Berufs neue Kräfte zu sammlen, aber von dieser traurigen Rückkehr an bis an seinen Tod mit schwermüthigem Herzen ein Versehen beseufzete, wodurch er seinen Freund getödtet und eine ganze Familie unglücklich gemacht hatte — der, durch dessen freyes Bekenntniß der Wahrheit eine ganze Provinz zu einem noch schmachvolleren Gewissenszwange verdammt worden war — der, welcher durch einen einzigen Fehler sein Vaterland, für das er auch sein Leben so freudig wie seine Kräfte noch aufgeopfert haben würde, in blutige Unruhen verwickelte — kurz, jeder dieser Unglücklichen schaut nun im himmlischen Lichte die reiche Erndte der unaussprechlichen Vortheile aller, aller seiner Bekümmernisse, sieht alle Räthsel aufgelöst, die Geheimnisse enthüllt, Gründe und Folgen, Ursachen und Absichten aller Schmerzen, Leiden und Trübsale stehen in vollem entzückenden Glanze da, und

von feyerlichem Staunen hingerissen verliert sich der Geist in ehrfurchtsvoller Betrachtung, betet die Weisheit und Güte des Ewigen an, segnet die Stunden seiner Leiden, und keiner ist, der bey dem Gefühl namenloser Seligkeit, die unter ihnen aufkeimte, das glücklichste Leben auf Erden dem unglücklichsten noch vorzöge.

Aber auch für das Herz wird ein reicher Gewinn von den überstandenen Leiden in den Wohnungen der Ewigkeit zu erwarten seyn.

Wie leicht ist dies einzusehen; da die mancherley Leiden und Widerwärtigkeiten, die hier den frohen und heiteren Genuß des Lebens trübten, jene Seligkeit natürlich durch ihren Contrast zu einer Lebhaftigkeit erheben müssen, die mit der Größe, der Mannigfaltigkeit und Bitterkeit der erduldeten Leiden und Trübsale in gleichem Verhältniß steht.

Wir haben es ja wol selbst so oft empfunden, wie uns zu Muthe sey, wenn nach so vielen sauren Arbeiten, Mühen, Gefahren und Sorgen, nach so vielem Ungemach und Plagen, mit welchen wir zu kämpfen hatten, uns die holde Ruhe empfängt, und wenn nach Stürmen und Ungewittern der Leiden und Trübsale uns die Sonne des Friedens wieder lächelt — wie wohlthuend und erquickend uns alsdann ihre erwärmenden Strahlen sind. Dies ist der Natur der Sache gemäß.

gemäß. Jedes Gut, jede Freude, jedes Vergnügen wird uns erst recht schätzbar, und sein Genuß um so süßer, je länger wir dasselbe entbehren mußten, je sehnsuchtsvoller wir nach demselben rangen, und je bitterer und schmerzhafter die Leiden waren, durch welche wir dasselbe erkaufen mußten. Jeder Unglückliche, der hier unter einer schweren Last der Leiden seufzte und mit mannigfaltigen Unruhen und Widerwärtigkeiten kämpfte, und nun von denselben befreyt einer holden Ruhe genießt; jeder, der eine geraume Zeit von Jahren krank und siech, und oft von peinlichen Schmerzen gefoltert an sein Lager gefesselt stöhnen und seufzen mußte und dahin zu welken schien, und nun einer wiederaufblühenden Gesundheit genießt — jeder, der mit Armuth, Mangel und Kümmernissen um die tägliche Nothdurft des Lebens für sich und die Seinigen ringen mußte, und dennoch mit allen Sorgen und Arbeiten nicht so viel erwerben konnte, als zureichte, ihren quälenden Hunger zu stillen, und der nun im Besitz eines hinreichenden Vermögens sorgenfrey leben, und mit Leichtigkeit alle seine und der Seinigen Bedürfnisse befriedigen kann — jeder, der bey dem besten und edelsten Herzen verkannt, verunglimpft, verfolgt, und selbst von Freunden verlassen seine Tage vertrauren mußte, und nun in seiner Unschuld erkannt und nach seinem Werthe geschätzt die Ehre und den Ruhm einer auch in Verfolgungen erprobten Tugend einerndtet —

jeder, der lange in einem dunkeln Kerker seine Tage hinschmachten und seine Nächte ruhelos durchseufzen mußte, und nun wieder des erfreulichen Tageslichts und der holden Freyheit genießt — jeder von diesen Unglücklichen erhöhe sich dies Bild seiner selbst in seiner Einbildungskraft, so weit er vermag, so wird er es sich denken können, wie wohl ihm seyn und wie viel sein Herz an Wonnegefühl und Seligkeit gewinnen und vor den Glücklichen dieses Lebens voraus haben werde, wenn er nun allen Plagen, Sorgen, Gefahren und Mühseligkeiten, kurz allem, was sein Leben trübte und drückte, auf ewig entnommen, und in alle dem, was er hier dulden mußte, je mehr er darüber nachdenkt, Quellen vermehrter und erhöheter Seligkeiten finden wird.

Ich sagte endlich drittens, die Seligkeit der Leidenden würde erhöhet werden durch die größere Empfänglichkeit und Würdigkeit, gegründet auf die vollendetere Ausbildung ihres moralischen Characters, die sie hier durch weise und standhafte Ertragung und Benutzung der Leiden empfingen und nur durch sie empfangen konnten.

Es ist wol unleugbar, daß der Mensch, der nie oder nur wenig gelitten, seinem sittlichen Character nach nicht ganz, sondern nur gleichsam halb, nur von einer Seite ausgebildet werden könne — daß Leiden ihm aber erst seine vollendete Bildung geben können, indem sie alle seine Kräfte, und jede

der-

Digitized by Google

derselben bis zum höchsten Grade üben, und daß sie für ihn eine Schule der Tugenden sind, die er nie ohne dieselben erlernet haben würde, Tugenden, welche gerade die wichtigsten sind, und welche wir, weil sie den edelsten Kampf und die herrlichste Selbstüberwindung voraussetzen, mit dem Namen der heroischen bezeichnen.

So wie der, der im Schooße des Glücks lebt, und dessen Wünsche und Begierden zuvorkommend befriedigt werden, natürlich in Trägheit und Unthätigkeit versinkt, worin sein Verstand entschlummert und seine Kräfte erschlaffen, die Sinnlichkeit stark und der Geist kraftlos wird: so wird hingegen durch Leiden und Widerwärtigkeiten, durch Mangel und Einschränkungen, durch Sorgen und Ungemach der Verstand zur Ueberlegung, zum Nachdenken und zur sinnreichen Erfindung, und unsre Kräfte zur möglichsten Anstrengung aufgefordert und eine gewisse Elasticität des Geistes bewirkt und geübt. Alles, was sich unsern Absichten entgegensetzt, was unsre gerechten Wünsche beschränkt, was unsern regen Trieb zur Verbesserung aufhält und hindern will, und was unsre Hoffnungen zu vereiteln drohet, kurz, aller Widerstand, den wir in der Welt finden, fordert uns zu einem Kampfe auf, in dem allein jede in uns schlummernde Kraft geweckt, geübt, entwickelt und gestärkt werden kann, und durch dessen öftere Wiederholung wir allein jene Energie und Stärke des Geistes

errungen können, welche alle sinnliche Empfindungen besiegt, ihn über alle Reize des Sichtbaren erhebt, alle verführerischen Blendwerke der Phantasie entzaubert, und ihm nach und nach jene Selbstständigkeit giebt, welche nur allein wahre Größe des Characters bezeichnet. Nur auf dem Kampfplatze der Leiden und Widerwärtigkeiten entsprießen jene Tugenden des Heldengeistes, Selbstverleugnung, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Geduld, Standhaftigkeit, Entschlossenheit, Muth und Unerschrockenheit, ohne welche der Mensch keiner großen Entwürfe, Thaten und Unternehmungen fähig ist, und durch welche er sich über sich selbst erhebt — denn es bleibt wahr, was irgend ein Weiser sagt, daß Himmel und Erde kein größeres und herrlicheres Schauspiel haben, als einen Mann, der mit mancherley Widerwärtigkeiten ringt und ihnen nicht unterliegt, und daß auf ihn die Menschen mit Bewunderung und die Götter mit Wohlgefallen herabsehen müssen.

Wenn also irgend eine Eigenschaft oder Bildung des Characters empfänglicher und würdiger einer höheren Seligkeit macht, wenn irgend etwas gerechte Ansprüche auf dieselbe gewähren kann: so sind es diese erhabenen Tugenden und deren Uebung, wodurch wir zu jedem Geschäffte, das uns die Gottheit einst aufzutragen würdigen wird, zu jeder schnellen Vollführung ihres Willens, zu jeder Arbeit, deren

Früchte

Früchte vielleicht erst in späteren Aeonen aufkeimen, vorzüglich fähig gemacht werden.

Worüber du also hier seufzest, weinest und klagest, o Mensch, ruft uns schon die nachdenkende Vernunft zu, was dich hier beschwert, bekümmert, niederdrückt — was du hier fürchtest und was dir den frohen Genuß deines Lebens verleidet — das wird dort alles verschwunden seyn, wie ein Traum. Dein Geist wird einst nicht mehr mit Finsterniß, dein Herz nicht mehr mit Wolken der Schwermuth umnebelt, dein Leib nicht mehr von Schwere und Trägheit, von Schmerzen und Krankheiten belastet seyn. Nein! im hellesten Lichte wirst du Gott und die Wahrheit erkennen — fern von Sorgen und bangen Ahndungen einer immer reineren Lust und Wonne genießen, frey von aller drückenden Erdenlast in verneueter Jugendkraft einherwandeln, und für das wenige, was du hier littest, dort eine Ewigkeit voller Freuden zur Entschädigung finden. Kein Neider, kein Feind, kein Falscher, kein widriger Wechsel des Schicksals, kein Unbestand der Güter, kein Wankelmuth der Freunde, kein niederbeugendes Gefühl der Ohnmacht und Schwachheit, keine Furcht des Todes und der Trennung wird dort die Tage deines Lebens verbittern. Kein Ton des Weinens und Wehklagens, kein Seufzer leidender Unschuld, keine Thränen der Noth und des Elends dort mehr gehört werden. Kein guter, kein gerechter,

kein

kein edler Wunsch deines Herzens unbefriedigt bleiben. Nichts wird hier dein Fortstreben und deinen Wachsthum in Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit aufhalten, von Stufe zu Stufe wirst du immer höher steigen. Das Stückwerk hört auf, das Vollkommnere fängt an. Verklärt von einer Klarheit zur andern werden wir im immer helleren Lichte unsrer Erkenntniß und im Glanze unsrer Tugend, umgeben von himmlischer Herrlichkeit wandeln, im Schooße unsrer ewig beglückten Familie unter näheren Einflüssen des segnenden Allvaters und im holden Umgange von lauter reinen und edlen Seelen und von den Geistern vollendeter Gerechten eine ungestörte Glückseligkeit genießen.

Sey also zufrieden mit deinem Schicksal, o Unsterblicher! und klage nicht vor der Zeit die Vorsehung an. Dies Leben ist nur die erste Stufe deines Daseyns, der Anfang einer noch unvollendeten, aber ins Unendliche fortgehenden Glückseligkeit. Einst wirst du seyn, was du hier zu seyn wünschest, ein vollkommener glücklicher Mensch, allen Plagen und Beschwerden entnommen. Einst wird die große Leere, die in deiner Brust ist, und die das All irdischer Vergnügungen und Herrlichkeiten nicht auszufüllen vermag, ausgefüllet, das nicht zu ersättigende in dir ersättigt, und das Streben nach Ruhe, die du hier nirgends findest, befriedigt werden; einst die Mißstimmung, die du hier wahrnimmst, Harmonie,

die

die Verwirrung, die hier dein kurzsichtiges Auge erblicke, Ordnung, der Kampf, dem du hier nie ganz ausweichen kannst, völliger Sieg werden.

Wenn du also hier in deinem Kampfe ermattest, in deinem Laufe ermüdet dahin sinkest — wenn dich Unzufriedenheit und Mißmuth anwandelt — wenn du zur Stunde der Versuchung wankest, in deinen Leiden und Prüfungen verzagest, unter deiner Kreuzeslast hinsinkest: so erhebe dich über dich selbst, und blicke hinauf zu den Scenen des besseren Lebens, gegen deren Wonne und Herrlichkeit alles, was hier dein Leben trübet, wie ein Nebel vor dem Glanze der Sonne verschwindet. Jeder Blick wird dich stärken, zu leiden, zu dulden und auszuharren in dem, was dir zu leiden und zu dulden Gottes unerforschliche Weisheit beschlossen. Leicht, vorübergehend und wie eine Nebelwolke dahinschwindend ist alle Trübsal uns, die wir nicht bey diesem Tropfen Zeit verweilen, nicht diese vergängliche Scenen als die Beschränkung unsers Daseyns betrachten, sondern unsern Geistesblick auf das Unsichtbare und Ewige richten. Jeder Blick wird dein Herz zufriedener, ruhiger, getroster, stärker, geduldiger und standhafter machen. Denke dirs oft, wie dir, wie dem Manne seyn wird, der viel litt und viel weinte, und jeden Harm des Lebens kennen lernte, wenn er nun allen Kummer überstanden und den reichsten Ersatz in dem seligsten Loose errun-

rungen hat, wie er dann zurückschauet auf die Tage des Leidens; so wird auch dir einst zu Muthe seyn, am Ziele der Vollendung, wenn du auf die vorigen Leiden, auf die abgelegten Unvollkommenheiten und auf die überwundenen Kämpfe zurückschauest.

* * *

Diese eben genannten fünf Sätze:

1) Der Mensch wird ein Mensch bleiben seinem Wesen nach, wird nie die Stufe, auf welche er in der Ordnung und Reihe geschaffener Wesen hingestellet ist, verlassen, wird nie das werden, was wir uns unter einem von allem Körperlichen und Sinnlichen abgesonderten Geiste vorzustellen pflegen, und seine Glückseligkeit kann also nur eine menschliche, das ist, eine seiner eigenthümlichen Natur angemessene Glückseligkeit seyn.

2) Unser künftiges Leben wird also eine Fortsetzung des gegenwärtigen seyn, nicht Metamorphose unsers Wesens, sondern nur Veränderung unsrer Verhältnisse und Lage, Veredelung unserer körperlichen und organischen Natur, und hiedurch erleichterte und freyere Wirksamkeit unsers Geistes.

3) Leben heißt hier theils wirken, theils genießen. Vernünftig leben, heißt, seine Wirksamkeit und seine Genußfähigkeit nach dem Verhältniß bestimmen, wie es unsrer Natur

und

und Bestimmung und den daraus entspringenden Pflichten gemäß ist. So wird auch jenes Leben verhältnißmäßige Wirksamkeit und Genuß seyn.

4) Die Glückseligkeit jenes Lebens kann nur nach der Analogie dessen gedacht werden, was schon hienieden wahre und befriedigende Glückseligkeit ist.

5) Das künftige Leben ist der Zustand einer Glückseligkeit, die sich schon hier anfing und dort allmälig bis zum höchsten für unsre Natur erreichbaren Grade vollendet werden wird — und da dieselbe von dem Grade der intellectuellen und moralischen Bildung abhängt, den jeder Einzelne in diesem Leben zu erreichen strebte und wirklich erreichte — ein Vergeltungsstand.

Diese Sätze möchten, sage ich, ohngefähr das seyn, was uns, bey vorausgesetzter unsterblicher Fortdauer unsers Geistes in einem vollkommener organisirten Körper, Vernunft, Nachdenken und analogische Schlüsse über den Zustand jenes Lebens, in welchen wir nach dem Tode eintreten, lehret.

Freylich mag es wahr seyn, was mir hier nicht wenige einwenden werden, daß sich in das Raisonnement des christlichen Philosophen, wenn er über diesen transcendenten Zustand nachdenkt, viele Ideen und Begriffe mischen, welche in den Büchern der heiligen Offenbarung enthalten sind — daß er seiner Vernunft das zueignet, was nur dieser gehört —

daß er nur von dem Lichte seiner Religion erleuchtet so weit kommen könne, nie aber durch Nachdenken des reinen Verstandes allein; zumal da dieses, wird man sagen, auch durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt wird, indem uns die Weisen alter Völker nur sehr wenig von jenem Lebenszustande zu sagen wußten, nichts weiter, als daß die Guten und Tugendhaften nach empfangenem Gericht und Urtheil ins Elysium oder zu den Göttern in den Himmel, so wie die Bösen in den Orcus gehen, daß sie daselbst unter näherer Aufsicht der Götter stehen und ihrer Huld und Liebe genießen und von ihnen den Lohn ihres guten Lebens empfangen werden — daß jener Zustand ein gesellschaftlicher Genuß im Umgange mit vollendeten guten, weisen und edlen Männern seyn — daß sie sich dort, frey von den Täuschungen des Irrthums, einer höheren Erkenntniß der Wahrheit erfreuen und an Weisheit und Tugend wachsen — daß sie von den Banden dieses Körpers und mit denselben von so manchen Sorgen, Plagen, und Ungemach und Einschränkungen des Geistes entfesselt, in einem Zustande der Freyheit und Glückseligkeit leben werden *), und daß die beste und zweckmäßigste Zubereitung dazu

die

*) Omnibus, qui patriam conservarint, adjuverint, auxerint, certus est in coelo et definitus locus, ubi sempiterno beati aevo fruantur. Somn. Scip. Cap. III.

Justi-

die ſey, ſich ſchon hier von den böſen Begierden und Leidenſchaften loszumachen, mehr als geiſtiger als als ſinnlicher

Juſtitiam cole et pietatem, quae cum ſit magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima eſt. Ea vita via eſt in coelum et in hunc coetum eorum, qui jam vixerunt et corpore laxati illum incolunt locum (erat autem is ſplendidiſſimo candore inter flammas circulus elucens), quem vos, ut a Grajis accepiſtis, orbem lacteum nuncupatis, ex quo omnia mihi contemplanti praeclara caetera et mirabilia videbantur. Somn. Scip. Cap. III.

Quae eſt melior in hominum genere natura, quam eorum, qui ſe natos ad homines juvandos, tutandos, conſervandos arbitrantur? Abiit ad deos Hercules. Numquam abiiſſet, niſi, cum inter homines eſſet, eam ſibi viam muniiſſet. Tuſcul. I. Cap. 14.

Cum corporis facibus inflammari ſoleamus ad omnes fere cupiditates, eoque magis incendi, quod iis aemulemur, qui ea habeant, quae nos habere cupiamus: profecto beati erimus, cum corporibus relictis et cupiditatum et aemulationis erimus expertes. Quodque nunc facimus, cum laxati curis ſumus, ut ſpectare aliquid velimus et viſere, id multo tum faciemus liberius, totosque nos in contemplandis rebus perſpiciendisque ponemus: propterea, quod et natura ineſt mentibus noſtris inſatiabilis quaedam cupiditas veri videndi; et orae ipſae locorum illorum, quo pervenerimus, quo faciliorem nobis cognitionem rerum

coele-

Menſch zu leben, in dem irdiſchen Leibe ein göttliches Leben zu führen ſich beſtreben, und vornemlich durch gemeinnützige, edle

coeleſtium, eo majorem cognoſcendi cupiditatem dabunt. Tuſcul. I. 19.

Sunt hae optimae curae, de ſalute patriae, quibus agitatus et exercitatus animus velocius in hanc ſedem et domum ſuam pervolabit, idque ocius faciet, ſi jam tum, cum erit incluſus in corpore, eminebit foras, et ea, quae extra erunt, contemplans quam maxime ſe a corpore abſtrahet. Namque eorum animi, qui ſe corporis voluptatibus dediderunt, earumque ſe quaſi miniſtros praebuerunt, impulſuque libidinum voluptatibus obedientium, Deorum et hominum jura violarunt, corporibus elapſi circum terram ipſam volutantur, nec in hunc locum, niſi multis exagitatis ſaeculis, revertuntur. Somn. Scip. Cap. 9.

Socrates ita diſſeruit: duas eſſe vias duplicesque curſus animorum e corpore diſcedentium. Nam, qui ſe vitiis humanis contaminaſſent et ſe totos libidinibus dedidiſſent, quibus caecati velut domeſticis vitiis atque flagitiis ſe inquinaſſent vel in republica violanda fraudes inexpiabiles concepiſſent, iis devium quoddam iter eſſe, ſecluſum a concilio Deorum. Qui autem ſe integros caſtosque ſervaviſſent, quibusque fuiſſet minima cum corporibus contagio, ſeſeque ab his ſemper ſevocaſſent, eſſentque in corporibus humanis vitam imitati Deorum, his ad illos, a quibus eſſent profecti, reditum facilem patere. Tuſcul. I. 30.

Digitized by Google

edle Thaten und Unternehmungen sich um Menschen, Mitbürger, Vaterland und Menschheit verdient zu machen suchen.

Dies ist das Wesentlichste der Philosophie der Alten über jenen Lebenszustand, und was uns ein Cicero, der die Schriften ihrer Weisen kannte, hinterlassen hat; alles übrige, was man noch sonst in ihren Schriften hierüber findet, dasjenige ausgenommen, was ein Seneca hin und wieder äußert, sind mehr sinnliche Vorstellungsarten, Hypothesen, Fabeln und Träumereyen der Einbildungskraft, als Früchte des kalten philosophischen Nachdenkens.

Mag es also auch seyn, daß in das Raisonnement eines christlichen Philosophen sich viele Ideen und Begriffe einmischen, welche er nicht seiner ihr selbst überlassenen Vernunft, sondern seiner Religion zu danken hat: so heißt dies doch weiter nichts, als daß die Offenbarung durch ihre positive Erklärungen dieses Nachdenken geweckt, und unsre Begriffe deutlicher, bestimmter und gewisser gemacht habe; nicht aber, daß die nachdenkende Vernunft uns nichts oder nur äußerst wenig darüber sagen könne, da wirklich in eben angeführten Sätzen, Behauptungen, Meinungen oder Muthmaßungen, wie man sie nennen will, bey einer näheren Entwickelung oder Voraussetzung dessen, worauf es sich gründet, alles das liegt, was ich darüber gesagt habe.

Unend-

Unendlich freuen muß es also jeden Wahrheitsforscher und Freund, hier die heil. Schrift mit dem, was die nachdenkende Vernunft ihm darüber sagen kann, in völliger Uebereinstimmung zu finden, und dies wird bis zur vollkommenen Ueberzeugung sich ergeben, wenn wir die Stellen der heil. Schrift, die von jenem Lebenszustande reden oder sich darauf beziehen, und besonders von der Seligkeit der Frommen und Gerechten handeln, in eine etwas nähere Erwägung ziehen.

Es versteht sich von selbst, ohne daß ich es hier nochmals, wie bey der Lehre von der Auferstehung der Todten, erinnere, daß, da die heil. Schrift mehr für den größeren Haufen sinnlicher Menschen in ihrer Vorstellungsart sich accommodire, als nach den höheren Einsichten und Begriffen der Philosophen, und sich mehr nach jener als dieser Fassungskraft richte, sie auch von den Seligkeiten des Himmels mehr in sinnlichen Bildern und Gleichnissen, als in eigentlichen Ausdrücken rede, und daß man daher das, was sie darüber sagt, des sinnlichen Schmucks entkleiden müsse, wenn man ihren Sinn verstehen will.

Wenn es uns ferner so scheint, als wenn sie hie und da diese Glückseligkeit als eine zu erhabene und übermenschliche schildere — wenn sie z. B. von einem Anschauen Gottes

von

von Angesicht zu Angesicht redet: so liegt dieses mehr in dem Ausdrucke, als in der Sache selbst *).

Wenn wir alles kurz zusammenfassen, was uns die heil. Schrift über jenen Lebenszustand lehrt: so stellet sie uns denselben vor als einen Zustand der näheren Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, der Freyheit von dem Uebel, den Schwachheiten und Unvollkommenheiten unsers jetzigen Erdenlebens, als

*) Mit Unrecht hat man wol die bekannte Stelle 1 Corinther 2, 9-10. auf die herrliche Glückseligkeit jenes Lebens gedeutet, da Paulus dem Zusammenhange nach ausdrücklich von den über alles Denken und Erwarten erhabenen Wirkungen der Weisheit und Kraft des Evangeliums im Gegensatz gegen die falsche sophistische bey den Corinthern so beliebte Weisheit redet. Dies erhellet ganz unwidersprechlich aus dem, was er vorher von sich und der Predigt des Evangeliums sagt. Ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Vers 1. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat zu unsrer Herrlichkeit. Welche keiner von den Obersten dieser

als einen Zustand des seligsten Umgangs und der gerechten Vergeltung.

Ueberall wird uns der Aufenthalt der Seligen als ein Ort vorgestellt, wo wir Gott näher seyn, wo wir ihn im Licht erkennen und von Angesicht zu Angesicht schauen werden, als ein Schauplatz, wo er seine Herrlichkeit noch näher, als hier auf Erden, verklären wird, wo wir weit glänzendere Spuren seiner Weisheit und Güte, weit größere Wunder seiner Größe und Macht erblicken, und wo es an Gegenständen der Wonne und

Welt erkannt hat, denn wo sie sie erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. V. 4-8. Und nun sagt er V. 9: Was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben — uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist.

Noch mehr erhellet dieses, wenn er nachher sagt: daß nur der geistige, nicht aber der natürliche (ψυχικος) Mensch V. 14. die hohe Weisheit und Kraft dieser an sich einfältig scheinenden Lehre fasse und erfahre.

Die Stelle redet also nicht von der Herrlichkeit jenes Lebens, und kann also nur, wie dies auch wol in Vorträgen und Predigten mehrentheils geschieht, nur accommodationsweise von derselben verstanden werden. Auch Paulus selbst accommodirt sie nur aus Jesaia 64, 4. von den Wunderthaten, durch welche sich Gott an dem Israelitischen Volke verherrlichte, auf die großen und wohlthätigen Wirkungen des Evangeliums.

Digitized by Google

und des Vergnügens nicht fehlen wird — als eine glücklichere Provinz der Schöpfungen Gottes, die weit näher liegt dem Throne des Ewigen, als dieser finstre Planet, den wir jetzt bewohnen, weit näher dem Urquell alles Lichts und alles Lebens, aus welcher Segen und Freude, Wonne und Herrlichkeit strömet, und wo wir alles das finden werden, was unsern vollendeten Geist erfreuen, entzücken, beseligen kann.

Schön ist schon diese Erde, die wir jetzt bewohnen, voll der Güte Gottes und seiner Herrlichkeit: aber schöner und prächtiger noch jener neue Himmel und jene neue Erde, in welcher Gott selbst wohnet. Neue Wunder der Macht und Güte werden sich da unsern verklärten Augen enthüllen, noch ungesehene Gegenstände der Pracht und Schönheit sich uns darstellen, von welcher alles, was hier unser Auge entzückt, nur ein schwacher Abglanz ist. Sie ist ein Paradies, ein neu geschaffenes Eden voll lieblicher und zum Genuß einladender Früchte.

Dort pranget das neue Jerusalem, weit herrlicher als das alte, eine Stadt, die keiner Sonne und keines Mondes bedarf, da sie von dem Glanze der Herrlichkeit Gottes selbst erleuchtet wird, vor welchem alle Nacht verschwindet, wo kein Tempel, kein symbolischer Ort der Gegenwart Gottes und seiner sinnlichen Verehrung mehr seyn wird, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und unser Geist

und Herz unmittelbar der Altar seiner Anbetung, und unser ihm ganz geheiligtes Leben das Opfer seiner Verehrung — da wird Gott selbst bey uns wohnen, und er wird unser Gott und wir sein Volk, er mit uns und wir mit ihm seyn — da wird kein Tod mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen — alle Thränenquellen werden da versiegen, denn, wo Gott wohnt, ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich. Nichts gemeines, noch was Greuel thut und Lügen, wird hineingehen in diese herrliche Stadt — denn sie ist das Heiligthum Gottes und derer, deren Namen geschrieben sind im Buche des Lammes.

Frey von allen Uebeln und Plagen des Geistes, die uns hier drückten und uns mit so viel Unmuth und Verdruß erfüllten, werden wir dort wandeln. Entfesselt von den unseligen Täuschungen des Irrthums und der Leidenschaften und des falschen Schattenwerks der Glückseligkeit, werden wir da die Wahrheit im Lichte Gottes erkennen und die reinsten Vergnügungen des Herzens genießen. Kein gerechter und edler Wunsch wird dort unerfüllet bleiben. Verklärt werden wir werden von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist. Was wir hier in einem dunklen Spiegel sahen, werden wir dort mit unverhülltem Antlitz schauen. Was uns hier den Genuß unsers Vergnügens verbitterte, wird dort

nicht

nicht mehr seyn — ruhen werden wir da von den Arbeiten, Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens — die Unruhe, in welcher wir hier unser Leben unter immer wiederkehrenden Sorgen, immer neuen Wünschen, Bestrebungen, Entwürfen und vereitelten Hoffnungen zubrachten, einmal aufhören — der Kampf, den auch der Glücklichste hier kämpfen mußte unter Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt dem Tode, wird einmal ausgekämpft seyn, wenn wir eingegangen sind in das Land der ewigen Ruhe, die wir hier zu suchen, aber nicht zu genießen bestimmt waren, und die je weiter von uns flohe, je eifriger wir ihr nachjagten, und da es hier unser Loos war, mehr im Streben nach einer Sache, als in ihrem Genuß, unser Vergnügen, ja selbst im Genusse das Grab unsers Vergnügens zu finden; weil das, was wir suchten, nur eingebildete Gestalten von Glückseligkeit waren. Dort ist kein Streit mehr zwischen unsern Wünschen und unsrer wirklichen Lage, die hier die Ruhe des Herzens verscheuchten: dort ist Ebenmaaß zwischen beiden und Harmonie. — Eine Ruhe ist da vorhanden für den Weisen und Guten, Ruhe von den Stöhrungen der Leidenschaften, der Eitelkeit der Bemühungen und dem Verdruß zerstörter Erwartungen, von den Bedürfnissen und Bekümmernissen dieses elenden Lebens — völliges befriedigendes Wohlseyn des Geistes.

Aber ohne Geselligkeit und Umgang können wir nicht glücklich seyn, auch der größten Glückseligkeit nicht froh genießen. Er ist einmal uns eingepflanzt, der Trieb der Geselligkeit und der Mittheilung — ist die Quelle unsrer vorzüglichsten Freuden, muß befriedigt werden, wenn wir glückselig seyn sollen. Aber wie wenig Befriedigung hier, ja, wie viel Verbitterung durch Zwang der Convenienzen, Langeweile, Schwachheiten, Wankelmuth, Laune, Mißstimmung der Gemüther, und durch Stöhrungen äußerer Zufälle, Trennungen ꝛc. und wie anders; denn nur Weisheit, Liebe und Tugend muß das Band der Geselligkeit und der Freundschaft knüpfen, Eintracht der Gesinnungen es unterhalten, äußere Umstände es begünstigen, und wie unvollkommen ist dies alles hienieden. Ganz anders wird es seyn in der Stadt des lebendigen Gottes, in dem himmlischen Jerusalem, in der Gesellschaft vieler tausend Engel, in der Gemeinde der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und in dem Umgange mit den Geistern vollendeter Gerechten, wo Weisheit und Tugend über alles gelten, und wo Liebe alle zum Wetteifer beseelet, wo nichts die Gemüther verstimmen, nichts die Eintracht stöhren kann — wo Gott alles in allem ist, und seine Liebe aller Seelen erfüllet, wo ein Wunsch, ein Plan, ein Hinstreben alle vereinigt und allen Parteygeist zerstöhret, alles Mißtrauen verscheu-

scheuchet, und hoher Edelsinn alle zum freudigsten Vertrauen belebet.

Dort ist endlich das Land, wo jeder erndtet, was er hier gesäet hat — die Früchte jedes guten Saamens gedeihen, den er hier ausstreuete — jeder des Lohns seiner guten, schönen und edlen Thaten genießen wird, jedem vergolten wird nach seinen Gesinnungen und Werken, und wo nicht das geringste, auch nicht ein Trunk kaltes Wassers, dem Durstigen gereicht, nicht ein Stück Brodts, dem Hungrigen gebrochen, nicht ein Gewand, zur Bedeckung seiner Blöße zugeworfen, nicht ein tröstender Besuch des Kranken und Gefangenen, nicht eine Thräne des Mitleids zur Linderung fremden Schmerzens und Kummers geweint, unvergolten bleiben, und wo alles das, was man hier um der Wahrheit und Tugend willen verliert und aufopfert, Aecker, Häuser ꝛc., wiedergefunden und reichlich vergütet werden wird *).

Alles, was wir hier dem Armen zur Erleichterung seiner Noth und seines Elends reichten, war dem Herrn geliehene

*) Dieser speciellen Ausdrücke bedienet sich Christus, wie bekannt, in irgend einer Stelle selbst — und ich erinnere nur hier den Leser an meine Anmerkung, die ich gleich anfangs zu machen für nöthig fand, daß die Sprache der heil. Schrift auch hier sich zu der Fassungskraft und den Begriffen sinnlicher Menschen herablasse, Lehren, allgemeine Wahrheiten und Philosopheme in Bilder und Gleichnisse einkleide.

Digitized by Google

hene Gabe, die wir einst von ihm, dem großen Vergelter, reichlich wiedererhalten werden — jedes Gute, das wir hier thaten, eine Beylage, Depositum, die uns bewahret wird in seiner Hand bis auf jenen Tag. Jeder wird den Gewinn des ihm zur Verwaltung und zum Wucher anvertraueten Pfundes dort vor sich finden. Er ist ein Haushalter eines Theils der Güter Gottes, und wird dort seinen Lohn empfangen, nachdem er hausgehalten. Ist er über Wenigem treu gewesen: so wird er zur Belohnung seiner Treue über viel gesetzt werden. Hatte er hier im Dienste der Wahrheit und Tugend viel zu leiden, zu dulden, zu kämpfen — und überwand dennoch durch Treue und Standhaftigkeit — wurde es ihm schwer, unter Versuchungen von beiden Seiten seinen Lauf zu vollenden, und vollendete er ihn dennoch unverführbar von der Welt Lust und ihren Leiden glücklich — kämpfte er sich männlich durch bis zum Ziel: wohl ihm, ihm wird Preis und Ehre und unvergängliches Wesen werden, ihm, der mit Geduld in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben — auf seinem Haupte wird schimmern die Krone der Gerechtigkeit, welche ihm der gerechte Richter geben wird, sein verklärter Leib glänzen im weißen Gewande der Unschuld, und wehen in seiner Hand die Siegeskrone der Ueberwinder!

Dies ist die Summe dessen, was die heiligen Bücher der Christen über jenes Leben lehren, meist sinnlich und bild-

lich

lich — aber voll Wahrheit in der Vernunft und Natur gegründet, entsprechend ihren Anlagen und Erwartungen, so wie den Wünschen und Hinstrebungen unsers Herzens. Was war ich in meiner Kindheit? Was bin ich jetzt? — Was kann ich nach dem, was ich schon jetzt bin, bey weiterer Fortbildung meiner Anlagen und Kräfte meines Verstandes, und bey einer immer weiseren und richtigeren Ordnung und Leitung meiner Neigungen und Begierden werden? Und was habe ich also meinem Geiste nach zu erwarten?

Was war ich sonst meinem Körper nach *)? Was bin ich jetzt? Wie verschieden von meinem Embryonenzustande, und was kann ich werden, wenn nach Hinwegwerfung meiner gröberen Hülle sich meine inneren Organen in ihren Empfindungen verfeinern und vervollkommnen? Was bin ich jetzt meiner äußeren Lage und meinen Verhältnissen nach auf diesem

*) Was unser Geist vor seiner jetzigen Existenz war, das wissen wir nicht. Wir kennen ihn nur aus seinen Wirkungen, folglich nur erst, seitdem er anfing zu denken oder seine Vorstellungskraft zu äußern. Die platonische Idee von der Präexistenz desselben und von seiner Einkerkerung in den jetzigen Körper, um für seinen Abfall von Gott oder gewisse Vergehungen zu büßen, die auch einige Kirchenväter aufgenommen haben, ist wol nichts, als eine philosophische Grille. Denn sollte dieses seyn, sollte unsre jetzige Bestimmung seyn, für Vergehungen zu büßen und geläu-

sem Schauplatz, auf dem ich wirke und Einwirkungen empfange — wie viel Gutes, Schönes und Angenehmes bin ich auf demselben zu genießen fähig, wenn ich seine Güter kenne und sie mit Weisheit zu genießen verstehe? Und was werde ich einst seyn können und wirklich seyn, auf einen schöneren und erhabneren Schauplatz des Wirkens und Genießens versetzt?

Diese Fragen, die jeden Menschen interessiren, weil sie den ganzen Menschen umfassen, und deren Beantwortung das Wissenswürdigste für jeden denkenden Menschen ist, werden von der Vernunft und heil. Schrift übereinstimmig beantwortet, wie schon aus beiden vorangehenden Entwürfen zu ersehen.

Beide stimmen darin überein, daß der Tod, der unser Daseyn zu zerstören scheint, der Anfang eines ungleich besseren und herrlicheren als des gegenwärtigen Lebens sey, und Vollen-

tert zu werden: so müßte doch unsre Seele nicht nur Bewußtseyn ihres vorigen Zustandes überhaupt haben, sondern es auch wissen, daß sie es sey, welche gesündigt habe, und nun in diesem jetzigen Körper dafür büßen und zur Besserung geläutert werden sollte. Wer von uns erinnert sich aber seines vorigen Zustandes?

Und würde es nicht auch ein verkehrt gewähltes Mittel seyn, einen vorher entweder reinen oder doch in einem besseren Körper existirenden Geist in diesen Leib der gröberen Sinnlichkeit, der der Sitz aller Leidenschaften und aller Versuchungen ist, zu versetzen, um ihn zu läutern und zu bessern?

Digitized by Google

Vollendung unsrer geistigen Natur und unsrer Glückseligkeit — daß hier nur der unvollkommene Anfang unsrer Existenz — alles in uns nur Anlage zu weiterer Fortbildung, zum immer fortgehenden Wachsthum an Verstand und Kräften, an Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit — daß Zeugung, Geburt und Tod stufenweise Veredelungen des Menschen, Vervollkommnungen seines Zustandes sind — Fortschreitungen zur endlichen Bestimmung — das Leben allmälige Auflösung zum Tode, und der Tod Entwickelung zum neuen besseren Leben. „Die Blüthe ist edler als die Knospe, sagt einer unserer Schriftsteller, die Frucht edler als die Blüthe, die gereifte edler als die ungereifte.„

Wir leben hier, aber noch als unreife Geschöpfe — noch niedergedrückt von so manchen Schwachheiten, Mängeln und Unvollkommenheiten — noch eingekerkert in einem Leibe, den wir täglich als eine Last fühlen, der durch seine Trägheit und Schwere und durch so mannigfache Bedürfnisse und Plagen uns an der Thätigkeit zum Guten hindert — kurz, wir leben mehr das Leben des Thieres, als das wahre Leben des Geistes.

Das wahre Leben fängt sich erst mit dem Tode an. Dieser zerbricht die Bande, worin der Geist gefesselt war, befreyet ihn von alle dem, was seine Kräfte und Thätigkeit einschränkt, und versetzt ihn auf einen freyeren Raum und Schauplatz, wo er ungehindert wirken und die besten Wünsche sei-

nes Herzens befriedigen kann, und wo dann seine geistigen Anlagen zu der Vollkommenheit reifen sollen, deren er hier seiner inneren Empfindung nach sich fähig fühlt. Ja, wir tragen in unserm Verstande und in unserm Herzen ein Ideal von Vollkommenheit und Glückseligkeit, die wir hier überall vergebens suchen — fühlen in uns eine Leere, die das All menschlicher Vergnügungen und irdischer Herrlichkeiten nie auszufüllen vermag, ein beständiges unruhvolles Hinstreben ins Unendliche ohne Maaß, ohne Ziel, ohne Sättigung — eine hinschmachtende Sehnsucht nach etwas Besserem, Edlerem und Höherem, von dem unsre Seele eine zu starke Ahndung und Vorgefühl *) hat, als daß wir die Wahrheit der Hoffnung desselben bezweifeln sollten, wenn wir auf Gott, den weisen und gütigen Urheber unsrer Natur, hinsehen.

Und

*) Klopstock, der nach aller Eingeständniß eine ganz eigene Art hat, auch die geheimsten Empfindungen aus der Tiefe der menschlichen Seele herauszuheben, und auch die Empfindungen, die allen gemein, aber schwer auszudrücken sind, auf eine so leichte und für jedermann sympathetische Art darzustellen versteht, drückt sich in einer seiner Oden darüber so aus:

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin,
Und doch wünsche, weniger endlich zu seyn,
Mit einem so heißen Durst?
Das ist es in mir,
Einst werde ich weniger endlich seyn.

Digitized by Google

Und alles dieses, was wir denken und in uns fühlen, bestätigt nun die heil. Schrift vollkommen, entspricht allen gerechten Erwartungen unsrer Vernunft und allen Wünschen und Hinstrebungen unsers Herzens.

Doch, es wird nöthig und der Mühe werth seyn, hier etwas ins Detail hineinzugehen, das, was die heiligen Bücher in zerstreueten Stellen darüber sagen, zu sammlen, und zusammengestellt mit dem, was uns die Vernunft darüber lehrte, zu vergleichen und in Erwägung zu ziehen.

Um die Glückseligkeit jenes Lebens auf eine der menschlichen Natur analogische Art zu bestimmen, ging ich von dem Grundsatze aus: daß unser künftiges Leben nichts anders, als eine Fortsetzung des gegenwärtigen sey, und daß also die Glückseligkeit des künftigen Lebens nichts anders seyn könne, als eine Erhöhung und Vervollkommnung der gegenwärtigen, oder, welches einerley ist, das, was uns schon hier wahrhaftig glückselig macht oder Quelle unsers inneren und äußeren Wohlseyns ist, wird es auch dort seyn, aber freylich auf eine vollkommnere und befriedigendere Weise.

Diese Quellen liegen theils in unserm Körper, theils in unserm Geiste, theils in äußerlichen Verhältnissen und Umständen. Also

Erstlich Erhöhung unsers körperlichen Wohlseyns, welches aus der inneren Ordnung des Körpers und der größeren

Vollkommenheit seiner Organisation entspringt — und hiebey wird dann zugleich die Absonderung aller der Unvollkommenheiten, Schwachheiten, Krankheiten, Gebrechen, Plagen, Leidenschaften und Zerrüttungen vorausgesetzt, deren wir in diesem groben, der Verwesung und dem Tode gewidmeten Körper unterworfen waren.

Hiemit stimmet die heil. Schrift vollkommen überein. Sie nennt unsern künftigen Körper einen verklärten, geistigen, unverweslichen, himmlischen Leib, im Gegensatz unsers jetzigen groben, irdischen, verweslichen, und aus schwerem gebrechlichem Stoffe zusammengesetzten Leibes. Sie sagt, daß er werde ähnlich werden dem verklärten Leibe Christi *) — daß, wie

*) Alles kommt hier auf das Wort verklärt und verklären, μετασχηματιζειν, an; welches eine Umwandelung der Gestalt bedeutet. Diese soll nach der angezogenen Stelle Pauli Philipper 3, 21. also geschehen, daß unser jetziger Leib ähnlich werde τω σωματι της δοξης του κυριου Ιησου Χριστου, dem herrlichen oder veredelten Leibe Christi; nemlich dem Leibe Christi, mit welchem er vom Tode erstand oder vielmehr zum Himmel einging; denn vermuthlich ist mit dem Leibe Jesu erst die Veränderung vorgegangen, nach welcher er fähig wurde, in jene höheren Wohnungen aufgenommen zu werden. Da aber nur eine verglichene Sache aus der, womit sie verglichen wird, oder durch das sogenannte Tertium comparationis deutlich erkannt werden kann, und wir

den

wie wir hier getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen — daß Fleisch und Blut, das ist, dieser grobe irdische Körper, das Himmelreich nicht ererben können, daß das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit u. s. w. 1 Corinth. 15, 42. 43. 44. 46. 49. 53. Philipper 3, 21.

In ähnlichen Ausdrücken redet auch Paulus davon in der bekannten Stelle 2 Cor. 5, 1-4. Er ermuntert vorher sich selbst und die Christen mit ihm zur Standhaftigkeit in allen Leiden und Beschwerden, die sie in diesem der Zerstöhrung sich nahenden Körper zu dulden hätten, und erhebt seinen und ihren Geist über die Scenen des Vergänglichen und Sicht-

den verklärten Leib Jesu zu wenig kennen: so läßt sich auch nicht bestimmen, worin die Verklärung unsers Leibes bestehen werde. Genug, sie ist eine Veredelung desselben, die in der Absonderung des groben irdischen, verweslichen Stoffes, oder des Veränderlichen und Sterblichen, was an uns ist, von dem Unsterblichen und bey allen Veränderungen Beharrlichen besteht.

Die Stellen Pauli 1 Cor. 15., die wir als einen Commentar dieser füglich ansehen können, sagen uns weiter nichts, als daß unser σωμα ψυχικον (irdisch-sinnlicher Leib) in ein σωμα πνευματικον, geistigen Leib, werde verwandelt werden, und daß dieser im Gegensatz des vorigen groben, schwachen, hinfälligen und unedlen, ein edlerer und unvergänglicher seyn werde.

Sichtbaren zu der Welt des Unsichtbaren, zu welcher wir bestimmt sind. Denn das Sichtbare, sagt er, ist nichtig, vergänglich, vorübergehend — das Unsichtbare aber reell und dauerhaft. Der Körper mag immer abnehmen und sich der Zerstöhrung nähern: wohl uns, wohl uns, wenn nur der Geist an innerem Leben, Kraft und Stärke täglich gewinnt.

Denn wir wissen ja, sagt er nun Cap. 5, 1. ꝛc., daß, wenn diese irdische Hütte unsers Körpers zerstört wird, daß unser Geist eine bessere Wohnung bekommen wird, nicht wie diese gegenwärtige auf Erden vom irdischen Stoffe erbauete, und wie alles, das von Menschen Händen gemacht ist, zerstörbare, sondern eine im Himmel von himmlischem Stoffe erbauete dauerhafte, die uns nicht mehr, wie die gegenwärtige, eine Last ist, worunter wir seufzen, sondern in welcher unser Geist seine freye Wirksamkeit leicht und ungehindert äußern kann. Mit Verlangen sehen wir daher dem Augenblicke entgegen, wo wir mit dem neuen himmlischen Körper werden bekleidet werden.

Eben so seufzet auch Paulus voll Sehnsucht nach jenem besseren Lebenszustande, im Gefühl der Schwachheit und der Versuchungen dieses groben sinnlichen Körpers: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Röm. 7, 24.

Zwey-

Zweytens wird jene Glückseligkeit Erhöhung unsrer geistigen Vollkommenheit seyn. Diese ist theils intellectuell, theils moralisch. Beide stehen mit der physischen und organischen in Verbindung, weil ein Geist in einem feineren und vollkommneren Körper auch vollkommnerer sinnlichen Anschauungen fähig ist, und deutlicher und richtiger zu denken vermag, da in demselben so viele Ursachen wegfallen, welche uns hier die Erkenntniß der Wahrheit erschweren, unsre Begriffe verdunkeln und uns zum Irrthum verleiten, und zugleich so viele Versuchungen zum Bösen und so viele Schwierigkeiten und Hindernisse des Guten, die hier aus unserm Körper und dem Uebergewicht seiner Sinnlichkeit über die Vernunft entspringen, nicht mehr stattfinden werden.

Offenbar stimmet diesem die heil. Schrift in jener bekannten Stelle des ersten Briefes Pauli an die Corinther im 13ten Cap. zu: Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich, wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ichs stückweise, dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Diese ganze Stelle ist eine Vergleichung unsers gegenwärtigen Zustandes mit dem zukünftigen, in Ansehung unsers Verstandes und unsrer Erkenntniß, und zwar in folgenden Puncten:

1) sagt Paulus: Unsre jetzige Erkenntniß ist im Verhältniß mit der, die wir in jenem höheren Lebenszustande haben werden, Stückwerk oder Bruchstück, das ist, alles, was wir hier erkennen, ist isolirt, getrennt, ist nichts Zusammenhängendes, weder unter sich selbst, noch in Ansehung der Ursachen und ihrer Wirkungen — dort aber wird in unserer Erkenntniß und in dem, was wir wissen, mehr Verbindung seyn — wir, die wir hier nur einen kleinen Theil des Wissenswürdigen, kaum uns selbst und den Winkel kennen, den wir bewohnen, werden dort auf einem höheren Standpunete stehen, wo wir mehr das Ganze nach seiner Verbindung und in seinem Plane übersehen können.

2) vergleicht er unsere jetzige Erkenntniß im Verhältniß der künftigen mit der im Zustande der Kindheit und des Mannesalters. Jetzt sind wir noch Kinder, denken, erkennen, wünschen und handeln, wie Kinder, einst werden wir Männer seyn von gereifter Erfahrung, Verstande und Einsicht, vornemlich in den über unsre jetzige Sphäre zu erhabenen Dingen, von denen Paulus vor-

vornemlich redet, Gott, seine Eigenschaften, Plane und Rathschlüsse u. s. w.

3) unsre jetzige Erkenntniß ist nur sinnlich und symbolisch: wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, die künftige wird mehr intuitiv, mehr unmittelbare Anschauung des Geistes seyn: dann aber von Angesicht zu Angesicht *).

Was nun die Erhöhung der moralischen Glückseligkeit, das ist, derjenigen, welche sich auf Freyheit, Sittlichkeit und Tugend gründet, betrifft: so folgt dieselbe schon aus der Erhöhung unsers Erkenntnißvermögens, unsers Verstandes und unsrer Einsicht von dem, was gut und recht, was schön und edel, was vollkommen und was das beste ist; vorausgesetzt, daß dort die Ursachen wegfallen, warum hier Erkenntniß,

*) Daß unsre Erkenntniß in jenem Leben eines Wachsthums fähig sey, und eben so, wie in diesem Leben, durch Zeit, Erfahrung und Nachdenken sich erweitern und verdeutlichen, und daß wir also von einer Stufe derselben zur andern fortschreiten werden, daran ist wol nicht zu zweifeln; obgleich die Stelle 2 Cor. 3, 18: „Wir werden verklärt werden von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist;„ und welche man zum Beweise anzuführen pflegt, nicht hieher gehört, indem sie dem Zusammenhange nach von der sich immer mehr verbreitenden und sich erhellenden Erkenntniß der Wahrheit und Würde des Evangelii im Gegensatz gegen das Judenthum redet.

Wille, That, oft so verschieden und getrennt sind, und daß sie dort zu Einem Ziele hinwirken.

Die Tugend besteht in der Harmonie des geistigen und sinnlichen Menschen, der Vernunft und der Neigungen, und in der Ordnung des Gemüths, die die Natur und Bestimmung des Menschen fordert. Sie macht glückselig durch das innere Wohlseyn, welches eine Folge dieser Harmonie und Ordnung ist, durch das frohe, freudige und würdevolle Bewußtseyn, das aus guten, schönen und edlen Gesinnungen und Thaten entspringt, und durch die Ueberzeugung von dem Wohlgefallen Gottes an uns, die wir ihm ähnlich zu werden streben.

Ist dies hier schon die höchste Seligkeit, deren wir fähig sind, wie sollte sie es dort nicht seyn und immer mehr werden, wo wir das große Urbild aller moralischen Vollkommenheit weit besser erkennen und uns demselben ungehinderter werden näheren und verähnlichen können?

So und nicht anders stellet auch die heil. Schrift jenes Leben vor, als einen Stand vollkommnerer Tugend, nach welcher man seine höchste Lust und Freude darin finden wird, Gott zu verehren und anzubeten, in Dank und Liebe seine überschwengliche Güte und Wohlthaten zu preisen, mit Treue und Eifer seinen Willen zu befolgen, seine Geschäffte auszurichten, uns unter einander zu lieben und zu beglücken, und

voll

Digitized by Google

voll hohen Wonnegefühls und Seligkeit in die Hallelujahgesänge der Engel und Auserwählten mit einzustimmen.

Nach ihr werden wir dort den Engeln gleich seyn an Geist und Sinn, an Willigkeit und Gehorsam. Schon hier sollen wir darnach trachten, ihnen darin ähnlich zu werden, und unsere Wünsche und Gebet darauf richten. Matth. 6, 10. Schon hier soll es das Ziel aller unsrer Bemühungen seyn, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48. um ihm an Seligkeit ähnlich zu werden; wie viel mahr dort!

War also schon hier die Tugend die Quelle unsrer reinsten Seligkeit und selbst unsers äußerlichen Wohlergehens — waren ihre Wege liebliche Wege und alle ihre Pfade Friede, zu ihrer Rechten langes Leben und zu ihrer Linken Reichthum und Ehre — lohnte sie schon hier mit den süßesten und köstlichsten Freuden, welche alle andere, die uns Glück und Zufall gewährt, weit hinter sich zurücklassen; was können wir nicht dort erwarten, wo ihre Quelle reiner und reichhaltiger fließt, und wo die Ströme ihrer Segnungen und Freuden, die sie über unser Herz und Leben ergießt, durch nichts mehr getrübt werden?

Was ist es endlich, was Jesus und seine Jünger so oft selig preisen? Ist es nicht die Tugend und der Tugendfreund, der standhaft und unverführbar seinen Weg fortwandelt, und

nie in dem Laufe ermattet, der ihm verordnet ist? Wer wird am Ende der Laufbahn das Kleinod erringen und die unverwelkliche Krone der Ehre und Herrlichkeit davontragen? Nur der, der hier Glauben gehalten und einen guten Kampf der Tugend gekämpft, und der mit Geduld in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben. 2 Timoth. 4, 7. Röm. 2, 6. 7.

Jede Tugend belohnt sich selbst mit den seligsten Empfindungen und süßesten Freuden, die um keinen Preis des Goldes und der Schätze feil sind. Sie nur allein macht hier schon dauerhaft glücklich, und wenn uns irgend etwas des Lebens Ungemach, Beschwerden und Bitterkeiten versüßen kann, so ist sie es durch den Trost und die beruhigende Hoffnung, die sie ihrem Verehrer gewähret.

Selig preiset sie daher Jesus in allen ihren Erweisungen. — Selig sind ihm, die hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 5. 6. 7. 8. 9.

Daß aber auch dort Stufen der Seligkeit seyn werden — und daß sich dieselben nach dem Grade der intellectuel-

len

len und moralischen Bildung des Menschen, nach Maaßgabe seiner Empfänglichkeit und Würdigkeit, nach der Größe, dem Umfange und dem Werthe seiner Tugend, und alles des Guten, was er hier that und wirkte, oder doch zu thun und zu wirken den besten Willen hatte, und nach der Treue und Rechtschaffenheit, die er in seinem Stande und Berufe bewies, bestimmen werden: auch dies ist aus so vielen Stellen der heil. Schrift unleugbar; indem sie jene Glückseligkeit allenthalben als einen Stand der Vergeltung und Belohnung und als eine Erndte desjenigen vorstellet, was wir hier gesäet haben.

Gott wird dort geben einem jeglichen nach seinen Werken. Wer kärglich säet, wird kärglich erndten — wer reichlich säet, wird reichlich erndten. Lasset uns daher Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Gal. 6, 9. 2 Cor. 9, 6.

Dasselbe lehret auch die ganze Gleichnißrede Jesu von den den Knechten anvertraueten Pfunden, und der Art, wie sie mit denselben gewuchert, Matth. 25., und die Stelle der Offenbarung Johannis, wo die Todten selig gepriesen werden, weil ihre Werke ihnen nachfolgen. Cap. 14, 13.

Noch stärker und nachdrücklicher redet aber die heil. Schrift von den Vortheilen und heilsamen Folgen der Leiden, Widerwärtigkeiten und Trübsale, für jene Welt, und von dem

dem großen Einfluß, den sie auf unsre künftige Glückseligkeit haben werden.

Sie betrachtet dieselben

1) als pädagogische Erziehungsmittel in der Hand Gottes, als eines weisen Vaters, uns zu der Stufe der moralischen Bildung zu führen, deren wir fähig sind, und als eine Schule, die Tugenden zu erlernen, die wir im Schooße des Glücks nicht erlernt haben würden.

Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind theilhaftig worden, so seyd ihr Bastarte, und nicht Kinder. Und so wir haben unsre leibliche Väter zu Züchtigern gehabt, und sie gescheuet: sollten wir dann nicht vielmehr unterthan seyn dem geistlichen Vater, daß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtigt wenige Tage nach ihrem Dünken — dieser aber zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Denn alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude zu seyn, sondern Traurig-

rigkeit: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Ebr. 12, 5-11.

2) lehret sie uns, daß wir dadurch dem erhabenen Bilde Jesu, unsers Herrn und Meisters, und unsers Vorgängers auf dem Wege der Tugend zur Seligkeit, ähnlich, und zur Theilnahme an der Größe seiner Herrlichkeit empfänglich und würdig gebildet werden sollen.

Er ist durch Leiden zu seiner Herrlichkeit vollendet worden, und wir sollen, wie er, zu derselben vollendet oder vollkommen gemacht werden. Duldeten wir mit ihm, so sollen wir auch mit herrschen. Ebr. 2, 9. 10. 2 Tim. 2, 12.

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wol hätte können Freude haben, erduldete er das Creuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Ebr. 12, 2.

3) versichert sie uns, daß die kurzen und wenigen Leiden, die wir hier zu dulden haben, in gar keine Vergleichung kommen gegen die Größe jener Seligkeit, durch welche sie uns vergütet werden sollen.

Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns,

die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2 Cor. 4, 17-18.

Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret werden soll. Röm. 8, 18. *)

4) Sie giebt es nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn es Freuden und Seligkeiten des Himmels giebt, die Gott nach

*) Herr Lavater macht über diese Stelle, Aussichten in die Ewigkeit, IIIten Theils 19tem Briefe S. 278. ꝛc. folgende Anmerkung: In der Natur der Dinge und vor Gott ist nichts Confuses. Die Confusion und Undeutlichkeit ist nur Beziehungsweise auf die Augen der endlichen Geister. Der reine Verstand denkt nicht ein Jahr Leiden confus, sondern er denkt sich alle die einzelnen Beyträge zu der schon ungeheuren Summe von Leiden verursachenden Veränderungen, die in jedem Leidensaugenblick vorgegangen sind. Er sieht alle die unzähligen Fiberchen, die dadurch gereizt worden sind, jeden Fortschritt der Bewegung, jeden unauslöschbaren Eindruck, den jeder millionste Theil eines Leidensaugenblicks in der feinsten Organisation unsers Wesens verursacht hat, und der sich unter solchen und solchen künftigen vor ihm als gegenwärtig stehenden Umständen zu einer vollen tausendfachen Fruchtbarkeit entwickeln wird. Wie ruhig kann also der lautere anschauende Verstand bey dem Anblick der Leiden aller Geschöpfe seyn. Wir empfinden nur die Leiden eines Augenblicks, nur die Summe;

nach Willkühr vertheilet, diejenigen, welche hier viele Leiden und Widerwärtigkeiten erduldet haben, vorzügliche Ansprüche und Erwartungen auf dieselben haben, und daß also auch in dieser Rücksicht die Leiden die Quellen so erhabener Vorzüge und Seligkeiten seyn werden, die wir auf ruhigern, angenehmen und gemächlichen Wegen des Lebens und an der Hand eines beständigen Glücks nie in diesem Grade erreicht haben würden.

Summe; jeder Beytrag, jeder Posten zu der Summe, die einen Augenblick ausmacht, ist uns für sich unmerklich. Nur die Total-Summe kann uns wehe thun. Aber in diesem Leidensaugenblick erblickt der höchste Verstand eine den Sterblichen unüberdenkliche und unzählige Reihe von kleinen Leidensbeyträgen, Erschütterungen, Zusammenziehungen, Eindrücken, Vestigien, oder wie man sie nennen will, davon jedes einzelne so unsterblich ist, wie die ganze Summe, jedes ein Keim von Seligkeiten, der sich irgend einmal entwickeln wird. Nun verschwindet auf einmal alle Proportion von Leiden und Seligkeit. Jeder Leidensaugenblick wird ein unerforschlicher Abgrund von Seligkeiten, die eben so unaussprechlich erhaben, als außerordentlich dauerhaft sind.

Kein Mensch hat sechs Jahre Tag und Nacht in einem fort gelitten; ja, wenn man die Summe des Leidens des größten sterblichen Dulders zusammenrechnet, so bin ich überzeugt, daß man die ganze Summe nicht auf sieben Jahre bringen wird. Doch, was wäre eine zehnmal größere Leidenszeit gegen sechs-

tau-

Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus hingegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. So läßt Christus den Abraham sprechen Luc. 16, 25.

Besonders aber verheißet sie denen, die um des Bekenntnisses der Wahrheit und der Religion willen leiden, und wegen ihrer standhaften Rechtschaffenheit verkannt, geschmähet und verfolgt werden, eine reichliche Vergütung ihrer Leiden.

Selig

tausend Jahre ununterbrochenes himmlisches Vergnügen. Einen Lanzettenstich, der nur einen Augenblick einen kleinen Schmerz verursacht, heiße ich reichlich vergütet, wenn er mir ein Paar Monathe Ruhe im Kopf verschafft. Aber ein Lanzettenstich ist noch ein ungeheures Leiden gegen das erschrecklichste Leiden des geringsten Märtyrers, wenn man die Folgen von beiden gegen einander abwägt. Ja, wenn ein Mensch alles, was, so lange die Erde stehe, von allen Menschen gelitten worden, leiden könnte: so würde dieser Aufwand in Vergleichung des Nutzens, der daher zu erwarten wäre, noch bey weitem so beträchtlich nicht seyn, als der Lanzettenstich in Vergleichung mit dem Vortheil, der sich davon erwarten läßt. Wo die Wirkungen des Leidens ewig sind, da hat keine Berechnung, keine Proportion für endliche mehr statt. Nur der Unendliche siehet sie. — — —

Es ist nicht jedermanns Sache, sich auf solche Berechnungen aufs Unendliche einzulassen: aber jeder fühlt es, unendlich viel Trost liegt in den Worten: Alles Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Digitized by Google

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Matth. 5, 10. 11. 12. Endlich macht sie

5) die Hoffnung und gewisse Erwartung der alles vergeltenden und alles reichlich vergütenden Seligkeiten des Himmels für den Leidenden zur Trostesquelle, woraus er Stärke, Muth und Freudigkeit zur standhaften Ertragung seiner Leiden schöpft, wie aus allen angeführten Stellen ersichtbar ist.

Was nun endlich das dritte und letzte Stück der menschlichen Glückseligkeit betrifft, in so fern sie nemlich aus äußerlichen Umständen und Verhältnissen entspringt: so ist es gleichfalls offenbar, daß die heilige Schrift eine Erhöhung und Verbesserung derselben lehre.

Giebt sie uns gleich keine genaue und bestimmte Beschreibung von dem Orte, wohin die Gerechten und Tugendfreunde werden versetzt werden, indem sie denselben nur mit dem unbestimmten Ausdruck Himmel bezeichnet: so lehret sie uns doch schon damit, indem sie diesen Himmel zugleich als den Wohnsitz der Gottheit vorstellet, daß es ein weit glück-

seligerer Aufenthalt seyn werde, als diese Erde; ein weit herrlicherer Schauplatz seiner erhabenen Eigenschaften, seiner Macht, seiner Weisheit und Güte; eine schönere Provinz seiner Schöpfung, als der Planet, den wir jetzt bewohnen, wo sich seine Majestät und Größe im lichthelleren Glanze verkläret, und wo wir weit mehr Stoff zur Unterhaltung unsers Verstandes, zur Befriedigung der Wünsche unsers Herzens, und zur anmuthsvolleren Vergnügung unserer Sinnlichkeit, und mehr Veranlassung zur Bewunderung, zur Verehrung und zur Anbetung Gottes in Empfindungen des Danks und der Liebe finden werden.

Jesus nennet den Aufenthalt der Seligen das Haus seines Vaters, in welchem viele Wohnungen sind, Joh. 14, 2. wie auch das Paradies, Luc. 23, 43. Desgleichen auch Paulus 2 Cor. 12, 4. und Petrus einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, 2 Petri 3, 13. Der letztere Ausdruck ist bedeutend, wenn man ihn im Gegensatz gegen die unvollkommene Verfassung und Einrichtung der alten Erde, in welcher so manche Ungleichheit der Schicksale, so wenig Uebereinstimmung des äußerlichen Zustandes der Menschen mit ihrem inneren moralischen Zustande, und so wenig Verhältnißmäßigkeit der Achtung und Belohnung zu ihrem wahren Werthe und Verdienste stattfindet — da hingegen in jenem neuen Himmel und jener neuen Erde Gerech-

rechtigkeit wohnet, das ist, völlige Uebereinstimmung des äußerlichen mit dem moralischen Zustande herrschen wird.

Dies ist alles, und freylich nur sehr wenig, was uns die heil. Schrift von unserm künftigen Wohnorte sagt, aber dies ist auch genug, zwar nicht für den Neugierigen, doch für den bescheidenen Wahrheitsforscher.

Das, was sie uns von dem himmlischen Jerusalem und der herrlichen Pracht desselben sagt, ist nur Emblem eines poetischen Buchs *).

Das hohe Bild, das Herr Lavater von demselben entwirft, als dem Urbilde der Welten, der Fülle aller sichtbaren Schönheit, dem Zielpunct von der Quintessenz der lichthellesten Stoffe, dem Herzen des unermeßlichen Weltbaues, auf eine unaussprechlich feine Art und dergestalt organisirt, daß in jedem Augenblicke unzählige Successionen von immer steigenden Schönheiten, die sich wieder in eben dem Augenblick auf tausendfache Art vervielfältigen, und auf jedem Puncte dieses unermeßlichen Rundes hervorsprießen — wo eine unausdenkliche, zu einem tausendfachen Zweck zusammentreffende Mannigfaltigkeit der vollkommensten Geschöpfe, von deren Bildung, Natur und Wirksamkeit wir uns keinen Begriff

*) Herr Hofrath Eichhorn hat es noch neuerlich auf eine sehr wahrscheinliche Art aus dem Inhalte der Apocalypse selbst dargethan, daß dies Buch ein Drama in drey Aufzügen sey.

Digitized by Google

griff machen können, seyn werde, wogegen alle Schönheiten der sichtbaren Welt, die wir sehen oder in unsrer Einbildungskraft zusammensetzen können, ein kleiner kaum sichtbarer Pinselzug aus Raphaels Verklärung oder Mengs Himmelfahrt, kaum eine Handvoll Mauerkoth gegen die Pracht eines ungeheuren Pallastes sind u. s. w. — daß da eine unendliche Mannigfaltigkeit von Climaten herrsche, und mit denselben unendlich abwechselnde Gegenden eines unüberdenkbaren Himmelsstrichs, viele Millionen von Verschiedenheiten der Elemente, von Lichtgestalten und Körperarten, viele Millionen von Mittelwesen zwischen dem, was wir jetzo Geist und Körper nennen, so organisirt, daß die feinsten Organisationen der Erde zerfallener Staub, die höchste irdische Lebendigkeit eine sterbende Vegetation, die feinste Geistigkeit dieser Welt Verwesung, und die erhabensten Beweise der göttlichen Macht und Weisheit zerrüttete Kinderwerke dagegen sind — daß hier eine unendliche Verschiedenheit der Bewohner, so ähnlich auch überhaupt ihre Natur und Character ist, seyn werde. — — —

Dies alles sind zwar Gemälde dichterischer Einbildungskraft, doch ist nicht zu leugnen, daß darin, das Uebertriebene abgerechnet, viel Wahres seyn könne.

Wenn er aber, doch nur als eine Vermuthung, annimmt, daß auf der unausdenklich großen Oberfläche dieses

Him-

Himmels ein Platz sey, wo sich Gott auf die unmittelbarste Weise offenbart, ein Tempel im erhabensten, urbildlichsten Sinne, eine Schechinah, davon die in der Hütte des Stifts kaum ein Schatten zu nennen ist — daß an diesem Orte sich auch der Sohn Gottes, der sich zur Rechten des Throns der Majestät in der Höhe gesetzt hat, am öftersten aufhalte, da in seinem persönlichen Clima sey — daß dies der eigentliche Schooß des Vaters, in welchem der Eingebohrne allein sitzt, das Licht, wo Gott wohnt, und zu welchem niemand kommen kann — daß dies eigentlich und ausschließungsweise sein Element sey, wo kein endlicher Geist auszuhalten vermag — daß je nach dem Maaße der Heiligkeit und moralischen Gleichförmigkeit mit Jesu die Wohnungen von diesem eigentlichen Throne Gottes entfernt seyn und sich ihm nähern dürften — daß, wie Mosis Antlitz leuchtete von der Lichtherrlichkeit, die ihn auf Sinai umstrahlte, so auch allemal die Christen, die eines näheren Anschauens der Herrlichkeit Gottes in einem volleren wolkenlosen Glanze gewürdigt werden würden, und nicht nur mit neuen Schätzen von erhabenen Vorstellungen, sondern auch mit einer neuen Fülle von körperlicher Herrlichkeit, mit vervollkommneten Sinnen und ausgerüstet mit mehr physischer Kraft zur Vollführung erhabener Werke in ihre eigenen Wohnungen zurückeilen, und auf ihre Lehrlinge und Untergebene neue Ströme von

Einsicht, Tugend und Seligkeit auszugießen vermögend sind — — — so ist dies wol überhaupt zu menschlich und sinnlich von Gott gedacht, und zu sehr aus den religiösen Ideen und der kirchlichen Verfassung des Judenthums hergenommen, und die Ausdrücke vom Schooße Gottes, von dem unzugänglichen Lichte, worin er wohnet, und von dem Sitzen Christi zur Rechten des Thrones der Majestät Gottes in einem zu eigentlichen Sinne verstanden und angewandt, als daß man eine der Vernunft und Natur gemäße Wahrheit darin finden könnte.

Eben so wenig sagt uns die heil. Schrift von dem gesellschaftlichen Zustande jenes Lebens, aber doch genug zur Befriedigung unsrer bescheidenen Wißbegierde und der gerechten Wünsche unsers Herzens.

Sie setzt denselben vielmehr voraus, als daß sie uns viel von demselben sagen sollte, und überläßt es einem jeden von uns, die Freuden der Geselligkeit, des unterhaltenden Umgangs und der Freundschaft, die wir schon hier aus Erfahrung kennen, unter weiseren, edleren und vollkommneren Menschen, mit Absonderung aller Mängel und aller Verbitterungen, in erhöheter Vollkommenheit zu denken, und das Wonnegefühl zu ahnden, sich auf eine Geist und Herz befriedigende Art genießen zu können.

Liebe soll dort, wo wir vom Glauben zum Schauen, von der Hoffnung zum Genuß gelangen, die einzige herrschende Tugend seyn, folglich müssen wir dort in solchen Verhältnissen mit einander stehen, daß wir diese Tugend zu üben Gelegenheit haben. Jesus tröstet bey seinem bevorstehenden Abschiede seine Jünger mit der Freude des Wiedersehens, will ihnen bey sich eine Stätte zubereiten in den Wohnungen seines Vaters, sagt, daß, wo er sey, auch seine Diener seyn sollen, und daß sich alsdann ihr Herz freuen und ihre Freude niemand von ihnen nehmen solle. Joh. 16, 22. 14, 2. 12, 26.

Hieher gehören auch die beiden Stellen Luc. 13, 29., wo Christus sagt: Es werden kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und von Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes; und Matth. 26, 29: Ich werde forthin nicht mehr mit euch trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Haus — wie auch jene bekannte Stelle Ebr. 12, 22-23: Ihr seyd kommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testaments Jesu.

Drittes Capitel.

Beantwortung der Frage: Warum uns Gott keine deutlichere Erkenntniß der Zukunft überhaupt, und besonders jenes Lebenszustandes, vergönnt habe.

Es ist dem Menschen natürlich und in seiner Vernunfteristenz wesentlich gegründet, daß er mit seiner Vorstellungskraft und Wißbegierde fast mehr auf die Zukunft, als auf das Gegenwärtige und Vergangene hinblickt, und sogar ausspähen wollte, was hinter dem Vorhange derselben verborgen ist.

Daher entsteht nicht selten, und besonders wenn er von Neu- und Wißbegierde brennt, dies oder jenes, dessen Vorherwissen er zu seiner gegenwärtigen Entschließung und Selbstbestimmung für nöthig erachtet, vorherzusehen, bey ihm oft mit einem geheimen oder auch wol lauten Tadel der göttlichen Einrichtung die Frage: Warum hat es uns Gott doch nicht vergönnt, einen helleren Blick in die Zukunft zu thun und unsre Schicksale vorauszusehen? warum uns vornemlich nicht mehr Licht und Aufklärung über unsern Zustand nach dem Tode gegeben? warum uns nicht eine hellere Aussicht in jene Welt eröffnet, der wir entgegengehen, und uns die Gewißheit derselben nicht anschaulicher gemacht?

Wäre

Wäre dieses, wüßten wir unser Schicksal voraus, o wie viel glücklicher wären wir dann — wie viel besser würden wir zu den mancherley Veränderungen und Abwechselungen unsers Lebens vorbereitet seyn! wie mancher drohenden Gefahr vorbeugen, wie manchem Unglück ausweichen, wie manche Klippe vermeiden, wie manche Handlung unterlassen können, durch die wir uns selbst ins Verderben stürzen — wie ganz anders würden wir dann überhaupt unsern Lebensplan einrichten suchen!

Und hätten wir zugleich eine größere Gewißheit und eine hellere Aussicht in jene künftige Welt, müßten wir hier nicht mit so vielen Zweifeln und Ungewißheit kämpfen: o wie ganz andere Menschen würden wir seyn! mit wie weit mehrerem Ernst und Eifer würden wir dann nach jener Welt streben und ringen, statt daß wir jetzt so oft kämpfend zwischen Glauben und Unglauben in unserm Laufe ermatten! Welch eine Kleinigkeit würde es uns seyn, alles das zu verleugnen und aufzuopfern, was uns jetzt zum Schaden unsrer Seele und auf Unkosten unsrer künftigen Glückseligkeit so oft zum Bösen verführt! wie stark würden wir dadurch werden, alle Versuchungen zu überwinden — wie viel Trost im Elende und welch eine Versüßung der mannigfaltigen Leiden, die uns hier unser Leben verbittern, welche Erleichterung der Lasten, die uns hier oft so schwer und unerträglich sind, würden wir

haben, wenn uns Gott eine völligere Erkenntniß und Gewißheit von jener Welt vergönnt hätte! wenn die Wolken und das Dunkel, das sie unsern Blicken verbirgt, zerstreuet würden! — — —

Es wird daher den Lesern meiner Schrift nicht unwillkommen seyn, wenn ich mich hier auf die Untersuchung dieser Frage einlasse, und einige Gründe und Ursachen anzugeben suche, warum uns Gott nicht eine hellere Erkenntniß der Zukunft überhaupt, und besonders von der zukünftigen Welt, verliehen, und mich sie zu überzeugen bemühe: daß gerade das Maaß der Erkenntniß, welches wir von derselben haben, für unsern Zustand das beste und zuträglichste sey, und daß Gott so hier, wie überall, nach Güte und Weisheit gehandelt habe. Und da schon so manches Gute und gründlich Befriedigende von einigen vortrefflichen Männern, einem Gellert *), Reimarus †), und vornemlich Hugo Blair **), hierüber gesagt worden ist: so werde ich blos meine Gedanken mit den Gedanken dieser Männer verbinden, um den Leser desto

*) In einer besonderen kleineren Schrift: Warum es uns Gott nicht vergönnt habe, unsre Schicksale vorauszusehen.

†) In einer Anmerkung zu seinen Betrachtungen über die Wahrheiten der natürlichen Religion. 5te Auflage. Hamburg 1781.

**) In einer Predigt: Ueber unsre unvollkommne Erkenntniß von einem zukünftigen Zustande. 1ten Theils 4te Predigt.

desto besser befriedigen zu können, doch so, daß ich nur das wesentlichste zur Sache gehörige mit Vermeidung aller unnöthigen und die Sache nur verdunkelnden Weitschweifigkeit ausbebe.

Die Begierde, die Zukunft zu erforschen, seine Schicksale vorherzuwissen, ist von je her eine der unruhigsten Leidenschaften der Menschen gewesen. Sie hat sich sowohl der Weisen als der Thoren bemächtigt, und man hat daher zu so vielen Künsten des Aberglaubens seine Zuflucht genommen. Vor Neugier bey dem Herannahen irgend eines entscheidenden Zeitpuncts brennend, und voll Ungeduld über die Verlegenheit, worin uns Muthmaßung und Zweifel setzen, wie geneigt sind wir da nicht, auszurufen: Grausam ist die Vorsehung, daß sie dem Menschen das Vermögen des Vorhersehens versagte, und ihn blos auf die Kenntniß des Gegenwärtigen einschränkte. Könnte er vor sich hin den Lauf seines Verhängnisses sehen, wie viel besser würde er zu den mancherley Wendungen und Abwechselungen seines Lebens vorbereitet seyn. Mit welcher Mäßigung würde er, bey dem Vorwissen des herannahenden Unfalls, seines Glücks genießen, und mit welchem großen Ernste die fliehenden Stunden zu nutzen angetrieben werden, wenn er das unvermeidliche Ziel, an dem sein Lauf ein Ende hat, näher heranrücken sähe.

So

So denken oder wähnen wir Menschen oft. Aber wie ganz anders würden wir davon urtheilen, wenn uns Gott wirklich dies Vorausseh̃n in die Zukunft vergönnt hätte! Wie, wenn in diesem jetzigen vermischten Zustande alle die auf einander folgenden Scenen des Kummers und der Leiden, durch die wir hindurch müssen, auf einmal vor unsern Augen daſtünden: wie würde dann fortdaurende Traurigkeit uns überschatten — wie verzagt und muthlos würden wir werden — wie würden wir diesen Anblick ertragen können?

Wie schwach und ohne Reiz würden alle Vergnügungen seyn, wenn wir ihr Aufhören vorausſähen, wie unerträglich die Last der Widerwärtigkeiten, unter welchen uns das Gewicht nicht nur des gegenwärtigen, sondern auch des vorherempfundenen gegenwärtigen Kummers drückte. Freunde würden, wenn sie mit warmen Herzen das Glück ihrer Freundschaft empfinden, zugleich den Tag, der ihre Vereinigung trennt, beseufzen, und mit Thränen im Auge würde jeden Augenblick der Vater das Kind anblicken, das er verlieren zu müssen vorherweiß. Kurz, so bald jener geheimnißvolle Vorhang, der uns die Zukunft jetzt verbirgt, aufgezogen würde, wäre alle Fröhlichkeit dahin — alle schmeichelhaften Hoffnungen und Täuschungen des Lebens verschwunden, und nichts als die Eitelkeit und Treuloſigkeit desſelben bliebe zurück.

Das

Das Vorausſehen unſers Unglücks, unſrer Leiden und Widerwärtigkeiten, würde uns den frohen Genuß unſers ganzen Lebens verbittern, der Gedanke an dieſelben ſich jeden Augenblick wie eine vergiftende Schlange unter die ſchönſten Blumen ſeiner Freuden und ſeines Vergnügens ſchleichen, und das Vorauswiſſen der Todesſtunde würde unaufhörlich den Lauf menſchlicher Geſchäffte unterbrechen, und die betäubende Ausſicht auf die Zukunft die Menſchen, ſtatt ſie zur gehörigen Thätigkeit zu wecken, vielmehr für Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit in einen ſtarren und bewegungsloſen Zuſtand verſetzen.

O wie viel wohlthätiger iſt alſo für den Menſchen jene Miſchung von Erkenntniß und Unwiſſenheit, die ihm in dieſem Leben zu Theil geworden iſt! Wir wiſſen nicht, was uns begegnen wird, weder das Angenehme noch das Unangenehme; wiſſen nicht, wenn unſer Leben eigentlich ein Ende haben wird: aber eben dieſes Nichtwiſſen begünſtigt unſern Genuß des gegenwärtigen Vergnügens. Wir wiſſen nur, daß der Tod unvermeidlich und das menſchliche Leben voll Abwechſelungen ſey, und dies iſt genug, um unſre zu große Anhänglichkeit an alle irdiſche Gegenſtände zu mäßigen. Statt alſo darüber zu klagen und gegen die weisheitsvolle und gütige Einrichtung Gottes zu murren, nach welcher er uns unſre künftigen Ereigniſſe und Schickſale hinter einem Vor-

hange verborgen hat, den unsere Blicke nicht durchdringen können, haben wir vielmehr Ursach, ihn für das, was er uns verborgen, als für das, was uns zu wissen vergönnt ist, zu preisen. Sein Rath ist immer wunderbar, und er führet alles herrlich hinaus. Groß ist seine Weisheit, und seine Gedanken sind sehr tief. Unerforschlich ist der Reichthum der Weisheit und der Güte Gottes, daß er durch die Mischung der Gewißheit und der Ungewißheit, des Lichts und der Dunkelheit, in Ansehung der Zukunft uns gerade so viel wissen läßt, als zu unserm Besten zuträglich ist.

Und eben so verhält es sich auch mit der Erkenntniß jenes unsterblichen Lebens. Gott hat uns davon gerade so viel offenbart, als uns davon hier zeitlich und dort ewig glückselig zu werden nöthig ist. Ich will dies durch eine dreyfache Betrachtung ins Licht setzen.

Der Mensch ist erstens dazu hier auf Erden, um sich und die Seinigen auch hier so glücklich zu machen, als er kann. Dazu gehört aber unermüdeter Fleiß, Mühe, Arbeit und mannigfaltige Beschäfftigung — dazu ist nöthig, standhafte Ueberwindung so vieler Hindernisse, Abwendung so vieler Gefahren und Uebel. Gesetzt nun, der Vorhang, der jene andere Welt vor unsern Augen verbirgt, würde auf einmal weggezogen, gesetzt, daß die Dunkelheit verschwände, daß wir nun nicht mehr, wie Paulus sich ausdrückt, durch

einen

einen Spiegel in einem dunklen Worte sähen, und ein jeder einer anschauenderen Erkenntniß von den Herrlichkeiten jenes Lebens genösse: was würde die Wirkung einer solchen Entdeckung seyn? Würden nicht dadurch alle irdischen Gegenstände in unsern Augen vernichtet, und eine gänzliche Stockung in den Geschäfften und Angelegenheiten dieses Lebens hervorgebracht werden? Wäre die Herrlichkeit des Himmels unsern bewundernden Blicken dargestellt, seine Seligkeiten uns enthüllt — glänzte hier unsern Augen die Pracht der weit wundervolleren Werke und Einrichtungen des Allmächtigen zu stark entgegen — könnten die Harmonien der Engel-Chöre und die hohen Wonnelieder der vollendeten Gerechten schon hier in unsre entzückte Ohren tönen: welche irdische Angelegenheiten würden da wol Kraft genug haben, unsre Aufmerksamkeit nur auf einige Augenblicke auf sich zu ziehen?

Alle Bemühungen und Bestrebungen, alle Künste und Arbeiten, die jetzt die Thätigkeit des Menschen beschäfftigen, die die Ordnung aufrecht erhalten, die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens befördern, würden versäumt und verlassen werden. Jene Begierden und Besorgnisse, jene Hoffnungen und Vortheile, die uns jetzt anspornen, würden zu wirken aufhören.

Starr und sehnsuchtsvoll würde der Mensch gen Himmel schauen, und seiner Geschäffte, seines Berufs, seiner

Pflichten auf Erden vergessen, (wie solches jene Freunde eines beschaulichen Lebens, die das Ideenbild jener künftigen Herrlichkeit in ihrer Einbildungskraft zu stark und lebhaft werden ließen, mit ihren Beyspielen bezeugen) und welche Unordnung und Verwirrung würde dadurch im menschlichen Leben entstehen! Wie lange würde wol die Welt bey einer solchen Unordnung bestehen können?

Fürs andere würde selbst die Erhaltung des Lebens von dem Menschen geringgeschätzt werden, wenn er den neuen Himmel und die neue Erde mit ihren weit herrlicheren Schönheiten so nahe vor Augen sähe. Ueberdrüssig seiner Einsperrung in diese Hütte von Erde, sich mit zu heißer Begierde sehnend nach dem glücklichen Tage seiner Versetzung in jene Gegenden des Lichts und der Wonne, die ihm entgegenstrahlen, würde er auf der Erde als in einem finsteren und melancholischen Kerker leben. Was ihm auch immer hier die Vorsehung Gottes zum Vergnügen bereitet hat, würde er mit Verachtung ansehen. Was auch immer jetzt Angenehmes im gesellschaftlichen Umgange ist, würde für ihn alle seine Reize und Annehmlichkeiten verlieren. Kurz, war er bisher ein glücklicher, zufriedener und froher Bewohner dieser Unterwelt, so würde er es dann nicht mehr seyn können. Alle Bestrebungen der Menschen würde er mit verachtendem Stolze als Träume, als läppische Kleinigkeiten und kindische Belustigungen eines Tages ansehen.

Aber

Aber noch mehr! wie oft würde er bey den mannigfaltigen Leiden und Beschwerden dieses Lebens zur Ungeduld gereizt und aus völligem Ueberdruß desselben versucht werden, früher dasselbe zu verlassen, als die ihm von der Vorsehung beschiedene Stunde schlägt.

Man stelle sich die Sache unter einem Bilde vor. Gesetzt, wir lebten an dem diesseitigen Ufer eines Flusses, wo wir eine traurige Wüste zu unsrer Wohnung hätten — wo nur hie und da ein Baum, aus dürrem Erdreich entsprossen, uns Kühlung und Schatten anböte, nur wenige sparsame Früchte, die wir noch dazu im Schweiße unsers Angesichts erarbeiten müßten, unser Leben kümmerlich nährten — wo wir unter Menschen lebten, die uns unser ohnedies schon mühseliges Leben durch Zank, Hader, Unfriede, Mißgunst und Verfolgungen noch elender und mühseliger zu machen, oder auch durch Argliſt und Bosheit unser kümmerliches Eigenthum zu rauben suchten: am jenseitigen Ufer aber sähen wir ein herrliches Paradies, ein Land der Freude und des Ueberflusses, voll der schönsten Früchte, die unserm lüsternen Auge winkten, wir sähen hier eine Gesellschaft froher glücklicher Menschen, die kein Ungemach des Lebens kennen, und durch Eintracht, holdseligen Frieden und Freundschaft sich das Glück des Lebens zu erhöhen wetteiferten: wie traurig und beklagenswürdig würde uns dann unsre gegenwärtige Lage vor-

kommen, wie unzufrieden würden wir mit unserm Loose seyn — wie voll Ungeduld uns nach dem jenseitigen Ufer hinsehnen, wie überdrüssig unsers Lebens werden, so daß wir oft versucht werden würden, selbst mit Gefahr unsers Lebens zu dem jenseitigen Ufer hinüberzuschwimmen.

So aber, da die Herrlichkeit jenes Lebens vor unsern Augen verborgen ist, da wir sie nur in dunkler nebelichter Ferne erblicken: so sind wir auch hier in unsrer Sandwüste zufrieden, finden doch auch hier so manchen Baum, unter dem wir kühlenden Schatten in der Hitze der Arbeiten und der Leiden haben, noch so manchen Quell, der uns ein Labsal darbietet, noch so manchen Freund, der mit uns Hand in Hand wandelnd die Mühen und Sorgen des Lebens theilet, und trösten uns dabey mit der Hoffnung, daß es nicht ewig dauren, daß auch uns unser Erbtheil in dem Lande jener Herrlichkeit, das wir von ferne erblicken, beygelegt sey, welches uns meist alle Mühseligkeiten unsers jetzigen Zustandes vergüten wird.

Aber, werden wir hier einwenden, wenn uns Gott eine gewissere und lebhaftere Erkenntniß jener besseren Welt gegeben hätte: so würden wir dadurch doch zum eifrigeren Streben nach derselben angetrieben werden; so würde doch unsre zu große Anhänglichkeit an die vergänglichen irdischen Dinge, die hier der Quell alles unsers Verderbens und Unglücks

glücks ist, gemäßigter, so würden wir uns mehr zum Genusse ihrer Freuden und Seligkeiten vorbereiten, folglich weiser, vorsichtiger, tugendhafter und wahrhaft glücklicher werden können; welches doch der Zweck unsers Hierseyns ist, und uns zugleich den Weg zu jener höheren Glückseligkeit bahnet, die uns dort erwartet.

Ja, allerdings bleibt es ein Grundsatz des Christenthums, daß das gegenwärtige Leben uns zu einem Zustande der Uebung und der Vervollkommnung bestimmt sey; eine Schule, wo wir immer mehr Weisheit und Tugend lernen, wo unsere Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte entwickelt und gebildet, und wir zu einem höheren Glück erzogen und zubereitet werden sollen.

Aber sollte dies seyn: so wars auch nöthig, daß Schwierigkeiten, Hindernisse und Versuchungen sich bey Vollbringung unsrer Pflichten hervorthun mußten, und daß wir mit vielen Widerwärtigkeiten und Ungemach zu kämpfen hatten.

Reichliche Vergeltung wurde daher der Tugend zwar zu ihrer Aufmunterung verheißen, diese Vergeltungen aber noch vor der Hand in dunkle Ferne gestellet. Es mußte ein Kampf stattfinden zwischen Glauben und Zweifelmuth, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen Tugend und Laster, zwischen den Reizen des gegenwärtigen Vergnügens und zwischen den Aussichten auf eine ewige und unvergängliche Glückselig-

seligkeit, damit unsre Seelen in diesem Kampfe geübt, gestärkt und veredelt werden könnten. Nur auf diesem Kampfplatze konnten dann unter dem mannigfaltigen Widerstande des Weltsinns die großen Haupttugenden des Christen gebildet werden, die Mäßigkeit, Selbstverleugnung, Standhaftigkeit, die Bescheidenheit im Wohlergehen, die Geduld in Trübsalen, die Unterwerfung unter den Willen Gottes, die Liebe und Versöhnlichkeit gegen die Menschen, und die Großmuth und der Edelsinn im verzeihen, dulden und wohlthun selbst an den Feinden; denn wer siehet es nicht ein, daß nur hiedurch unser Geist jene siegende und unbesiegbare Stärke erlangen kann, wodurch er seiner selbst mächtig, und keinem Gesetze, als dem seiner Vernunft, unterworfen, Gott, dem Urbilde aller moralischen Vollkommenheit und Würde, an Selbstständigkeit des Characters, so viel es der Abstand des Endlichen von dem Unendlichen verstattet, ähnlich wird.

Leben und Unsterblichkeit mußte also zwar ans Licht gebracht werden; aber nicht, um unsern neugierigen Sinnen ein erstaunendes Schauspiel zu geben, sondern nur, daß wir dadurch in der Uebung unsrer Pflichten unterstützt und in dem Laufe ermuntert werden sollten, der uns verordnet ist. Wäre der Unterricht davon mangelhafter, die Erkenntniß dunkler, die Hoffnung ungewisser: so würde kein Verlangen nach Unsterblichkeit und besserem Seyn erweckt werden. Wäre es voll-

vollständiger, gewisser, und auf die Anschauung unsers Geistes und unsrer sinnlichen Empfindungen wirksamer: so würde er uns gegen dieses Leben gleichgültig machen. In dem einen Falle würden wir als Menschen handeln, die ihr Theil nur in dieser Welt, in dem andern als solche, die überall mit der Welt nichts zu thun haben. Jetzt aber sind wir nach der weisen Einrichtung Gottes in den Stand gesetzt, um sowol dasjenige, was wir auf Erden zu thun haben, gehörig wahrzunehmen, als auch in schicklicher Ordnung zu einer höheren Glückseligkeit nach diesem Leben emporzusteigen. Denn, sind wir unsterblich, so ist dieses Leben nichts anders, als nur die erste Stufe und gleichsam die Kindheit unsers Daseyns. Nicht auf einmal können wir die Erkenntniß und Vollkommenheit erreichen, deren wir fähig sind. Lange müssen wir lernen und ausüben, um das zu werden, was wir werden sollen. Hier entwickeln sich nur unsre Kräfte zu größerer Stärke und Vollkommenheit unsrer Seele, bis wir Schritt für Schritt zu höheren Aussichten geleitet und zu höheren Scenen des thätigen Lebens geschickt gemacht werden.

Dies ist der Entwurf der weisen und gütigen Vorsehung zu unsrer Erziehung. Wir bewohnen jetzt diese Erde, sollen besorgen, was auf derselben zu besorgen ist, und in treuer und redlicher Erfüllung unsrer Pflichten uns zu den Geschäff-

ten und Seligkeiten des Himmels zubereiten — hier verleugnen alles ungöttliche Wesen samt den weltlichen Lüsten, weise, vorsichtig, züchtig, gerecht und gottselig leben, und in dieser Gesinnung warten auf die selige Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.

Hier ist der Stand des Glaubens und des Hoffens: dort der Stand des Schauens und Genusses. Zwar ist es hier noch nicht erschienen, was wir seyn sollen, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Wenn wir hier im Kampfe des Glaubens *) an die zukünftige Welt die Reize der Sinnlichkeit tödten, die Versuchungen der Sünde überwinden, nach immer vollkommnerer Tugend und nach jener Reinigkeit und Würde des Herzens streben, die unsrer Hoffnung gemäß ist, von der Lust der Welt unbefleckt, von ihren Schrecknissen und Leiden unerschüttert bis ans Ende im Guten treu und standhaft geblieben, und so unter der Leitung des

*) Unser Glaube ist hier, wie Young in seinem nicht fabelhaften Centaur sagt, zugleich Opfer und Altar — Opfer, in Ansehung der Unterwerfung und Verleugnung bey der hier noch nicht über alle Zweifel erhabenen Erwartung, und Altar, in Ansehung der gottgefälligen Tugend, die derselbe wirkt.

Digitized by Google

des Glaubens die Zeit unsrer Erziehung glücklich überstanden haben: so werden wir zu dem Zustande gelangen, in welchem weit herrlichere Scenen sich öffnen und unvergängliche Gegenstände in ihrem vollen Glanze leuchten, einem Zustande, in welchem nach der Dämmerung des Lebens uns die Sonne der reineren Wahrheit aufgehen, und wo im Besitze der vollkommneren Erkenntniß das Stückwerk aufhören wird.

„Da, da ist die völlige Entwickelung des göttlichen Entwurfes, und die helleste Aufklärung über alles Gewölk, welches uns hier denselben verbirgt, und welches uns auch selbst den Werth so wie die Seligkeit der Tugend verdunkelt. Wir wollen also, so lange wir hier noch in der Dunkelheit wallen, uns an die einzelnen durchbrechenden Strahlen halten, um uns dadurch zum ruhigen Ausharren zu stärken.

Ein Pilger, dem am nahen Himmel die Morgenröthe dämmert und vollen Sonnenglanz verkündigt, zagt nicht wegen der Nacht, sondern setzt seinen Lauf muthig fort in der Hoffnung des baldigen Anschauens enthüllter Dunkelheit!„

Viertes Capitel.

Ueber die zweckmäßige Vorbildung zu jenem seligen Lebenszustande.

Nicht ohne Ursach wählte ich hier den Ausdruck: zweckmäßige Vorbildung — nicht Vorbereitung zu jenem Leben, um ohne alle Umschweife der Sache, von der ich rede, näher zu kommen; da das Wort Vorbereitung einem Mißbegriffe unterworfen ist, der in Ansehung der Art, wie man sich hier jener Glückseligkeit würdig mache, viel practisch Schädliches erzeugt hat.

Wollte ich mich hier darauf einlassen, die verschiedenen Arten, die nach dem Wahne der Unvernunft und des Aberglaubens Mittel zur Vorbereitung zu derselben waren, anzuführen, und das Thörichte und Unzweckmäßige derselben zu zeigen: so würde ich darüber ein ganzes Buch schreiben können.

Wer nur einen aufmerksamen Blick in die Religions- und Kirchengeschichte gethan, und dem Gange der Schicksale und Veränderungen der ursprünglich lauteren und reinen Lehre Jesu, die sie unter den Menschen erlitten, nachgespähet hat: der wird auch die mannigfaltigen Vorurtheile, Irrthümer, Künste und Betrügereyen kennen, wodurch Dummheit, Aberglaube, Habsucht und Herrschbegierde der Priester die Religion,

gion, deren Zweck es ist, uns zu weisen, guten, und tugendhaften, und eben dadurch auf dem geradesten einzigen und unfehlbaren Wege zu glückseligen Menschen für dieses und das zukünftige Leben zu machen, und wie sie beides untrennbar vereinigt hat — aus ihrem wahren Gesichtspuncte verrückt, verunstaltet, gemißbraucht, verstümmelt und so zweckwidrig angewandt haben, daß sie, statt die Menschen aufzuklären, zu bessern und zu veredlen, ihn vielmehr verdüsterte, verschlimmerte und erniedrigte, indem man aus dem Gottgeweihten Geistes-, Herzens- und Lebensdienst, den sie forderte, einen blos mechanischen Körperdienst machte, oder mit Unterdrückung des wirksamen Geistes und der Kraft ihrer Wahrheiten einen Ceremoniendienst aus derselben machte, und in denselben das Wesen eines heiligen und Gott wohlgefälligen Lebens setzte, durch pünctliche Beobachtung vornemlich einiger derselben den erzürnten Gott zu versöhnen und zu begütigen, dadurch das, was man Böses gethan hatte, wieder gut zu machen wähnte, und um sein Gewissen vollkommen zu beruhigen und sich vor Gott ein besonderes Verdienst zu erwerben noch ein überflüssiges that, und sich beschwerliche Büßungen oder vermeinte gute Werke auflegte, mit denen man heut oder morgen mit Freudigkeit vor Gott zu erscheinen, und von ihm nicht nur als ein Gerechter, sondern sogar als ein Heiliger in den Himmel aufgenommen zu werden hoffte —

oder daß man wol gar gerechte Ansprüche auf denselben zu haben glaubte, wenn man nur noch sterbend oder schon halbtodt die Sacramente der Kirche empfing, einige bezahlte Seelmessen für sich lesen ließ, und wenn man, um eine recht hohe Stufe der Seligkeit zu erringen, einen Theil seines Vermögens an Kirchen und Klöster vermachte.

Wer kennet nicht diese schändlichen Mißbräuche, wodurch man das Heiligste und Ehrwürdigste, was die Menschheit hat, die Religion entweiht hat, und wem fallen nicht hier, wenn die Sache nicht zu ernsthaft wäre und mehr Unwillen, Bedauren und Mitleiden, als Lachen erregte, einige Lächerlichkeiten *) bey, durch welche man sich für jene Welt würdig vorzubereiten und eine gute Aufnahme in dem Himmel zu erhalten hoffte.

Unschuldiger scheint es freylich zu seyn, sich nach dem frommen Wahne der Einsiedler und Cönobiten der Welt und ihren Versuchungen zu entziehen, um Gott und dem Himmel sein Leben in Enthaltsamkeit, Gebet, Beschauungen und Abtödtung des Fleisches durch beschwerliche Büßungen zu weihen, um so durch ein schon hier geführtes himmlisches Leben desto himmelwürdiger zu werden: aber doch nicht weniger zweck-

*) Wie bekannt, war es eine Zeitlang Mode, sich sterbend in eine Mönchs-Kutte einkleiden zu lassen, um so vor Gott im Gewande der Heiligkeit zu erscheinen.

zwecklos war dieses Mittel, indem es vorauszusetzen scheint, daß man ein desto besserer Bürger im Himmel werden könne, je ein schlechterer man auf Erden war.

Gottlob! diese Zeiten des finsteren Aberglaubens sind bey uns vorüber! wir wandeln in einem reineren Lichte der Religion, haben richtigere Begriffe von Gott, von Tugend und jener Welt, und überhaupt von dem, was die Religion uns für dieses und das zukünftige Leben seyn soll — wir lachen über die Thorheiten und Gaukeleyen des Aberglaubens jener Kirche, über Meßopfer und Seelmessen, über Fasten, Casteyungen und Wallfahrten, letzte Oelung und Schenkungen zur Befriedigung habsüchtiger Priester.

Ich sage, wir haben richtigere und reinere Begriffe von Gott, von Tugend, von jener Welt und von dem wahren Zwecke der Religion; denn offenbar ist es doch, daß die fälschlich dafür gehaltene Vorbereitung zum Tode und die Würdigmachung zu den Seligkeiten jenes Lebens sich auf falsche Begriffe von diesem allem gründe, indem man sich Gott als einen zornigen Despoten dachte, der nur durch Büßungen und Opfer versöhnt werden könne, die Tugend blos in Ceremoniendienst und falsche Andächteley setzte, und vom Tode glaubte, daß derselbe einen lebenslänglichen Sünder zum Heiligen umschaffen könne, wenn man nur kurz vor demselben

nach

nach der kirchlich festgesetzten Methode sich zu demselben bereitete oder sich bekehrte.

Jetzt sagt und predigt man es schon laut: daß Gott uns nicht nach den letzten Stunden und Augenblicken des Lebens allein richte, nicht darnach nur unser Schicksal in der Ewigkeit entscheide — daß unser ganzes Leben Besserung, immer weitere Fortschreitung in der Tugend und stete Bereitung zum Tode und zur seligen Ewigkeit seyn müsse — daß einige Seufzer der Reue und das Opus operatum des Sündenbekenntnisses und der Communion nicht ein ganzes hingesündigtes Leben wieder gut machen können — daß wir dort nichts anders seyn und werden können, als wozu wir uns vorgebildet haben, nichts anders erndten können, als was wir hier gesäet haben — singen es in unsern christlichen Versammlungen mit einem frommen Gellert aus Einem Munde, und, o möchte es auch seyn! mit einem Verstande und Herzen, dessen Ueberzeugungen und Empfindungen sich in Früchten eines thätigen Lebens zeigten!

Ein Seufzer in der letzten Noth,
ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
vor Gottes Thron gerecht zu seyn,
dies macht doch nicht von Sünden rein.

Ein

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
ihr folgt und sich vom Bösen kehrt,
ein gläubig Herz von Lieb erfüllt,
dies ist es, was in Christo gilt.

Der Ruf des Lebens, das du lebst,
dein höchstes Ziel, nach dem du strebst,
und was dir ewig Glück verschafft,
ist Tugend in des Glaubens Kraft.

Ihr alle seine Tage weihn,
heißt eingedenk des Todes seyn,
und wachsen in der Heiligung
ist wahre Todeserinnerung.

Aber demohngeachtet ist es nicht zu leugnen, daß noch bey dem Haufen der Christen sehr unbestimmte und unrichtige Begriffe von der Vorbereitung zu jenem Leben herrschen, die ein Rest jenes catholischen Aberglaubens sind, leider noch in so manchen Lehr-, Gesang- und Erbauungsbüchern unterhalten, und auch nicht eher als mit denselben sich verlieren werden.

So manche falsche Begriffe von Bekehrung, vom seligmachenden Glauben an die stellvertretende, alle unsre mora-

lische Mängel ersetzende und alles Böse wieder gutmachende Genugthuung Christi, ohne daß wir selbst etwas zu vergüten oder zu ersetzen nöthig haben *) — von der Ungültigkeit guter Werke vor Gott — vom Zwecke des heiligen Abendmahls, und

*) Ich kann nicht umhin, hier eine schöne und treffliche Stelle aus einer unsrer neuesten Schriften, nemlich: Der Berichtigungen Erster Versuch, von Friederich Eberhard von Rochow. Braunschweig 1790. Seite 145. ꝛc. anzuführen. „Wenn irgend ein Denker, sagt er, sich also äußerte: Ich sehe, daß im orthodoxen System behauptet wird, Christus habe, kraft dieser stellvertretenden Genugthuung, nicht allein die Tugenden an aller Menschen Stelle geleistet, welche die Menschen selbst hätten leisten müssen, um sich dahin zu schicken, wo sie Seligkeit ist, sondern auch alle die Laster unbestrafbar gemacht, die alle Menschen verübt haben und noch verüben werden; ja, dann ist in mir eine der bängsten Empfindungen. Gott, denke ich dann, wie ists möglich, daß Menschen haben darauf fallen können, etwas so ganz dem Wesen der Tugend und der Möglichkeit der Veredelung unsrer Seelen widersprechendes zu lehren. Sagte denn dein heilig Wort nicht klar genug Röm. 2, 2. 6. 9: du würdest geben einem jeglichen nach seinen Werken — und Gal. 6, 4: Ein jeder prüfe sein selbst Werk, so wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. 1 Joh. 3, 7: Lasset euch nicht verführen: Wer recht thut, der ist gerecht. Ebr. 5, 9: Christus ist eine Ursach zur Seligkeit worden denen, die ihm gehorsam sind.

Und

und besonders von der Communion auf dem Sterbebette, sind noch nicht ganz getilgt unter den Christen, und diese sind es eben, welche den wahren Begriff einer vernünftigen und zweckmäßigen Vorbildung zu jener Seligkeit hindern und verdrängen.

Und alle die Stellen, die diesen deutlichen Aussprüchen entgegengesetzt werden, sollen die denn mehr Gottes Wort seyn, weil sie dunkler oder in unsern Bibeln mit größerer Schrift gedruckt sind? Sollten diese nicht etwa entweder eine bald zufällige, bald absichtliche Veränderung erlitten haben, oder aus Unkunde jüdischer Denk- und Sprachart mißverstanden oder unbequem übersetzt seyn?

Glauben soll ich nun, daß diese stellvertretende Genugthuung, auf welche vielleicht irrende Menschen, wer weiß wie, getroffen sind, glauben oder doch wenigstens bekennen, daß diese entstellt-scheinende Lehre ein Fundamental-Artikel der christl. Religion sey, und daß dieses Stellvertretende ein allgemeiner Trost im Leben und im Tode sey? Und was gewönn ich auch, wenn ich dieselbe annähme? Derselbe inconsequente Lehrer wird in seiner Dogmatik vielleicht auf wenigen Blättern weiter von mir dennoch die Beobachtung aller zehn Gebote und noch mehrerer fordern, und seine Moralien vielleicht weiter als Christus selbst erstrecken, der mir kurz vorher einbilden wollte, Christus sey an meiner Statt tugendhaft gewesen, und habe im Voraus für meine Laster gebüßet und genuggethan. Gesetzt auch, ganz schwachsinnige Sün-

der

Die richtige Bestimmung desselben hängt ab

Erstlich von dem richtigen, anständigen und würdigen Begriffe von Gott, und besonders von seinen sittlichen Eigenschaften, Gesinnungen und Character. Sich ihm wohlgefällig zu machen, sich seines Wohlwollens, seiner Huld und

der würden durch diese Lehre von einem an ihrer Statt gutgewesenen Gottmenschen getröstet — und der Schwachen soll man ja schonen — so frage ich, ob das hier Liebe ist, da man offenbar, ohne des Trostes aus Irrthum nöthig zu haben, die Schwachen durch das herrliche Evangelium Jesu von Gottes Vatergesinnung mit der Wahrheit selbst trösten kann.

Mehr moralischen Schaden hat nun wol vielleicht keine Menschenlehre gethan, als eben diese. Aber leider! an ihr hängt noch so viel, ja die Existenz ganzer Menschen-Classen, so daß, wenn ich auch gleich sonnenklar begreiflich machen könnte, wie bey dieser Lehre sonderlich die nach dem Sprüchwort keine Tugend haben sollende Jugend, nicht früh gewöhnt, das Leib- und Seelverderbliche Laster zu fliehen, darum auch nach Gottes Gebot und Wort unsträflich sich zu halten sich nicht einmal bemüht, mithin eine verderbte Nachkommenschaft der andern folgt, man mir ohne sonderbare Mitwirkung Gottes in Weglassung dieser Lehre vom Kinderunterricht doch schwerlich folgen wird.„

Wahr, leider sehr wahr! wer kennet nicht noch jetzt Menschen genug, denen Jesus, der göttliche Lehrer der Weisheit und Tugend, nur in so fern etwas werth ist, als sie ihn zu ihrem Sündenbock machen können.

Digitized by Google

und Gnade zu versichern, die Wirkungen derselben sicher und gewiß in dem Maaße erwarten zu dürfen, in welchem wir sie zu unserm Glück und Wohlseyn bedürfen: dies ist für jeden Menschen, der an einen Gott, und an seine Abhängigkeit von demselben in Ansehung seines Daseyns, seiner Schicksale und seiner Erwartungen glaubt, die Hauptsache der wahren Glückseligkeit für dieses und das zukünftige Leben. Es kommt also hier nur auf die Beantwortung der Frage an: Wie und wodurch mache ich mich des Wohlgefallens Gottes würdig, wie und wodurch versichere ich mich seiner Huld und seines Wohlwollens und der wohlthätigen Wirkungen desselben für Zeit und Ewigkeit, und wie und wodurch erlange ich sie wieder, wenn ich mich derselben durch Sünden und Vergehungen unwürdig gemacht? Je nachdem die Beantwortung dieser Frage ausfällt, je nachdem ist auch die Art und Weise oder die Mittel verschieden, die man anwenden zu müssen glaubt, um Gottes Wohlgefallen und seine Gnade zu erhalten, oder ihn wieder zu begütigen, wenn man ihrer verlustig geworden zu seyn glaubt.

Wer siehet aber nicht, daß dies blos von der Vorstellungsart abhängt, die man sich von Gott, von seinen Gesinnungen und moralischem Character macht, und daß von der Verschiedenheit derselben die von jeher unter allen

Völkern und in allen Zeitaltern verschiedene Art, sich der Gnade Gottes zu versichern und ihn wieder zu versöhnen, abhing *).

Welches ist also der wahre und richtige Begriff von Gott, als dem höchsten moralischen Wesen?

Alles, was uns unser eigenes vernünftiges Nachdenken und die heilige Offenbarung, besonders aber Jesus, dieser große göttliche Lehrer, darüber sagen, stimmt darin überein, daß er das reinste und vollkommenste Wesen sey — die höchste gedenkbare Heiligkeit in Ansehung seiner moralischen Gesinnungen — die höchste gedenkbare Weisheit und Liebe in allen seinen Anordnungen und Thun, dessen einzige Neigung, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, nur auf das von seinem uneingeschränkten und unbetrüglichen Verstande erkannte Beste geht, und der alles, was wahr und gut, was recht und den Gesetzen der Ordnung gemäß, was schön und edel

*) So verschieden sie aber auch seyn mochten, so stimmten sie doch alle darin überein, daß Gott durch Opfer und Gaben und gewisse fromme Gebräuche, wodurch man ihm seine Unterwerfung bezeigte und sich vor ihm demüthigte, gewonnen und versöhnt werden könne, und die Allgemeinheit des Glaubens an dieses Expiationsmittel unter Juden und Heiden, selbst Römern und Griechen, hing von der Allgemeinheit der Vorstellung Gottes als eines morgenländischen Despoten ab.

edel ist, rein und unbedingt liebt — nichts lieben und seines Wohlgefallens würdigen kann, als was entweder vollkommen ist, oder nach möglichster Vollkommenheit strebt.

Er ist ein Gott, dem gottlos Wesen nicht gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Er hat Gerechtigkeit lieb, und hasset das Unrecht, das ist, er hat die höchste Abneigung gegen das Böse, und sucht es zu verhindern.

Er zürnet nicht, wie Menschen zürnen, hasset nicht, wie Menschen hassen, rächt sich nicht, wie Menschen sich rächen, straft nicht, wie Menschen strafen, um zu strafen und um zu verderben: nein, über alle persönliche Leidenschaft erhaben, sucht er dem Bösen zu steuren, weil es den Uebelthäter elend und unglückselig macht; hasset die Sünde und liebt den Sünder, indem er ihn durch schmerzhafte Empfindung der traurigen und zerstöhrenden Folgen der Sünde vom Irrwege derselben auf den Weg der Tugend und des Heils zurückrufen will — ist ein Vater, der seinem irrenden Kinde nur mit liebevollem Bedauren nachsiehet, selbst seines Undanks und Bosheit vergessen, sie nicht ahnden, nein, sich freuen will, wie der beste und edelste der Väter sich freuet des Sohns, der verlohren war und reuevoll sich wiederfand; will nicht in Vorwürfen schelten, nein! freudevoll über die Rückkehr und Rettung des Sohns alles vergessen, und nicht mehr seiner Vergehungen gedenken, so viel ihrer auch seyn möchten.

Ein

Ein solcher Gott hat also keiner Opfer, keiner Büßungen und Casteyungen, keiner Genugthuung zur Versöhnung nöthig. Er hasset nur das Böse, weil es unglücklich und elend macht; will das Gute, weil gut seyn der Weg zur wahren Glückseligkeit ist, und außer ihm kein anderer Weg. Es ist daher durchaus kein anderes Mittel, in der Versicherung und in dem Genuß seiner Gnade und ihrer wohlthätigen Wirkungen glückselig zu werden, als daß wir das Böse hassen, so wie er es hasset, das Gute lieben, so wie er es liebet, und dies in unserm ganzen Leben thätig zeigen; kein anderes Mittel, als Rechtschaffenheit und Tugend in allen Verhältnissen und Lagen unsers Lebens.

Daher hängt nun auch

Zweytens die Bestimmung der zweckmäßigen Vorbildung für jenes Leben von dem richtigen und bestimmten Begriffe dessen ab, was wahre und ächte Tugend ist.

Was ist sie? Nicht jene Werkheiligkeit in Ceremonien, Gebräuchen und frommen Convenienzen — nicht die Pünctlichkeit in Beobachtung alles dessen, was zum äußerlichen Gottesdienst gehört — nicht misanthropische Entfernung von der Welt und ihren Geschäfften, oder müßiges beschauliches Leben — nicht strenge Enthaltsamkeit und Verleugnung des Guten und Angenehmen, was Gott gönnet und wodurch er uns

uns das Leben erheitert, noch vielweniger jene schwärmerische Abtödtung der Sinnlichkeit und Verdammung der Weltfreuden — auch nicht vorübergehende gute Empfindungen und einzelne gute Thaten — oder äußerliche Sittsamkeit und humanes gutes weltbürgerliches Leben, oder gar nur Enthaltung von gröberen Lastern — nein! Tugend ist mehr, ist Heiligkeit des Sinnes und Güte des Willens nach dem Muster Gottes, ist die den ganzen Menschen und all sein Thun und Lassen beherrschende Stimmung und Hinrichtung aller seiner Neigungen und Triebe und seiner ganzen wirksamen Kraft auf das, was in jedem Falle nach möglichster Einsicht und Ueberlegung des Verstandes das Beste ist — also nicht nur Entsagung auf alles das, was wir ohne Schaden unsrer selbst und anderer nicht haben können, sondern auch thätiges Wollen und Bestreben, andern so viel Gutes zu thun, als wir nur können und vermögen nach dem Maaße und Umfange unsers Verstandes, unsrer Kräfte, unsrer Talente, Güter und Gaben, unsers Ansehens und Einflusses, worin wir stehen. Oder nach Jesus Lehre: Liebe des Nächsten aus Liebe zu Gott, der uns als Allvater alle mit gleicher Liebe umfaßt, uns alle, mögen wir seyn, wer wir wollen, zu segnen und wohlzuthun, zu erfreuen und zu beglücken geneigt ist — Liebe, die, wie er, darin ihre höchste Lust und Seligkeit findet, Elend zu mindern und Freude zu verbrei-

breiten, die auch den Feind und Beleidiger nicht ausschließt, und die, wie er, auch gütig ist selbst gegen Undankbare und Boshafte — die also in allem strebt, sittlich vollkommen zu werden, wie er, der Allvater, im Himmel vollkommen ist.

Nur da kann Wohlgefallen, Zuneigung, Wohlwollen, Freundschaft und Herzensverbindung stattfinden, wo Aehnlichkeit und Uebereinstimmung in moralischen Gesinnungen und Hinstreben zu gleichen Zwecken nach gleichedlen Grundsätzen ist. Was könnte uns also mehr des Wohlgefallens und der beglückseligenden Huld Gottes versichern, als das Streben, ihm, der die Liebe ist, immer ähnlicher zu werden in der Liebe, die seines ganzen Gesetzes Erfüllung und das einzige, das vollkommenste Band ist, das Menschen mit Gott und Menschen mit Menschen verknüpft. Gott ist die Liebe — und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm, und dies ist höchste Seligkeit dieses und noch mehr des zukünftigen Lebens, wo die reinste Liebe alles beherrschen wird. Je reiner sie schon hier ist, und je lauterer das Bestreben, uns unter einander als Brüdern, und Kindern Eines Vaters, so viel Gutes zu thun, als wir können: desto reinere Seligkeit — wie viel mehr dort! Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen *)! Wer daher Hoffnung

*) Diese Worte können entweder soviel heißen, als: die, so reines Her-

nung zu ihm haben will, der reinigt sich, gleichwie auch er rein ist. Ohne Heiligung wird niemand Gott sehen. Was reinigt und heiligt aber mehr Herz und Leben, als Liebe? was gewährt mehr Gottähnlichkeit und höhere Seligkeit, als Liebe?

Was soll ich also thun, daß ich selig werde? Lieben von ganzem Herzen, aus allen Kräften ꝛc. Thust du das, so wirst du leben. So du solches weißest, selig bist du, so du's thust!

O wie hat man doch bey so deutlichen und nachdrücklichen Aussprüchen der heiligen Urkunde des Willens Gottes zu unserm Heil und unsrer Seligkeit den Weg derselben so sehr verkennen können! Wie hat man an die Stelle so klarer, und in der Natur der Sache selbst so unwidersprechlich liegenden

Herzens sind, das ist, diejenigen, die sich selbst und ihren Sinn zu reiner Heiligkeit, Güte und Liebe nach dem Muster Gottes, so viel es ihr Abstand von ihm erlaubt, gebildet haben, können sich aus eigener innigen Empfindung, was dies sey, die vollkommenste und würdigste Idee von Gott machen, ihn am besten kennen oder sich seinen Gesinnungen nach vorstellen (schauen); oder: sie werden im Bewußtseyn ihres reinen Herzens, welches nur allein durch empfundene Verähnlichung Freudigkeit zu Gott einflößt, selig seyn.

Beides ist wahr, und beides so vereinigt, daß es sich nicht trennen läßt.

Erfordernisse und Bedingungen etwas so ganz anderes fordern und empfehlen — wie durch leere Ceremonien und Gebräuche, durch Fasten und Opfern, durch Casteyungen und Büßungen, und noch jetzt durch blos mechanische Abwartung des Gebets und des Gottesdienstes, durch die gewohnte Feyer des Liebesmahls Jesu ohne alle Empfindung der Liebe, und durch den Empfang des von nicht wenigen noch jetzt sogenannten Zehrpfennigs der Communion auf dem Sterbebette, im sichern und blinden Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und seine rechtfertigende Gnade in und durch Jesum Christum, den Sündenbüßer, selig zu werden hoffen oder wähnen können *)? Was ist schändender für die Ehre des menschlichen Verstandes und Herzens, als wenn man die Geschichte ihrer Verblendungen und Thorheiten, der Mißverständnisse und Mißbräuche in Ansehung der so einfachen, verständlichen und lichtvollen Lehre Jesu, und ihrer so klaren Anweisung, uns

*) Wundern muß man sich, daß selbst ein in anderen Dingen so aufgeklärter Verfasser der Betrachtungen über das Universum, die Sacramente die sieben Gnadenpforten, die Taufe ein Reinigungsmittel für die Seele, das heil. Abendmahl Nahrung und Stärkung für die Seele, und die Beichte die Erwerbung der Vergebung der Sünden nennt, und von Weihung, Firmelung und letzter Oelung sagt, daß sie Kraft, Standhaftigkeit und Linderung ertheilen, S. 117.

Frey-

uns weise zur Seligkeit zu machen, beherzigt, und welcher Menschenfreund kann es ohne innigstes Bedauren gegen die armen Irregeführten und Betrogenen, und ohne gerechten Unwillen gegen die Betrüger, die die heiligste Wahrheit um ihres Eigennutzes willen verfälschten!

Endlich muß auch drittens der Zustand der Seligkeit von uns gekannt seyn, zu dem wir uns vorbilden sollen, um uns schon hier die ganze Stimmung des Gemüths geben zu können, die uns derselben empfänglich und würdig macht. Das Aeußere und Zufällige dieses Zustandes hängt freylich nicht von uns ab; aber desto mehr die innere und moralische Verfassung unsrer selbst, auf welcher vornemlich jene Seligkeit beruhet.

Nach Maaßgabe der oben vorausgeschickten fünf Sätze: daß der Mensch auch dort wesentlich ein Mensch bleiben werde — daß das zukünftige Leben eine Fortsetzung des ge-

Freylich lässet sich dies durch Erklärung wol rechtfertigen, wie auch der Verfasser bald darauf, um aller Mißdeutung vorzubeugen, sagt: „Die Kraft aller Sacramente ist jedesmal in Worte gelegt. Geistig ist die Wirkung, und Worte sind von Seel auf Seele bekanntlich die einzigen Wirkungsmittel.„ Aber zu wünschen wärs dann doch, daß man auch in der cathol. Kirche allmälig solche Ausdrücke vermiede.

genwärtigen sey — daß Leben theils Wirksamkeit, theils Genuß, und zwar nach dem Verhältniß, wie es des Menschen Natur und Bestimmung und seinen daraus entspringenden Pflichten gemäß ist — daß die Glückseligkeit jenes Lebens nur nach der Analogie dessen gedacht werden könne, was schon hienieden wahre und befriedigende Glückseligkeit ist — daß also jenes Leben ein Zustand der Glückseligkeit sey, die sich schon hier anfing, und dort allmälig bis zum höchsten für unsre Natur erreichbaren Grade vollendet werden wird, und daß es, da dieselbe von dem Grade intellectueller und moralischer Bildung abhängt, den jeder Einzelne in diesem Leben zu erreichen strebte und wirklich erreichte, ein Vergeltungsstand sey — nach Maaßgabe dieser Sätze kann ein jeder, sage ich, selbst das practische Resultat dessen, was zur zweckmäßigen Vorbildung für jenen seligen Lebenszustand gehört, bestimmen.

Wir müssen uns vorbilden unserm Verstande, unserm Willen und Neigungen, und unserm Geschmacke nach zu den Geschäfften, zu den Vergnügungen und Freuden jenes Lebens, und zu den Gesinnungen und Grundsätzen jener höheren Gesellschaft, in die wir aufgenommen werden wollen. Ich sage

1) un-

1) unserm Verstande nach.

Wenn wir hier unsern Verstand entweder gar nicht gebrauchten, und durch Gebrauch und Anwendung nicht übten und schärften, mit unsern Talenten nicht wucherten, und unsre Anlagen zur Erkenntniß und Weisheit nicht ausbildeten; wenn wir unwissend blieben in Ansehung dessen, was jedem Menschen wissenswürdig seyn muß, Gottes und der Natur, unsrer selbst und der Dinge, die auf uns und unser Wohl Beziehung haben, über Sittlichkeit und Tugend, und über alles, was wahr und gut, was schön und edel ist, über unsre Verhältnisse und Pflichten, über unsern Zustand, Schicksale und Bestimmung — wenn wir also die Anlagen und Fähigkeiten, die uns der Schöpfer zum denken und erkennen, zum urtheilen und schließen, und zur Betrachtung würdiger Gegenstände gegeben hat, durch Vernachlässigung zu Grunde gehen lassen, oder wenn wir uns nur mit elenden Kleinigkeiten, Spielwerken und nichtswürdigen Nebendingen beschäfftigen und alles ernsthafte Nachdenken scheuen: so werden wir auch dort der hohen Freuden und Vergnügungen entbehren müssen, die aus der Betrachtung Gottes und seiner Werke entspringen, werden dorthin keinen Sinn mitbringen für die Spuren der bewunderungswürdigen Weisheit, Macht und Güte, die aus seinen Anordnungen und Einrichtungen hervorstrahlen, nicht des entzückenden Vergnügens

gnügens fähig seyn, das die Betrachtung der wunderbaren Wege der Vorsehung und Regierung Gottes und die Aufklärung so mancher ins Dunkel gehüllten Sache und verwickelten Begebenheit gewähret.

Dort ist die höhere Schule der Weisheit und der Wissenschaft, und wer sich in der niedern Schule dieses Lebens nicht dazu vorbildet, kann nicht in dieselbe aufgenommen werden; je mehr wir uns aber durch Erkenntniß, Wissen und Weisheit dazu vorbilden, desto gewisser können wir nicht allein unsre Aufnahme in dieselbe hoffen, sondern desto höher wird auch die Stufe der Seligkeit seyn, die wir dort betreten werden.

2) Unserm Willen und unsern Neigungen nach.

Gingen diese hier mehr auf das Böse und Schädliche, als auf das Gute und Wohlthätige; fand der Mensch wol gar mehr Vergnügen an Thorheiten und Lastern, als an Tugenden und edlen Handlungen, und gehet er mit solchen Neigungen in jene Welt hinüber, wie kann er dort selig seyn, da schon hier keine Seligkeit in einem lasterhaften Herzen stattfinden kann — wie mit einem Gewissen voller Vorwürfe, welches, wenn er auch hier bis ans Ende des Lebens ruhig und unbekümmert in dem Schlummer desselben dahin-

wandelt,

wandelt, doch dort, wo das Licht der Wahrheit alle Blendwerke und Täuschungen zerstöret, und wo die Erfahrung der traurigen Folgen des Lasters auch das im tiefsten Schlafe begrabene Gewissen wecket, aufwachen wird, mit Ruhe und Freudigkeit vor das Angesicht des Weltenrichters treten — wie mit einem unreinen Herzen Gott schauen!

Nur unser Herz und Leben macht uns glückselig oder unglückselig; theils in uns selbst und in unserm inneren Bewußtseyn, theils in Ansehung der Folgen und Wirkungen. Ist schon hier ein Herz voll Unschuld und Tugend Himmel und Seligkeit, so wie ein Herz voll Vorwürfe und Gewissensbisse, voll inneren Gefühls seiner Unwürdigkeit und Selbstverdammung, Hölle: so wird es dort noch viel mehr seyn, wo die Verblendungen der Eigenliebe aufhören, und wo in dem Lichte des Angesichts Gottes keine Trugschlüsse, Täuschungen, Verkleisterungen und Verstellungskünste mehr gelten.

Die Wünsche und Neigungen, die Triebe und Bestrebungen müssen also Gott und der Tugend geheiligt seyn: sonst ist es unmöglich, daß uns Gott in seinen Himmel aufnehmen kann, und wärs auch seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit unbeschadet möglich, daß er uns darin aufnehmen könnte, so wärs doch unmöglich, daß wir dort mit unheiligen und

lasterhaften Neigungen glückselig seyn könnten. Denn, entweder müßte Gott unsre Seele so umschaffen, daß wir nicht dieselben Menschen blieben; dies zu fordern, oder dessen Möglichkeit zu glauben, wäre Unsinn. Oder er müßte uns unsere Neigungen mit Gewalt nehmen; wie reimte sich dieses mit der Weisheit Gottes und mit der Natur eines denkenden Wesens? oder er müßte uns unsre verkehrten Gesinnungen und bösen Neigungen lassen, und dann würde der Himmel sowohl als die Hölle für uns ein unseliger Zustand seyn, weil wir uns nicht für denselben schicken, und das nicht zur Befriedigung unsrer Neigungen und Wünsche finden würden, was wir suchen.

3) Unserm Geschmacke nach zu den Geschäfften, Vergnügungen und Freuden jenes Lebens.

Ich rede zwar hier mehr von dem Geschmacke des sittlichen, als des physischen Schönen, doch aber sind beide so genau mit einander verwandt, daß sie sich nicht trennen lassen, und zwar so, daß der erstere die Grundlage des letzteren ist, und man kann also mit Wahrheit sagen, daß unsere künftige Seligkeit überhaupt von der Vorbildung unsers Geschmacks abhange.

Ganz

Ganz natürlich ist es, daß derjenige, der hier nichts besseres, höheres und edleres kannte, als groben sinnlichen Freudengenuß, kein höheres Glück, als den Besitz irdischer Güter, keine andere Beschäfftigung, als leere und geistlose Tändeleyen, kein anderes Vergnügen, als die körperliche Lust des Essens, Trinkens und anderer sinnlichen Ergötzungen, ganz natürlich ist es, sage ich, daß der, der hierin sein ganzes Vergnügen fand, und hier keinen Sinn und keine Empfänglichkeit für Vergnügen höherer Art, für die geistigeren Freuden über das Schöne in der Natur und in der moralischen Welt hatte, noch viel weniger gebildeten Sinn für jene erhabneren Freuden haben kann, die unser dort warten. Denn die Freuden und Vergnügungen, die uns im Himmel erwarten, sind nicht sowol körperlich, als geistig, wenigstens werden die letzteren dort über jene noch mehr, wie schon hier bey dem Weisen und Tugendfreunde, ihren entschiedenen Werth behaupten.

Ist das Reich Gottes schon hier nicht Essen und Trinken, oder blos sinnlicher Freudengenuß, sondern Friede und Freude im heiligen Geist, wie viel mehr werden dort die mit diesen Ausdrücken bezeichneten Vergnügungen die herrschendesten seyn.

Je mehr wir uns also schon hier gewöhnen, außer dem schuldlosen Genusse alles des Guten und Angenehmen, aller der Reize und Schönheiten, welche der Schöpfer so liebevoll über die Welt ausgebreitet, auch jene geistigeren Freuden zu kosten, welche dauerhafter, edler und befriedigender sind, als alle, welche die Sinnenwelt uns geben kann — je mehr wir uns gewöhnen, bey jedem Guten, das wir genießen, bey jeder Wohlthat, die wir erfahren, zu sehen und zu schmecken, wie freundlich und gütig der Herr sey, stets mit Heiterkeit und Wonne an Gott, den Freudengeber, zu denken, und mit frohem Herzen gen Himmel zu blicken, überall selbst liebevoll den Gott der Huld und Liebe zu sehen, zu hören, zu vernehmen und zu empfinden, die Spuren seiner unbegränzten Güte in der ganzen Natur, so wie in den Anstalten der Religion, in der Geschichte der Welt, so wie in der Erfahrung unsers eigenen Lebens zu bemerken, und bey der Zurückerinnerung an alles Gute, was wir von Jugend auf genossen und erfahren, den größten und entzückendsten aller Gedanken zu denken: Gott ist die Liebe; und durchdrungen von diesem Gedanken auch selbst darin unsre höchste Seligkeit finden lernen, hier einen Muthlosen zu heben, dort einen Trübsinnigen, den schwarze Wolken der Schwermuth umgeben, zu erheitern und zu beruhigen, hier einer trostlosen Wittwe Thränen zu trocknen, dort

einen

einen freundlosen Fremdling oder eine verlassene Waise aufzunehmen, hier einen Schuldlosen gegen die verleumderische Beredtsamkeit zu vertheidigen, dort einen anderen den listigen Anschlägen der Bosheit zu entreißen, und endlich unsern Geist in stiller Andacht des Gebets, von heiligen Empfindungen des Danks, der Ehrfurcht und Anbetung erwärmt, zu Gott hinaufzuschwingen, und dann mit Gleichmüthigkeit herabzuschauen auf jene unbedeutende Gegenstände des Neides, der Eifersucht und der Zwietracht so vieler vom Schimmer eitler Kleinigkeiten getäuschter Sterblichen, und nur in Gott und in uns selbst unsere Befriedigung zu finden: je mehr wir, sage ich, schon hier unsern Geschmack zu diesen edleren Freuden bildeten und erhoben, zu den Freuden der Weisheit, Tugend und Religion, deren Quellen nie versiegen, und die, indem sie den Durst unsrer Seele befriedigen, uns selbst die sinnlichen Vergnügungen, die uns von außen her zuströmen, um so viel genießbarer machen; desto mehr Sinn werden wir einst für jene himmlischen Freuden haben, die an Geistigkeit und Würde alle übertreffen.

Endlich sagte ich

3) wir müssen uns vorbilden zu den Gesinnungen und Grundsätzen jener höheren Gesellschaft, in die wir aufgenommen werden wollen.

Der Himmel soll eine auserlesene Gesellschaft von lauter reinen und edlen Seelen, von vollendeten Gerechten und Tugendfreunden seyn, die sich durch Eintracht und Liebe des Lebens Glück zu erhöhen wetteifern, von Weisen und Guten, die, über alle niedrige Leidenschaften erhaben, nach dem reinen Ziele streben, Gottes und seiner Liebe und Wohlgefallens immer würdiger zu werden, immer weiter in Weisheit, Tugend und Vollkommenheit fortzuschreiten und Gottes Willen zu befolgen für ihre höchste Ehre, Lust und Seligkeit halten, deren Geschäffte und Vergnügungen, deren Gespräche und Unterhaltungen dahin abzielen, und die sich gleichsam als Eingeweihte in die Geheimnisse Gottes und seiner Regierung besprechen.

Wie könnte nun der Thor und Unweise, der Unwissende und Vernachlässigte an Verstande, Herz und Sitten

ten in einer solchen Gesellschaft glücklich seyn, wie an ihren Geschäfften und Vergnügungen Theil nehmen, wie in den Ton ihrer Unterhaltungen mit einstimmen, wie an ihren Gesprächen Nahrung, Interesse und Vergnügen finden, für die seine niedrige verwahrloſete Seele keinen Sinn hat? Und wie könnte der Himmel Himmel bleiben, wenn der lasterhafte, der Neidische, der Zanksüchtige, der Lieblose und Unverträgliche, der Ungerechte und Habsüchtige, der Stolze und Verleumder, der Argliſtige und Boshafte, der Unzufriedene, Tadelsüchtige und Menschenfeind in denselben eingehen dürfte, eingehen in eine Wohnung, wo lauter Liebe, Friede, Eintracht, Zärtlichkeit und wechselseitige Beglückung herrschen soll? Würde er nicht dort noch das Glück, die Ruhe, den Frieden und die Seligkeit seiner Brüder stöhren, und da Mißstimmung verursachen, wo lauter Harmonie herrschen soll?

Je mehr wir uns also schon hier zu den Gesinnungen und Grundsätzen, die dort gültig sind, zu der Denkungsart, den Sitten und Character, der dort der herrschende seyn wird, zu bilden und unsre ganze Seele zu stimmen suchen: desto

desto würdiger werden wir in jene erhabene Gesellschaft aufgenommen werden, desto sicherer und gewisser ist uns die Erwartung des Himmels und seiner Seligkeit.

Tugend und Liebe war schon hier unser Adel, unser Glück, unser Ruhm und unsre Würde, und wird es noch viel mehr dort seyn. Denn der Glaube höret auf, wenn er zum Schauen gelangt, die Hoffnung höret auf, wenn sie sich in Genuß verwandelt — aber die Liebe bleibet ewiglich!

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google